Holtzendorff

Zeitglossen

des gesunden

Menschenverstandes

von

Franz von Holtzendorff.

München
Theodor Ackermann
königlicher Hof-Buchhändler.
1884.

Meinen Schwestern.

Inhalt.

Vorwort.

Von den nachfolgenden Glossen ist ein Theil in der Berliner „Gegenwart“, der Wiener „Presse“ und dem Bremer „Nordeutschen Protestantenblatt“ vor Jahren veröffentlicht worden. Ob sie es verdienen, aus der Vergessenheit noch einmal hervorgezogen und mit andern ihres gleichen zusammengestellt zu werden, muß ich dem Urtheil der Leser überlassen.

Der Standpunkt, auf den ich mich bei der Beurtheilung wichtiger Zeitvorgänge zu stellen suchte, ist derjenige des gesunden Menschenverstandes.

Freilich wird mancher geneigt sein, zu fragen, woran man den gesunden Menschenverstand, der ehemals größerer Achtung genoß, als gegenwärtig, zu erkennen vermöge.

Diese wohlberechtigte Frage erschöpfend zu beantworten, bin ich an dieser Stelle nicht gesonnen.

Ist der gesunde Menschenverstand einmal abhanden gekommen, so dürfte es nicht so leicht sein, sein Signalement zum Zweck steckbrieflicher Festnahme zu schreiben.

Mir scheint: Gesunder Menschenverstand ist nur denjenigen eigen, welche befähigt sind, Thatsachen und Zusammenhänge des gesellschaftlichen Lebens richtig zu sehen und ihre Erfahrungen sorgfältig zu ordnen, vor allen Dingen aber

anzuerkennen, daß die Bewegung der Geschichte nicht immer parallel geht mit den geraden Linien der logischen Konsequenz im menschlichen Denken. Der Menschenverstand bewährt seine Gesundheit darin, daß er die Schranken seiner Urtheilsfähigkeit von Hause aus mit derselben natürlichen Begabung erfaßt, welche die Thiere des Waldes giftige Kräuter unterscheiden lehrt. Er übt Enthaltsamkeit in Allem, was der fachwissenschaftlichen Forschung, der dichterischen Phantasie, der Empfindung des Gemüths und der Religion des Herzens überlassen bleiben muß.

Unter dieser Voraussetzung der Selbstbeschränkung möchte ich aber behaupten, daß der gesunde Menschenverstand sich in der Beurtheilung staatlicher Dinge und gesellschaftlicher Zustände, die nicht als Einzelheiten, sondern in ihren Zusammenhängen genommen sein wollen, weitaus seltner irre als die abstrakte Spekulation, die Anmaßung des einseitig gebildeten Technikers oder der Fachdünkel mancher Gelehrten.

Außerdem bin ich der Ansicht, daß die wichtigsten Streitfragen des öffentlichen Lebens ohne Betheiligung des gesunden Menschenverstandes endgültig nicht gelöst werden können, und daß ohne hinreichend starken Zusatz von gesundem Menschenverstand die öffentliche Meinung einflußlos ist.

München, den 16. Juli 1883.

Franz von Holtzendorff.

I.

Staatstheorien und Staatspraxis.

1. Staatswissenschaft und Doktrinarismus.

Eine erfolgreiche Regierung des Staates ohne staatswissenschaftliche Grundlage ist in der Gegenwart ebensowenig möglich, wie Seeschifffahrt ohne Kenntniß der Nautik. Aber man darf Wissenschaft und Doktrinarismus nicht miteinander verwechseln. Doktrinäre sehen entweder nur Abstraktionen oder zusammenhanglose Einzelheiten. Innerhalb der Staatswissenschaft dagegen ist jede Einzelwissenschaft nothwendigerweise die Hilfswissenschaft der andern. Jede setzt zu ihrem vollen Verständniß die andere voraus. Alle fordern die Erfassung des Staates in der Totalität seines Daseins.

---

2. Theoretiker und Praktiker im Staatsleben.

Bedeutende Gelehrte sind oft genug schwache Politiker. Sehr richtig nennt Schleiermacher die praktische Politik das „wirksame Handeln". Wirksames Handeln und logisches Denken sind aber durchaus nicht dasselbe. Die Staatswissenschaften haben für das öffentliche Leben nur dann einen Werth, wenn sie gleich edlen Metallen nicht blos

zu Tafelgeräthen umgearbeitet, sondern auch zu umlaufsfähigen Münzen ausgeprägt werden können.

---

3. Politische Lehrsätze.

Die Brauchbarkeit politischer Lehrsätze ist abhängig von gegebenen Zuständen jedes einzelnen Staates und der in ihm lebenden Gesellschaft. Die Wissenschaft der staatlichen Dinge fußt daher theilweise auf den heutigen Europäischen Gesamtzuständen als ihrem allgemeinen Theil, theils auf jeweiligen besonderen Zuständen eines einzelnen Staates, als ihrem besonderen Theile. Wie man neuerdings im Eisenbahnverkehr eine erhebliche Anzahl farbenblinder Menschen auffand, die Grün und Roth nicht unterscheiden können, so gibt es im Staatsbeamtenthum und in den Regierungen überall Männer, welche veraltete Bedürfnisse der Vergangenheit von denjenigen der Gegenwart nicht unterscheiden oder auch allgemeine Erfahrungsregeln mit den besonderen und eigenthümlichen Anforderungen eines einzelnen Falles vermengen.

Allgemein anwendbar kann ein politischer Lehrsatz für die in ähnlichen Kulturverhältnissen stehenden Staaten nur dann sein, wenn alle erheblichen thatsächlichen Voraussetzungen seiner Anwendbarkeit überall gegeben sind.

Die Staatswissenschaften werden erst dann zu allgemeinem Ansehen gelangen, wenn ihre Vertreter nicht nur bewährte Einrichtungen fremder Staaten

erforschen, sondern auch das Nachahmliche von dem Unnachahmlichen sorgfältig scheiden.

Fundamentale Staatseinrichtungen sind, weil mit der Geschichte jedes Landes eng zusammenhängend, niemals völlig übertragbar. Die Totalität des Englischen Parlamentarismus läßt sich ebenso wenig in das Ausland verpflanzen, wie die preußisch-deutsche Wehrverfassung.

4. Staatsdogmatik.

Eine politische Lehre, die, unbekümmert um die Thatsachen des alltäglichen Lebens, Glaubensbekenntnisse formulirt, ist, wissenschaftlich genommen, ebenso werthlos wie die theologische Dogmatik einer als allein berechtigt vorausgesetzten Konfession. Die Theorie, welche die erfahrungsmäßig gegebenen Eigenschaften der Menschen und Dinge übersieht, ist höchstens eine Art didaktischer Poesie, deren Zweck darin besteht, zu zeigen, wie die Menschen sein könnten oder sein sollten.

5. Politische Durchschnittsberechnungen.

Ein weitverbreiteter Irrthum ist die Ueberschätzung des dem Begriffe der Durchschnittlichkeit zukommenden Werthes und folgeweise die Meinung, als ob alles Wissen im Staate mittels einer sogenannten statistischen Methode erschöpft werden könnte. Die Durchschnittsberechnung aus

einer Reihe von Ziffern ist für die Theorie von hohem Werthe, gewährt aber für die Praxis keine absolute Sicherheit. Was nützt uns die Kenntniß der für eine bestimmte Woche berechneten Durchschnittstemperatur, wenn es darauf ankommt, die wirklichen Witterungserscheinungen des nächsten Tages zu kennen? Aus der Durchschnittstemperatur kann weder der Landmann erfahren, ob morgen ein Nachtfrost bevorsteht, noch der Städter berechnen, wie groß sein Holzbedarf für die nächste Woche sein wird. Jede Durchschnittsrechnung ist eine Abstraktion von der Wirklichkeit. Die wahre Staatskunst besteht aber darin, nicht nur die Regel der staatlichen Erscheinungen genau zu kennen, sondern auch die kommenden Dinge annähernd vorauszusehen. Die alte Staatslehre ist wie der hundertjährige Kalender; die neuere Staatswissenschaft gleiche der modernen Meteorologie, die nicht nur mit Jahrestemperaturen rechnet, sondern auch die Witterungserscheinungen des nächsten Tages vorauszusagen bemüht ist.

---

6. Staats-Theorien und Staats-Systeme.

Theorie und Abstraktion bedeuten Absonderung ursprünglich zusammenhängender Theile zum Zweck der Betrachtung. Bei lebendigen Wesen ist dies erst möglich, wenn der Zerfall und die Zersetzung des Todes begonnen hat. Da nun jeder Staat ein eigenartiges Wesen für sich hat, können wir

bei der historischen Sektion früherer Staatskadaver niemals eine Theorie gewinnen, die auf die Gegenwart überall anwendbar wäre. Nur zu brauchbaren Analogien können wir in einzelnen Fällen gelangen. Wenn die Wissenschaft die im Wege der Abstraktion gewonnene Einsicht in Einzelheiten wiederum zusammenfügt, so schafft sie damit ihre Systeme. Kein System des Rechts, der Philosophie oder der Politik ist aber ein vollkommen wahres Spiegelbild des wirklichen Volkslebens, sondern höchstens eine gelungene Nachahmung, die sich zu ihrem Urbilde verhält wie die Vaucanson'sche Ente zu der Wirklichkeit des thierischen Organismus. Das große politische Glück der Engländer war, daß sie durch Systeme nicht ihren gesunden Menschenverstand verderben ließen, sondern Systeme des Staatsrechts bei ihnen erst dann entstanden, als die Verfassung in allen Hauptstücken fertig war.

In Frankreich und in Deutschland hingegen haben staatsrechtliche Systeme bisher nicht verhindern können, daß Minister und Parteien abwechselnd das Geschäft des Wergzupfens an allen wichtigen Verfassungsparagraphen ausübten.

---

7. Der Werth statistischer Tabellen.

Statistische Tabellen gleichen den semitischen Sprachen, die sich der bloßen Konsonantschrift bedienen. Je nach den Vokalen, die der geübte Leser dazwischen setzt, kann der Sinn einer Urkunde

dann auch ein verschiedener sein. Die Statistik hat trotzdem das Verständniß der staatlichen Dinge auf sichere Grundlagen gebracht und wird meistentheils von solchen gering geschätzt, die es übel nehmen, wenn man auf Grund allgemeiner Beobachtungen ihren eingebildeten persönlichen Erfahrungen oder ihren Eingebungen widerspricht. Auf der andern Seite ist es aber auch gewiß, daß unter den noch ungezählten Erscheinungen des menschlichen Lebens die unzählbaren, d. h. diejenigen, die keinen Ausdruck in Ziffern und Zahlen finden können, als die wichtigeren anzusehen sind, weil sie der Welt des Geistes angehören, in welcher die Eigenart der menschlichen Persönlichkeit entscheidet.

---

8. Die schwache Seite der historischen Methode in der Staatswissenschaft.

Die allseitige Bedeutung gewissenhafter, historischer Forschung kann kaum hoch genug veranschlagt werden. Nicht zu verkennen ist aber, daß im Rechtsunterricht und in der Behandlung der Staatswissenschaften die historische Methode auch zu einem schädlichen Uebergewichte gelangen kann und eines Gegengewichtes bedarf an der politischen Betrachtungsweise, die den Zweckmäßigkeitsverhältnissen bei allen staatlichen Dingen auf den Grund geht.

Mit historischer Mikrologie wird in staatswissenschaftlichen Vorlesungen viel Zeit vergeudet.

Sichtbar wird der nachtheilige Einfluß derselben darin, daß Viele darauf verzichten, zu einer klaren Auffassung gegenwärtiger Dinge zu gelangen, wenn sie hören, daß man überall mit den Persern und Aegyptern, oder auch mit der Völkerwanderung beginnen muß, um irgend einem Urtheile über Recht und Staat Beachtung zu sichern. Dieser Irrthum leistet dann der Denkfaulheit bei Solchen Vorschub, welche meinen, daß die Feststellung eines noch zweifelhaften, der Geschichte angehörigen Thatbestandes abzuwarten ist, bevor man seine eigene geistige Arbeit beginnen darf. Die Selbstständigkeit und Entwickelung der politischen Urtheilsgabe werden auf diese Weise beeinträchtigt.

Ein amerikanischer Staatsmann sagt in einem Aufsatz über die „schwache Seite der historischen Methode": Unter den Untersuchungen, die bezüglich eines Rechtszustandes oder einer Staatseinrichtung angestellt werden können, bleibt die wesentliche und entscheidende Frage immer die nach dem Verhältniß bestimmter Gesetze zu dem Wohlfahrtszwecke der Gesellschaft. Solche Schriftsteller, die die wechselnde Entwicklung einer Idee durch die Jahrhunderte verfolgen, neigen leicht zur Gleichgiltigkeit gegen sittliche Wahrheiten, und die Kenntniß aller Entwickelungsstufen, durch welche eine menschliche Einrichtung hindurchdrang, ist oft vereinigt mit Unachtsamkeit oder Unfähigkeit hinsichtlich der Darlegung des ihr gebührenden Werthes. Ein Geschlecht, welches zum überwiegenden Theile glaubt,

daß Staatseinrichtungen aus sich selbst herauswachsen, wie die Pflanzen, wird schwerlich thatkräftige Reformatoren hervorbringen."

9. Erkenne Dich selbst.

Der griechischen Philosophie erschien Selbsterkenntniß des Menschen als eine der schwersten Aufgaben. Wahrscheinlich deswegen, weil wir die Anfänge geistiger Entwicklungen an Anderen leichter erkennen, als an uns selber. In ähnlicher Weise darf man vom öffentlichen Leben sagen, daß die Erkenntniß der staatlichen Gegenwart weitaus schwieriger ist, als das Verständniß unserer staatlichen Vergangenheit.

Für Sternwarten und Sturmsignale, für Gradmessungen und Ausgrabungen, für naturwissenschaftliche Laboratorien aller Art sorgt der Staat auf das Freigebigste, aber für die planmäßige Erforschung des eigenen gegenwärtigen Daseins thut der Staat, abgesehen von den statistischen Bureaus, überall noch viel zu wenig. Bisher haben die Staatswissenschaften keinen stehenden Platz an den Akademien der Wissenschaften gefunden. Der Staat scheint zu befürchten, daß man seine Fehler und Mängel zu leicht bloßlegen könnte.

Und doch ist es eine der höchsten wissenschaftschaftlichen Aufgaben, den lebendigen gegenwärtigen Staat in seiner wirklichen Gestalt ohne die Strahlenbrechung der Parteileidenschaft zu schauen. Noch

heute gilt das Wort des Aristoteles: „Die Politik ist die Königin der Wissenschaften", wobei gleichsam hinzugedacht werden muß, daß diese Wissenschaft sich noch immer im minderjährigen Alter befindet und noch nicht regierungsfähig ist. Dieselben Leute, welche Wissenschaft und Technik hoch schätzen, wenn es sich um eine auf militärische Verhältnisse anwendbare Erfindung vervollkommneter Todschlagsmaschinen oder wirksamerer Sprengstoffe handelt, wollen von der Wissenschaft nicht das Mindeste wissen, wenn es sich um die Bedeutung staatsbürgerlicher, verwaltungsrechtlicher oder wirthschaftlicher Verhältnisse handelt, und läugnen die Beweiskraft statistischer Beobachtungen, sobald diese ihren eigenen Wünschen zuwider laufen.

Wie die mittelalterliche Kirche von der Wissenschaft forderte, daß alle Forschung durch das bestehende Dogma begrenzt werde, so gilt heute in den Augen einflußreicher Staatspraktiker die Staatswissenschaft nur so weit, als sie amtlichen Interessen Unterstützung zu leihen vermag.

10. Vordenker und Vorschwätzer.

Da die Masse der Menschen eine geringe Fähigkeit zum Nachdenken hat, so bedürfen wir im öffentlichen Leben der Vordenker. Solche Vordenker sollten ebenso handeln wie die Vorturner, also darauf Bedacht nehmen, Kräfte durch allmälige Uebung zu steigern und zu entwickeln. Der Vor-

denker hat es aber zu allen Zeiten nur wenig gegeben und diesen wenigen ist die Neuheit ihrer Gedanken oft genug verargt worden. Häufiger sind Diejenigen privilegirt worden, die es verstanden, als Vorschwätzer der Menge das Nachdenken zu ersparen.

11. Staatsmikroskopiker.

Das Unzureichende in der staatswissenschaftlichen Bildung unserer Zeitperiode liegt vorzugsweise darin begründet, daß die Tendenz auf das Einseitige übermäßiger Fachtheilung zu stark hervortritt, während in den Bewegungsjahren nach 1848 die Neigung zur allgemeinen philosophischen Spekulation über einheitliche Grundprinzipien der Politik vorwog. Es gibt viele tüchtige Leute, die sich durch Detailkenntnisse auszeichnen, aber wenige, die im Stande sind, eine Uebersicht über die Gesamtheit der staatlichen Angelegenheiten zu gewinnen. Die Mikroskopiker gehören in den Bureaudienst. Sie sind weder zur Leitung umfassender Staatsgeschäfte geeignet, noch zum Amte eines Volksvertreters tauglich. Ihre Stärke ist die Erledigung der kleinen Dinge, ihre Schwäche die Ueberschätzung des Unbedeutenden und die eigensinnige Rechthaberei, die dem Gange der Staatsverhandlungen hinderlich wird.

12. Die Wichtigkeit kleiner Dinge.

Es ist gut, daß die alltäglichen Dinge als große und wichtige Angelegenheiten in der Finanzverwaltung behandelt werden. Die Stärke Preußens lag zu einem guten Theile in seinen Subaltern-Beamten, die befähigt waren, die kleinsten Schreibereien ernst zu nehmen, fast niemals den Punkt über einem i vergaßen und wohl wußten, daß man aus der gewissenhaften Ansammlung der Pfennige Bataillone bilden kann. Geistreiche Leute gibt es in Oesterreich, Rußland und Frankreich in noch stärkeren Prozentsätzen als in den deutschen Ostmarken. Aber nirgends außerhalb Deutschland findet sich ein subalternes Beamtenthum, das ein so hoch entwickeltes aus militärischer Ueberlieferung stammendes Ehrgefühl besäße, wie in Preußen.

---

13. Staatswissenschaft und Staatskunst.

Eine nothwendige Forderung für das Verständniß des Staates ist diese: Thatsachen nur aus anderen Thatsachen abzuleiten, nicht aber als logische Konsequenzen eines theoretischen Prinzips zu betrachten.

In der Staatskunst dagegen ist ausschlaggebend das Unterscheidungsvermögen, welches sofort die Fälle erkennt, in denen ein Erfahrungssatz unanwendbar ist. Hier entscheidet die Weisheit, die die Regel kennt, und der Muth, der die Regel bricht. Der kurzsichtige Politiker handelt, ohne Regeln

zu kennen, der fernsichtige, der der Brille bedarf, weil er in der Nähe nicht lesen kann, handelt nach abstrakten Grundsätzen, da er die ihn unmittelbar umgebenden Thatsachen nicht versteht.

Doktrinär ist er deswegen zu nennen, weil ihm die Regel alles, das Leben nichts ist. Somit hängt Alles ab von der richtigen Schätzung der Entfernungen zwischen der Allgemeinheit einer politischen Regel und der Besonderheit des einzelnen Falles.

Der Utrechter Staatsrechtslehrer Opzoomer sagt mit Recht: „Die Staatskunst muß die Frucht der Wissenschaft vom Staate sein. Ein Thun, das nicht auf Wissen beruht, ist ebenso haltlos und schwach, wie ein Gebäude ohne Grundmauern."

14. Kathederweisheit.

Alle Schriften, Abhandlungen und Predigten eines Jahrhunderts würden nicht im Stande sein, jemanden zur Lenkung eines großen Staates zu befähigen, dem Geschick, Scharfblick, Entschiedenheit, kurz jene Reihe geistiger und sittlicher Fähigkeiten versagt wäre, ohne welche eine Staatshandlung von einiger Bedeutung weder erdacht noch vollbracht werden kann. Wo aber die Anerkennung wissenschaftlich geordneter Erfahrung und die Achtung wohlbegründeter Ueberzeugungen Anderer fehlt, würde auch ein bedeutendes Talent in der Staatsregierung nicht mehr leisten, als die Tapferkeit alter Ritter, die sich bei Nachtzeit verirrt hatten, wenn

sie dann mit schwerer Panzerrüstung in eine Wolfsgrube gefallen waren.

Innerhalb der neueren Armeen wird die Kriegswissenschaft gepflegt und geachtet. Dagegen wird in der innern Politik von Ministern oft genug jede gegnerische Ansicht in der Staatswissenschaft als „Kathederweisheit" kurzweg von der Hand gewiesen.

---

15. Geschichtschreiber und Staatsmänner.

Geschichte schreiben heißt: Ursachen und Entstehung gewesener oder noch heut bestehender Thatsachen ergründen und darstellen. Politik treiben können dagegen nur solche, welchen es gegeben ist, die Wirkungen sicher voraus zu berechnen, die durch Staatshandlungen hervorgerufen werden. Dem Geschichtschreiber wie dem Staatsmann ist die Aufgabe gestellt, sich der Befangenheit durch persönliche Motive der Vorliebe und Abneigung zu entäußern, bevor sie an ihr Werk gehen. Während der Geschichtschreiber die Beweggründe des Menschen aus ihren Handlungen zu ermitteln sucht, muß umgekehrt der Politiker die Bestrebungen und Leidenschaften berechnen, die bei der Ausführung bestimmter Pläne voraussichtlich in Thätigkeit treten, was in Beziehung auf organisirte Parteien weitaus leichter ist, als in Beziehung auf einzelne Menschen.

Die Schwäche der von radikalen Republiken ausgehenden Diplomatie gründet sich daher vornehm-

lich auf die Leichtigkeit, mit der das Ausland die Bewegungen des Parteigeistes im Voraus zu berechnen vermag.

---

16. Der Rückgang der staatsmännischen Begabung.

Wie die große Mehrzahl der Wissenschaften in ihrer Anwendung auf das Leben zur Kunst wird, ebenso wird die Staatswissenschaft durch erfolgreiche Staatspraxis zur Staatskunst, deren Ausübung an die persönlichen Fähigkeiten des Staatsmannes in höherem Maße geknüpft ist, als an die Richtigkeit abstrakter Staatsmaximen. Burke nannte die Politik eine Kunst von höchster Würde und Bedeutung, in ihrer Wirkung abhängig von gründlichem Studium der Geschichte und tiefer Kenntniß der menschlichen Natur. Geschichte machen können weder gelehrte Alterthumskrämer, noch die Inhaber politischer Modewaarengeschäfte, sondern nur solche, die die großen Entwicklungen der Vergangenheit sich vergegenwärtigen und mit aufrichtiger Ehrfurcht vor volksthümlichen Ueberlieferungen jene Einsicht verbinden, die den Anforderungen der eigenen Zeit im Nothfalle gerecht zu werden vermag.

Die stets zunehmende Seltenheit staatsmännischer Befähigung rührt daher, daß durch ein allmächtig gewordenes Beamtenthum und durch Reglementirung aller Lebensverhältnisse die Gelegenheit, Erfindungsgabe in öffentlichen Angelegenheiten zu üben, schwinden mußte, nachdem man alles von

oben herab vorzuschreiben sich gewöhnt hatte. In manchen Staaten Europas fehlt zur Vollständigkeit obrigkeitlicher Vorsorge kaum noch irgend etwas außer der Bestimmung der Polizeistunde, zu welchen die Hühner ihre Eier legen dürfen.

Wäre Bismarck durch die gewöhnlichen Mühlräder des zentralisirten Verwaltungsdienstes während eines längeren Zeitraumes hindurchgegangen, bevor er zu einer hohen und selbständigen Stellung in der Diplomatie gelangte, so wäre er wahrscheinlich entweder in einem Disziplinarverfahren stecken geblieben oder der Originalität seiner Anschauungen verlustig gegangen.

17. Was heißt Regieren?

In Despotien ist Regieren gleichbedeutend mit Kommandiren, Exerziren und Dressiren. Je häufiger blinder Gehorsam von Oben herab gepredigt wird, desto leichter erscheint den Machthabern das Regieren. Der Selbstthätigkeit beraubt, arbeitet dann das Staatsbeamtenthum wie ein übermäßig geängstigter Hühnerhund, nach der Pfeife eines die Peitsche mißbrauchenden Jägers. Er apportirt schleunigst, aber er sucht schlecht. In freien Staaten heißt Regieren nichts anderes als Leiten der mit eigenem Verstande und Willen begabten Völker.

Die Mehrzahl der europäischen Kontinentalstaaten leidet an einem Uebergangszustande, während

dessen die Leistungsfähigkeiten des aufgeklärten Despotismus geschwunden sind und anderseits auch die Fähigkeiten zur politischen Selbstbestimmung im Volkswillen noch nicht hinreichend erstarkten. Moderne Despotien, wie Rußland, scheitern an dem Mangel eines charakterfesten, selbstthätigen und uneigennützigen Beamtenthums (wie es auch vor 1848 in Preußen bestand). Radikale Republiken wie das heutige Frankreich scheitern an der Fiktion die die Regierungsfähigkeit der Massen verkündet und damit die Regierung auf eine Lüge basirt.

---

18. Politische Luftschiffahrt.

Es ist gut, wenn die Menschen zum Zwecke des reinen Denkens lernen, von der Abhängigkeit der sie umgebenden Dinge abzusehen, zu abstrahiren. Noch wichtiger aber ist es, daß man sich die Fähigkeit bewahre, aus den dünneren Luftschichten der Abstraktion in die lebendige Wirklichkeit der staatlichen Gegenwart zurückzukehren. Die meisten Luftschiffer verunglücken nicht in dem Augenblicke, wo sie sich von der Erdoberfläche entfernen, sondern bei dem Versuche, sich wiederum auf die Erde herabzulassen.

---

19. Die Kapazitäts-Merkmale der Regierenden.

Die Merkmale einer zur staatsmännischen Geltung im großen Maßstab angelegten Persönlichkeit treten deutlich genug darin hervor, daß deren

Charakter fast immer den Grundzug des Widerspruchsvollen an sich trägt und anscheinend unvereinbare Eigenschaften mit einander verschmilzt: die Festigkeit des Willens in der Aufstellung bedeutender Entwürfe und die Beweglichkeit in der Zulassung nothwendiger Abänderungen während der Ausführung dieser Entwürfe. Ein regierender Doktrinär sorgt stets dafür, daß sein Programm in allen einzelnen Nummern fertig ist, und verläßt sich darauf, daß sämtliche Instrumente einer politischen Zigeunerbande richtig gestimmt sind, um, dem entworfenen Programm entsprechend, sein Konzert auszuführen. Für ihn gibt es keine „unvorhergesehenen Fälle". Der Staatsmann aber weiß, daß bei allen großen politischen Aktionen in Krieg und Frieden im Voraus ein Raum offen gelassen werden muß, innerhalb dessen die Geistesgegenwart der letzten Minute möglicherweise die Ausführung eines jahrelang erwogenen Planes umformen muß.

---

20. Ein Maßstab staatsmännischer Größe.

Die Größe des Staatsmannes zeigt sich vornehmlich darin, daß er nach dem Gelingen bedeutender Unternehmungen den Schein verschmäht, alles allein gethan zu haben, und das Vertrauen erweckt, daß seine Schöpfungen nicht an seine Lebensdauer geknüpft sind.

---

21. Militärdiplomatisches.

Für die Haltung leitender Staatsmänner besteht in freien Staatswesen die wesentliche Anforderung, daß man verstehe, in dem wogenden Kampfe widerstreitender Meinungen und feindlicher Interessengegensätze die Ueberzeugungen des Volkes zu gestalten und zum Handeln im Sinne der Staatszwecke zu bestimmen. In unfreien Staaten formt man die diplomatischen Vorbilder entweder nach dem Muster eines Generals, der den Widerstand schwacher Gegner mit physischer Gewalt einfach niederschlägt, oder nach dem Muster eines in seinen Kabinetsgeheimnissen brütenden Diplomaten, der in aller Stille seine Ueberraschungen und Ueberlistungen zusammenkocht. Napoleon I. und Richelieu sind Musterbilder in denen entweder die Gewaltthätigkeit oder die Schlauheit überwiegt. Da das Kostüm eines Kardinals nicht mehr so leicht zu erlangen ist, erscheint es für Diplomaten im Interesse des von ihnen beanspruchten Kredits immerhin gerathen, sich thunlichst bald einer Generalsuniform zu versichern.

Die unleugbare Begabung mancher Soldaten für die wesentlich friedlichem Zwecke dienende Diplomatie gründet sich in der Gewohnheit des „Manövrirens“ und in der Forderung, daß zur Erreichung großer Erfolge in der auswärtigen Politik jeweilig die äußerste Vorsicht des Vorpostendienstes mit der äußersten Entschlossenheit in der Benützung günstiger Augenblicke zu verbinden ist.

22. Die politische Bedeutung Darwin's.

Die große Bedeutung Darwin's für die Staatslehre liegt darin, daß er die gesetzmäßige Entwicklungsidee an Stelle der gleichsam plötzlichen Schöpfungswunder in die Betrachtung der organischen Natur eingeführt hat. Langsam gekräftigt, kann auf dem Umwege der Naturwissenschaften das historische Bewußtsein unaufhaltsamer Geistesentwicklung allmählig auch in das staatliche Denken der Menge einkehren und die Ueberzeugung befestigen, daß durch plötzliche Bocksprünge der Gesetzgebung oder durch revolutionäre Gewaltthaten das Heil der Völker auf die Dauer nicht zu begründen ist.

II.

Staatsmoral und Staatsrecht.

23. Das Wesen der politischen Zurechnung.

Wie es eine strafrechtliche Zurechnung gibt, durch deren Feststellung in einem Criminal-Prozesse zu entscheiden ist, welche Handlung einer bestimmten Person eine verschuldete oder unverschuldete war, so gibt es auch eine politische Zurechnung eingetretener Ereignisse zur Verdienstlichkeit oder Verantwortlichkeit leitender Staatsmänner.

Die Wahrsprüche der Historiker über Verantwortlichkeit und Verdienstlichkeit der handelnden Personen sind unsicherer, als die Erklärungen der Geschwornen über die Schuld eines Verbrechers. Zwei Arten von Irrthümern sind es, die sowohl in der öffentlichen Meinung des Tages, als auch bei dem Endspruch der Geschichtschreibung einer richtigen Feststellung der politischen Zurechnung im Wege stehen: die Ueberschätzung populär gewordener Größen, denen man persönlich zurechnet, was ein Werk des Zufalls, des Glückes oder besonderer Umstände war, und die Unbilligkeit, die einen Mann für Ereignisse verantwortlich macht, die nicht vorgesehen werden konnten. Ein gerechtes Urtheil über einen Feldherrn, der eine Entscheidungsschlacht verlor, gehört beinahe zu den Unmöglichkeiten, weil

ihm fast alle unberechenbaren Eingriffe des Zufalls zugerechnet werden. Aber auch Staatsmänner werden von ihren Zeitgenossen ebenso oft zu ihrem Vortheil überschätzt, wie von der Nachwelt zu ihrem Schaden verkannt und umgekehrt.

Eine gerechte Methode der Zurechnung auf dem politischen Gebiete verlangt, daß Derjenige als großer Staatsmann anerkannt werde, der, kommende Dinge im Voraus erkennend, eine geschichtlich andauernde Steigerung in der Gesamtheit der sittlichen und materiellen Kräfte seines Staates durch persönliches Eingreifen in den Gang der Ereignisse herbeiführte, sei es nun, daß diese Machtsteigerung in den auswärtigen Beziehungen, sei es, daß sie im innern Lebensprozesse eines Volkes hervortritt. Weder augenblickliche oder vorübergehende Erfolge, noch auch die Schwächung der sittlichen Thatkraft des Volkes durch eine nach Außen glänzende Politik begründen den Ruhmestitel eines Staatsmannes vor der Zurechnungslehre der Politik und Geschichte.

24. „Ich dien'."

Es ist würdiger im Staat, großen Männern zu dienen, als über kleine Geister zu herrschen.

25. Privatmoral und Staatsmoral.

Die zu New-York erscheinende „Nation" enthält eine Bemerkung, die allgemein beachtet zu

werden verdient, obwohl sie sich zunächst auf amerikanische Zustände bezieht: „Der unmerkliche Einfluß einer unsittlichen Regierungweise ist weitaus gefährlicher als der merkliche. Es gibt kein Mittel, wodurch die Wirkungen der Nichtswürdigkeit auf das politische Leben beschränkt werden könnten.“

Man kann hinzufügen: Auch die Theoretiker haben eine Verantwortlichkeit dafür, wenn unsittliche Lehren, die im Gewande der Wissenschaftlichkeit vorgetragen werden, im wirklichen Leben gemeinschädlich zu wirken beginnen. Damit verhält es sich nicht anders, als mit einer Weinfälschung, die um so schlimmer ist, je zahlreicher die Mittel der Wissenschaft und Technik sind, welche dazu verwendet werden.

26. Staatslügen und Privatlügen.

Dumm und frech zu lügen, ist das Eigenthümliche zahlreicher Diebe. Es ist unglaublich, wie viel Gläubigkeit dem Richter von Dieben und Betrügern zugemuthet wird. Auf zierliche Weise lügen gefallsüchtige Weiber, indem sie wünschen, daß man ihnen im Halbdunkel des Zweifels begegnen soll. Elegant zu lügen war Sache der alten Diplomaten. Wo diese ihresgleichen trafen, wußten sie im Voraus, daß man ihnen nicht allzuviel glauben werde. Ein Jeder redete gleichsam in falschen Diamanten.

Der denkbar höchste Grad der Lüge ist dann erreicht, wenn das Unterscheidungsvermögen zwischen Wahrheit und Falschheit aufhört und der Lügende seiner eignen Lüge glaubt und sich darüber entrüstet, daß Andere in seine Worte Zweifel setzen.

27. Das Sittengesetz der Machthaber.

Der Eigennutz des Schmugglers redet sich ein, daß es kein Unrecht ist, die Staatskasse zu benachtheiligen. Ebenso bilden sich viele Leute ein, daß es dem gebildeten Manne gezieme, mit Staatsverbrechen stets zu sympathisiren. Die weitverbreitete Mißachtung staatlicher Rechte kann jedoch nur dann verringert werden, wenn zunächst die Regierenden aufhören, das öffentliche Recht im Interesse ihrer Herrschaft als bloße Nützlichkeitssache zu handhaben. Erst dann werden auch die parlamentarischen Parteien begreifen, daß die Majoritäten augenblicklich gebotene Konjunkturen nicht willkürlich zu ihrem Vortheile ausbeuten dürfen. Die höchste sittliche Aufgabe aller Machthaber bleibt: Selbstbeschränkung im Gebrauche augenblicklicher Ueberlegenheit über den schwächeren Gegner.

28. Die ergänzende Macht der Sitte.

Gebundenheit der Sitte wirkt im Volke nachhaltiger, als die Formel des Gesetzes. So haben beispielsweise die Frauen im Punkte der Auswanderung mehr gesetzliche Freiheit als Männer, welche

durch Heerdienstpflichten gehemmt sind. Dennoch wandern wegen ihrer Gebundenheit durch die Sitte des Hauses einzelnstehende Frauen seltener aus, als einzelnstehende Männer.

Die liberale Gesetzgebung des deutschen Reichs nach 1867 bewirkte weniger durch ihren Inhalt, als aus dem Grunde vielfach Nachtheiliges, weil die Volkssitte in Deutschland, wo die Neigung zum Individualismus thatsächlich zu stark überwog, auf dem Boden des öffentlichen Lebens theils unentwickelt, theils übermäßig gelockert war. England und Frankreich erhielten ihre wirthschaftlichen Freiheiten zu einer Zeit, da die Volkssitte noch mächtiger war. In der Hauptsache kamen die wirthschaftlichen Gesetze nach 1867 in Deutschland nicht zu früh, sondern zu spät. Die möglichen Nachtheile des Freihandels für die Gesamtwirthschaft des Volkes werden dann gemäßigt, wenn nationale Sitte den Erzeugnissen der Heimat, wie in England und seinen Kolonien, bei mäßigen Preisunterschieden den Vorzug gibt; die möglichen Nachtheile des Schutzzolles dann gesteigert, wenn gesellschaftliche und religiöse Gegensätze, wie in Deutschland, den Interessenkampf zwischen Produzenten und Konsumenten verschärfen.

---

29. Politische Bedeutung des Pflichtgefühles.

Die Macht, welche dein Pflichtgefühl über dein Gewissen ausübt, die Stärke mit der das

Sollen sich deinem Willen auferlegt, ist gleichbedeutend mit dem Grade deiner geistigen Freiheit. Alle Freiheit findet somit ihren Maßstab an sittlicher Macht. Auf die Völker angewendet heißt dieser Satz: „Politische Freiheit ist nur da möglich, wo ein Volk hinreichende Stärke in den Beweggründen des sittlichen Handelns erlangte. Solche Beweggründe können aber für die Menge der Menschen nur aus lebendiger Volksreligion, aus überlieferter Gewohnheit der Volkssitte und aus dem weithin sichtbaren Beispiel der Machthaber selbst entspringen. Im stärksten Gegensatz zur Freiheit bewegt sich die Vorstellung, daß jeder Einzelne alles das beliebig thun und unterlassen dürfe, was nicht gegen eine bestimmte Vorschrift des Strafgesetzgebers verstößt.

---

30. Regierung und Erziehung.

Vor hundert Jahren hießen die Erzieher vornehmer Leute G o u v e r n e u r s. Noch heute haben die Gouvernanten diese Titulatur bewahrt. Damit ward der Akt des Befehlens zum Mittelpunkt der Erziehung, Gehorsam als erste Pflicht der Unerwachsenen hingestellt, was dem Absolutismus durchaus entsprach. In der Erziehung sah man damals nur das Herrschaftsverhältniß.

Im freien Staatswesen verhält es sich umgekehrt. Regierung und Herrschaft gestalten sich allmällig zur politischen Erziehung des Volkes. Re-

gierung bedeutet heute nicht Gewaltherrschaft, sondern Heranbildung des Volkswillens zur vernunftgemäßen Selbstbeherrschung.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der erziehende Staatsmann von dem „beschränkten Unterthanenverstande" zu reden hätte, denn der Erzieher, der seinem Zögling Beschränktheit vorwirft, verringert damit das Verlangen aufgeklärt zu werden.

51. Kunstwerke und Kunststücke.

Wahre Künstler trachten danach, Kunstwerke zu schaffen und verschmähen die bloßen Kunststücke. Dies sollte auch von den Staatsmännern beachtet werden, denen es obliegt, die Staatskunst in freien Gemeinwesen zu üben und sich in bleibenden, ihre Lebenszeit überdauernden Staatseinrichtungen schöpferisch zu erweisen. Der größte aller Staatsmänner würde derjenige sein, der die Volkskraft und den Volksgeist vermittelst der von ihm geschaffenen Institutionen bis zu dem Grade der Vollendung zu entwickeln vermöchte, daß das persönliche Genie von Diktatoren für die kommenden Geschlechter auf lange Zeiten hinaus entbehrlich gemacht würde, andererseits aber jede hervorragende Kraft in der Staatsleitung hinreichend weiten Spielraum fände.

In Wirklichkeit pflegte aber in der Regierungspraxis seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, zumal seit dem Beginne der Kriegführung zwischen

den Anhängern des Parlamentarismus und den Vertheidigern der absoluten Fürstenmacht diejenige Richtung die überwiegende zu sein, welche den Erfolg der kleinen Kunststücke höher stellte als den Ruhm schöpferischer Staatskunst. Als solche kleine Regierungs-Kunststücke der vergangenen Periode erscheinen: Wahlbeeinflussungen und Wahlerpressungen, Chicanen und Zurücksetzung gegen politische Gegner, amtliche Geheim- und Wichtigthuerei in gleichgiltigen Dingen, Bestechung durch geheime Geldverwendungen, die Hypnotisirung der öffentlichen Meinung durch Zwitterbildungen in der Tagespresse.

32. Kritische Privilegien.

Monarchen, die es ganz natürlich finden, daß auf dem Schlachtfelde Granaten auf ihre Umgebung von feindlichen Batterien geworfen werden, empfinden es als einen Mangel an Ehrerbietung, wenn Maßregeln ihrer Ministerien von gegnerischen Parteien angegriffen werden. Dem Staatsmann kann die Empfindlichkeit gegen offene und ehrliche Kritik schwerlich nachgesehen werden. Kritische Unverletzlichkeit könnte er nur auf Kosten der Freiheit Aller beanspruchen. Er sollte wissen, daß eine ihm zur Vollbringung großer Thaten ertheilte Generalvollmacht blinder Vertrauensseligkeit oder die allmälige Eingewöhnung in die bedingungslose Autorität fast immer einen Schwächezustand im

Volkscharakter zur Folge haben müßte. Selbst Friedrich der Große fühlte die Gefahr der Privilegirung seiner Regierungshandlungen, als er ein Pasquill niedriger hängen ließ, um es den Vorübergehenden zugänglich zu machen.

---

33. Politische Kompromisse.

Nichts wird so allgemein geübt und so allgemein geschmäht, wie politische Compromisse. Die sogenannten „Halben" compromittiren mit den Machthabern, die „Ganzen" mit den Wählerschaften, deren voraussichtliche Stimmung für die herannahende Wiederwahl respektirt werden muß. Rein sachliche Entscheidungen kann man in politischen Dingen meistentheils nur von einer Minderzahl erwählter Volksvertreter erwarten.

Parlamentarische Minoritäten kompromittiren miteinander gegen verhaßte Mittelparteien ebenso gut, wie die Päpste in Gestalt der Konkordate gegen ihre Neigung mit weltlichen Fürsten kompromittiren. Selbst die uralte an den mächtigen Sieger gerichtete Mahnung, fliehenden Feinden eine goldene Brücke zu bauen, bedeutet nichts Anderes, als die Anempfehlung der Compromisse.

Der sittliche Werth der Kompromisse richtet sich lediglich nach den Beweggründen der dabei betheiligten Personen. Entspringen Kompromisse nur aus der sittlichen Schlaffheit, die den nothwendig gewordenen Kampf scheut, so sind sie verwerflich.

Kommen sie aus jener Schlauheit, die den Gegner durch das Angebot des Vertrauens hinterher zu überlisten oder zu übervortheilen gedenkt, so sind sie nichtswürdig. Edel sind sie dann, wenn der seiner Ueberlegenheit sichere Staatsmann aus Milde den Gegner schont oder politische Parteien in verträglicher Gesinnung ihre entfernteren Parteiziele den näherliegenden Forderungen des Gemeinwohls unterordnen.

---

34. Militärischer und bürgerlicher Muth.

Viele nehmen den Typus vornehmer Gleichgiltigkeit gegen alles Volksthümliche für ein Zeichen verfeinerter Bildung. Wir haben heute weniger Leidenschaftlichkeit, weniger Vorurtheile und weniger Uebereilung in den leitenden Klassen, als ehemals; dafür aber weniger Ueberzeugungskraft in großen Dingen und noch weniger Muth zum Handeln auf eigene Gefahr.

Zu allen Zeiten gab es zwei Arten von Muth: militärischen Muth und bürgerlichen Muth. Der Soldatenmuth marschirt in Reih und Glied oder auch vor den stürmenden Kolonnen, weil Begeisterung, Ehrenpflicht oder Ehrenlohn in den aufregenden Stunden des Schlachtgewühls ihn treiben. Der bürgerliche Muth geht allein für eine gute Sache in den Kampf, weil das Gewissen dazu nöthigt. Für ihn gibt es keine ehrenvollen Niederlagen, sondern nur die Aussicht, im Falle des Unterliegens

sicherlich verkannt zu werden; eine Aussicht, die nur von starken Charakteren im Vertrauen auf das Urtheil späterer Zeiten übernommen wird.

Der Soldat, der auf dem Schlachtfelde stirbt, ist nur dann ein Märtyrer, wenn er gegen seine eigne Ueberzeugung pflichtmäßig fechten mußte. Weitaus schwerer ist aber das Martyrium des bürgerlichen Muthes in den weltgeschichtlichen Kämpfen für die Rechte neugeborner Ideen.

---

35. Vertrauen und Mißtrauen in der Politik.

Es ist äußerst schwer zu unterscheiden, wann in der Praxis einem leitenden Staatsmanne gegenüber Vertrauen, wann Mißtrauen am Platze ist. Unzeitiges Vertrauen ist ebenso oft ein Zeichen kurzsichtiger Beschränktheit, wie unzeitiges Mißtrauen. Radikale Demagogen suchen sich oft den Anschein tiefblickender Männer zu geben, indem sie jederzeit Mißtrauen gegen Alle predigen, die zur Regierung gelangt sind. Der zu Zeiten des Krieges regelmäßig wiederkehrende Vorwurf des Verrathes gegen unglückliche Heerführer ist ein Anzeichen der Kopflosigkeit und Eitelkeit, die sich nicht entschließen kann, die eigene Unfähigkeit für möglich zu halten. Gegenseitige Erregung von Mißtrauen ist unter den politischen Agitationsmitteln das häufigste, dessen alltägliche Anwendung nicht selten die Entwickelung edler Charaktereigenschaften in hervorragenden Männern gefährdet.

Im Großen und Ganzen besitzen die Romanen eine stärkeren Dosis des politischen Mißtrauens, als die Germanen; was sich vornehmlich in der kirchlichen Politik gegenüber der römischen Kurie nachweisen ließe.

36. Politischer Pessimismus.

Nicht wenige Leute glauben, man dürfe gleichgiltig sein gegen solche Uebelstände, die man mit Gewalt nicht hindern kann. Dies ist ein großer Irrthum. Ein unsittliches Verhalten gegenüber dem Staat muß, wenn man es mit den Mitteln der Gesetzgebung nicht zu bannen vermag, um so entschiedener und häufiger öffentlich gemißbilligt werden. Wo das Gesetz schweigt, muß die Staatsmoral um so lauter reden.

37. Klassen-Moral.

Wie es in Preußen ein auf Klassen des Besitzes begründetes Wahl-Gesetz gibt, so gibt es auch eine Klassenmoral. Jeder Berufsstand hält etliche Dinge in seinem Interesse für erlaubt, die andern Ständen verwerflich erscheinen. Als ein altadeliger und sehr biederer Mann sich über die Unredlichkeit an der Börse entrüstete, fragte ich ihn ob er auf Ehrenwort versichern könne, niemals in seinem Leben einen Mitmenschen wissentlich benachtheiligt zu haben. Er entgegnete mir:

Ja — mit Ausnahme des Pferdehandels —. Pferdehändler zu übervortheilen, ist eine hoch aristokratische Kriegslist. Man las in den Zeitungen, daß ein Offizierskorps ein großes Fest veranstaltete, nachdem es einem Lieutenant gelungen war, einem schlauen Pferdehändler ein Roß mit dem Dummkoller aufzuhalsen. Wenn diese Nachricht nicht wahr ist, so gehört sie doch zu denen, deren Wahrheit glaublich erscheint.

38. Geistige Finsterniß und Thiermästung.

Dunkelheit ist der Mästung der Thiere am zuträglichsten, was sich in der Züchtung von Kühen und Ochsen bewahrheitet. Dasselbe gilt von der Dummheit und dem Aberglauben in ihrem Zusammenhange mit der Knechtung der Menschen. Ohne eine hinreichende Dosis von Unwissenheit in der Menge und von Eigennutz in den Regierenden würde politische Unfreiheit undenkbar sein.

39. Die Verschiedenheit der Rechtsbegriffe.

Es gibt zwei Grundauffassungen vom Wesen des Rechtes. Die eine gehört freien Männern, die andere Gewaltherrschern. Englisches Freiheitsgefühl spricht aus den Worten: „Das Gesetz ist die Einfriedigung, wodurch die Freiheit der Unterthanen eingehegt wird.“ Die Symbolik des parlamentarischen Verfahrens drückt ähnliche Gedanken in England noch heute aus in der Barre, hinter welcher Richter

und Parlamente berathen. Auch in Deutschland hieß es: Das Gericht hegen. Für Despoten dagegen ist das Gesetz und das Recht selber nur eine Form der Gewaltübung. Beide werden nur solange von jenen geachtet als es zweckdienlich und nützlich erscheint. Nach dieser Auffassung bedeutet das Gesetz — was ein römischer Kaiser selbst ausspricht — nur die Schlinge, in der sich der unbeholfene Menschenverstand der Unterthanen fangen läßt. Durch das römische Kaiserreich kam diese Schlinge auf die Nachwelt. Aus solchen Gesetzesanschauungen der Despoten entspringen in der Praxis die Advokatenkniffe.

---

40. Der Rechtsstaat.

Die Feststellung des Sitten- und Rechtsgesetzes für das Verhältniß des Einzelnen zur Gesellschaft war das ursprünglichste und dringendste Interesse der Menschheit. Erst viel später endeckte man, daß es auch in der Körperwelt Naturgesetze gäbe. Der Wilde glaubt noch heute, daß die Natur durch Willkür seiner Götter bewegt werde, während er die Nothwendigkeit eines Rechtsgesetzes leicht begreift. Umgekehrt bedeutet heute in den Augen mancher Parteien das Staatsgesetz nichts Anderes, als einen aus der jeweiligen Machtwillkür hervorgegangenen, beliebig abzuändernden Akt des Befehlens. Für die Staatswissenschaft kann aber nur das als Gesetz im höheren Sinne gelten, was aus der

Natur der Völker hervorgeht, nach der Zweckbestimmung des staatlichen Lebens als nothwendig erscheint und darum Anspruch auf Dauer erheben darf. Der oberste Grundsatz konservativer Parteien, denen an der Autorität des Rechts gelegen ist, muß deßwegen der sein, an bestehenden Gesetzen, selbst wenn sie von zweifelhaftem Werth sind, so wenig als möglich zu rütteln. Radikalen mag es passen, jedes Gesetz nur als ein Interim bis zum Umschwung parlamentarischer Majoritäten zu erachten. Konservativer Denkweise geziemt es dagegen, die von gegnerischen Majoritäten ausgegangenen Gesetzgebungsakte so lange zu achten, bis sich durch spätere Erfahrungen und Beobachtungen deren Schädlichkeit erweisen läßt. Nicht in dem Inhalte der Meinungen, sondern in dem grundsätzlich verschiedenen Gebrauch der Regierungsmittel und Regierungsformen liegt die Wasserscheide zwischen konservativer und radikaler Staatspraxis.

---

41. Die Rechtspflege im Rechtsstaat.

Das Recht gleicht der zarten Pflanze, die der Pflege bedarf, um zu gedeihen. Eben deßwegen sprechen wir von der Rechtspflege wie von der Krankenpflege. Mit der Rechtsprechung im einzelnen Fall ist für die allgemeine Geltung des Rechts nicht mehr gethan als mit der Verschreibung eines ärztlichen Rezepts für die Verminderung der Volkskrankheiten. Je häufiger die

Nothwendigkeit der Rechtsprechung eintritt und je zahlreicher Prozesse werden, desto schlimmer der leidende Zustand des Rechts. Nach einer bekannten Analogie müßte man sagen: pessimi juris plurimi jureconsulti. Das Zeitalter der großen römischen Juristen war gleichzeitig die Epoche der schrecklichsten Despotie und des allgemeinstes Verfalls. Die wichtigsten Schutzwehren der Volksrechtspflege liegen außerhalb des juristischen Scharfsinnes und der Rechtsprechung. Sie bestehen in der Achtung der Machthaber und der Parteiführer vor dem bestehenden öffentlichen Rechte. Das Verhältniß dieser sittlichen Pflege des Rechts zur alltäglichen Rechtsprechung ist durchaus ähnlich dem Verhältnisse der öffentlichen Gesundheitspflege zur Heilung eines einzelnen Krankheitsfalles.

42. Richteramt und Advokatur.

Es gab Zeiten in denen Muth dazu gehörte, das Richteramt zu verwalten. Im Mittelalter konnte der Richter möglicher Weise durch die unterliegende Partei zum Zweikampfe herausgefordert werden. In späteren Jahrhunderten drückten Tyrannen und Despoten auf das Gewissen des Richters. Heute tritt das Element des Charakters im Richter weit zurück hinter die Anforderung des Wissens und der Fachkenntniß. Der Richter kann politisch nicht mehr auf allzuschwere Charakterproben gestellt werden. Mehr Gerechtigkeit gehört

heute dazu, für das Richtige, so lange es noch zweifelhaft erscheint, oder verkannt wird, offen Partei zu nehmen. Anderseits entartet aber auch der Charakter der Advokatur leichter, als derjenige des Richterstandes Die moderne Schule des politischen Charakters in England war die freie Advokatur; sie führte nicht wenige auf die schlimme Seite habsüchtiger Geldgier und tadelswerther Spitzfindigkeit, aber sie vorzugsweise versorgte auch den Staat mit den bedeutenden Männern, die in der Geschichte des Parlamentarismus eine bewunderungswürdige Rolle gespielt haben.

---

43. Die konstitutionelle Versöhnung der Gegensätze.

Wie das 17. Jahrhundert die Schrankenlosigkeit der fürstlichen Gewalt in das Reich des Idealen erhoben hatte, so verfuhr in der entgegengesetzten Richtung das 18. Jahrhundert, als die Schrankenlosigkeit der persönlichen Freiheitsrechte verkündet wurde. Beides steht in nothwendiger Wechselwirkung. Im 19. Jahrhundert bekämpfen sich beide Theorien mit wechselndem Erfolge unter der Fahne der Revolutionen und Reaktionen. Dem kommenden Jahrhundert ist das Problem gestellt, durch dauernde Verfassungsbildungen auf der Grundlage der Gesetzesmacht und der Selbstverwaltung gleichmäßig die Ausschreitungen der Regierungs-

willkür und des zügellosen Individualismus zu bändigen

44. Das Sozialgesetzgebungs-Problem.

Wie es in der Zoologie Raubthiere gibt, so gibt es in der menschlichen Gesellschaft auch Raubmenschen verschiedenster Art, schleichende Zehengänger und täppische Sohlengänger. Am ungefährlichsten sind vergleichungsweise jene Sohlengänger, die im Sinne des Strafgesetzbuches wegen Raubes angeklagt werden können.

Das Mittelalter scheiterte an der Aufgabe, die idealen Raubthiere, die in den Wappen der Adelsgeschlechter als Löwen, Bären oder Adler erschienen, mit dem Opferlamm, als dem idealen Thiere der Kirche, zu versöhnen. In der Gegenwart erscheint als Hauptspezies der politischen Raubmenschen der Fanatiker, der im Hinterhalte liegt, des Augenblickes harrend, wo er mit Gewalt über die hergebrachte Eigenthumsordnung herfallen kann, und der Schleicher, der durch rücksichtslose Ausbeutung wirthschaftlicher Ueberlegenheit unter dem Titel wohlthätiger Konkurrenz die Selbsterhaltungsfähigkeit Anderer vernichtet.

Der moderne Rechtsstaat ist gleichfalls ein Versuch, das Zusammenleben wirthschaftlicher Raubthiere mit den Wiederkäuern juristisch zu ermöglichen und auch für die Zwischengestalten zu sorgen, die in der Thierfabel als Wölfe im Schafspelz oder als Esel in der Löwenhaut einhergehen.

Der neueste Bändigungsversuch des Raubmenschen führt den Titel der Sozialgesetzgebung, bei welcher es der Zukunft überlassen bleiben muß, zu beurtheilen, ob die Wiederkäuer oder die verhüllten Gestalten des Wolfes und der Esel das vortheilhaftere Geschäft machen werden.

---

45. Macht geht vor Recht.

Wie das über Klippen brandende Meer in Felsenküsten den gegen Stürme sichernden Hafen eingrub, so schuf die niemals rastende Bewegung des menschlichen Freiheitstriebes in dem starren Gestein der absoluten Fürstenmacht den festen Ankergrund des Rechts. Ein guter Hafen verlangt Tiefe in unmittelbarer Nähe des Ufers. Diejenigen, die dem Staate die nothwendigsten Sicherungsmittel bestreiten, weil gerade die Sonne über einen ruhigen See leuchtet, bilden sich ein, hinter Sandbänken am besten geborgen zu sein, und vergessen, daß bei stürmischem Wetter auch kleine, am Ufer liegende Boote durch die Brandung verhindert werden, einem Ertrinkenden Rettung zu bringen. Wenn man gesagt hat, Macht gehe vor Recht, so ist dies in dem geschichtlichen Sinne richtig, daß zuerst die festen Schichten der Macht gegeben sein müssen, bevor der Hafenbau der Rechtsordnung beginnen kann. Auf einer späteren Gesittungsstufe der Nationen tritt dann die umgekehrte Reihenfolge ein. Nur aus der Gewissenhaftigkeit, mit der das

Recht geachtet wird, entspringt heute die Macht der Regierenden.

46. Der Staat der Zukunft.

Je nach der vorherrschenden Macht, die das öffentliche Leben zumeist beengte oder hemmte, gab es bisher Feudalstaaten, Kirchenstaaten, Polizeistaaten, Militärstaaten, vielleicht auch Aktenstaaten, beruhend auf allmächtig gewordenen Schreibstuben. Der Zukunftsstaat kann im Sinne idealer Bestrebungen nur als Kulturstaat aufgefaßt werden, begründet auf der friedlichen Harmonie in der freien Bewegung aller religiösen, wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Kräfte innerhalb rechtlich feststehender Verfassungsformen.

47. Der Werth der Verfassungen.

Eine gute Verfassung ist nur diejenige, welche den auf die Staatszwecke gerichteten Thätigkeiten der Einzelnen, der Gesellschaft und der Nation freien Spielraum und geeignete Thätigkeitsformen bietet, in der die Harmonie der für die Gesammtheit nothwendigen Macht mit der individuellen Freiheit gewahrt ist. Die Herstellung eines solchen Einklanges kann niemals Sache jener bloß verständigen Ueberlegung sein, die von dem Grundgedanken der Theilung und Beschränkung, oder feindlicher Gegenüberstellung und Auseinanderhaltung staatlich

wirkender Kraft geleitet wird und nur auf die äußere Folgerichtigkeit der Formen Bezug nimmt. Der Mißbrauch der Macht durch die Regierungen, die Ausschreitungen der Parteileidenschaften und der Eigennutz eines sich dem Staate entfremdenden Individualismus bedürfen gleichmäßig rechtlicher Schranken. Nicht Theilung der Gewalten, sondern ganz im Gegentheil Zusammenwirken der politischen Lebensorgane für den Staatszweck, ist das Prinzip der anderen Verfassungsgebung.

---

48. Der Fortschritt des Kriegsrechtes.

Will man den Fortschritt der Humanität in den modernen Kriegen messen, so vergleiche man das Verhalten Napoleons nach dem Frieden von Tilsit mit dem Auftreten der Deutschen in Frankreich nach der Kapitulation von Paris. Man sollte von Zeit zu Zeit daran erinnern, wie sich die Franzosen nach der Einverleibung von Hamburg verhalten haben. Die Bank in Hamburg wurde ausgeraubt, die berühmte Tragödin Sophie Schröder zu einer französischen Bühnendemonstration gezwungen. In den Denkwürdigkeiten von Friedrich Ludwig Schmidt, in denen die Geschichte des Hamburger Stadtheaters geschildert wird, finden sich wichtige Notizen zur Beschreibung der französischen Wirthschaft in Hamburg.

---

49. Selbstsucht und Herrschsucht.

Selbstsucht gleicht der Blendlaterne des Diebes für kurze Schleichwege; Gerechtigkeit dem weithinstrahlenden Leuchtthurm an den großen Verkehrsstraßen der Menschheit. In ihrer unthätigen Gestalt zeigt sich die Selbstsucht als Neid gegen andere Menschen, in thätiger Gestalt als Herrschsucht über die Menschen, als Habsucht gegenüber den Dingen.

III.

Parlamentarismus und Parteiwesen.

50. Regierungsmacht und Volksfreiheiten.

Daß die Macht der Regierungsorgane beschränkt werde, ist ebenso wohl eine Forderung des natürlichen Volksrechts, wie eine Aufgabe aller höheren Staatskultur. Die verkehrteste aller Bestrebungen wäre aber die, auf die Machtlosigkeit der Regierungen planmäßig hinzuarbeiten. Denn Ohnmacht der Regierung bedeutet gleichzeitig Unfreiheit der Nationen. Die Uebereinstimmung und den Zusammenhang zwischen Staatsmacht und Volksfreiheit erkennt man am deutlichsten in der Geschichte der römischen Republik und des englischen Parlamentarismus, dessen Studium für Staatsmänner ebenso unerläßlich ist, wie die Kenntniß des römischen Rechts für den Juristen.

---

51. Die Aufgabe der Parlamente.

Der naturgemäße Einfluß der Parlamente kann in festländischen Staaten nicht dahin zielen

daß sie selbst regieren und zu diesem Zwecke nach abhängigen und jederzeit willfährigen Regierungsorganen trachten. Das Ansehen der Volksvertretungen kann auf die Dauer vielmehr nur durch die Beschränkung der von ihnen zu lösenden Aufgaben im Verhältniß zu ihrer wirklichen Leistungsfähigkeit gewahrt werden. Hinderung des Unrechts, das die Gesetzgebung begehen könnte, Wahrung des Volksvermögens und Sicherung des Staatshaushalts, Anregung nützlicher Maßnahmen, Informationsertheilung an die Staatsregierung, wo diese befangen urtheilt, Rechenschaftsforderung für rechtswidrige Akte, — dies sind die unerläßlichen Aufgaben wirksamer Volksvertretung, ohne welche eine volksthümliche Monarchie heute nicht mehr gedacht werden kann. Daß die Ohnmacht der Parlamente das Ansehen der Krone auf die Dauer erhöhen könnte, ist ein Irrthum ebenso groß wie der Wahn, daß starke Regierungen der Freiheit des Volkes nachtheilig sein würden.

52. Parteimänner und Staatsmänner.

Das Parteileben ist die Schule der modernen Staatsmänner. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied, ob Jemand in der Schule sitzen bleibt oder zum Meister heranreift. Der Staatsmann ist immer befähigt, auch die von der Gegenpartei gestellten Forderungen zu verwirklichen, wenn er deren Nutzen für die Staatsgesamtheit begriffen

hat, während der einseitige Parteimann eine dem Staatswohl zuträgliche Maßregel nur dann bewerkstelligt, wenn sie ihm gleichzeitig dem Partei-Interesse dienlich erscheint. Immerhin kann die politische Schulpflicht des Parteilebens Niemandem erspart bleiben, der mehr sein will, als ein Techniker begrenzter Verwaltungsressorts. Diejenigen, die das Parteiwesen grundsätzlich verachten und über den Parteien stehen zu können vermeinen, sind meistentheils entweder einflußlose Doktrinäre, oder Maschinisten der Amtsstube, oder auch große Herren mit jenem Geburtsrechte der Bequemlichkeit, welche die Erregtheit der Debatten scheut.

---

53. Die Quellen politischer Erfolge.

Große politische Erfolge können durch bloße Glücksfälle niemals dauernd gesichert werden, sondern nur in zweifacher Weise entstehen:

Entweder durch das überlegene Genie eines Staatsmannes, der sich die Anerkennung auch widerwilliger Elemente sichert und vorhandene Kräfte zu leiten weiß. (Bismarck)

Oder durch die langsame, strenge Arbeit gemeinsinniger Parteien, welche Hindernisse nicht erstürmen, sondern nur umgehen können, auch nicht verschmähen dürfen, leicht verletzbare Interessen Anderer zu schonen, Verträglichkeit in Kompromissen zu bethätigen und durch ihr moralisches Uebergewicht

die unsicheren, schwankenden und zu Ausschreitungen geneigten Volksschichten niederzuhalten.

54. Der Anspruch auf Vertrauensvota.

Obgleich es sonst keinen Rechtsanspruch gibt, beschenkt zu werden, verlangen Regierungsmänner, die in Verlegenheit gerathen, nicht selten, daß ihnen von der Opposition Vertrauen geschenkt werde. In der Regel verräth sich in dieser Forderung die Charakterschwäche. Minister, die Mangel an guten Gründen leiden oder sich unfähig fühlen, eine bestimmte Regierungsmaßregel öffentlich zu rechtfertigen, nehmen ihre Zuflucht zu dieser Art verschämter Bettelei, die um Vertrauen ersucht. Nur solche sind in politischen Dingen vertrauenswürdig, die ihre eigene Tüchtigkeit weder selbst ausrufen, noch durch eine bezahlte Presse verkündigen lassen, noch auch die Praxis befolgen, gegenüber einer ehrlichen Gegnerschaft sofort die Trauerflagge der gekränkten Unschuld aufzuziehen.

55. Werth und Unwerth der Beredsamkeit.

Seit den Zeiten der griechischen Sophisten ist über die Allmacht persönlicher Beredsamkeit geklagt worden. So entstand die Frage: ob Redegabe und Eloquenz vorwiegend schädlich oder nützlich für den Staat seien? Schon in alter Zeit entschied man sich oft genug für den Bimetallismus, der im

Sprichworte das Reden für Silber und das Schweigen für Gold erklärte.

Sollte für die Gegenwart die überwiegende Schädlichkeit der Beredsamkeit im öffentlichen Leben nachgewiesen werden, so wäre die Ursache dieser nachtheiligen Wirkungen leicht zu vermuthen. Je mehr man in halbfreien, unter dem Mißbrauch parlamentarischer Formen regierten Staaten die politischen Parteien nur durch Fernhaltung von praktischen Geschäften auf das Gebiet bloßer Meinungsäußerungen hinüberdrängt, desto mehr stärkt man die Bedeutung der Parteirede in der öffentlichen Meinung. Verkehrt ist es sogar vom Standpunkt des Autokraten, wenn Parteiführern die Gelegenheit zur Verwirklichung ihrer Forderungen grundsätzlich trotz sonst vorhandener persönlicher Fähigkeit entzogen wird. Für seine Worte fühlt sich nur Derjenige politisch verantwortlich, der möglicherweise berufen sein kann, sie in Handlungen umzusetzen.

Die Weiber, die in ihrer Wirthschaft am wenigsten zu thun haben, sind immer die ärgsten Schwätzerinnen. Im guten Sinne angewendet, überredet Beredsamkeit den Hörer, im üblen Sinne gebraucht, beredet sie ihn.

56. Staatsamt und Partei-Amt.

Nicht nur durch Bestechlichkeit gegenüber dem Publikum, sondern auch durch politische Entsittlichung

von Seite der Staatsregierungen kann das Staatsamt entwürdigt werden. Es mag angehen, das Staatsamt entweder in der wählenden Demokratie, wie in Nordamerika, offen als Beute der siegreichen Partei zu verhandeln, oder, wie in der absoluten Monarchie Preußens, in parteiloser, neutraler und geistig unabhängiger Fachstellung zu belassen. Aber: entweder — oder! Die größte Verderbniß muß davon kommen, wenn lebenslänglich angestellte, fachwissenschaftlich gebildete Beamte verpflichtet werden, als aktive Partei-Agitatoren für ein bestehendes Regierungssystem das Dogma der provisorischen Unfehlbarkeit der jeweilig leitenden Ministerien zu bekennen und bei politischen Wahlen zu bethätigen. Das deutsche Reichsgericht hat in richtiger Würdigung dieser Sachlage entschieden, daß deutschen Staatsbeamten die öffentliche Agitation für irgend eine regierende oder nichtregierende Partei durch den reinen Begriff des Staatsamtes verwehrt ist. Staats-Amt und Partei-Amt schließen einander aus.

---

57. Das Recht der Kritik.

Es ist ein politischer Sophismus, daß wir die Maßregeln Anderer nur dann kritisiren dürfen, wenn wir selbst im Stande sind, es besser zu machen. Mit diesem Einwande würde der schlechte Schauspieler ein sachverständiges Publikum ent-

waffnen können. Aber die Kritik ist nicht an allen Orten und nicht zu allen Zeiten berechtigt. Es ist eine politische Pflicht, den Tadel da schweigen zu lassen, wo er, ohne die Möglichkeit eines Nutzens zu bieten, nur praktische Nachtheile für die Gesamtheit stiften kann.

In Deutschland haben ministerielle Abmahnungen von oppositioneller Kritik so lange keine Bedeutung, als Minister sich gegen gerechten Tadel gleichgiltig, gegen unbegründete Vorwürfe übermäßig empfindlich zeigen.

---

58. Stände und Kammern.

Ein großer Mangel der altständischen Verfassungen lag darin, daß das allgemeine Volkswohl zu keiner einheitlichen Darstellung kam, sondern nur in den Bruchtheilen gesellschaftlicher Gruppirung, des Adels, der Geistlichkeit, des Bürgerstandes erschien. Aber das alte System war in so ferne ein ehrliches, als jeder Stand seine eigenen Interessen ohne Heuchelei und Bestechung offen verfocht. Dagegen liegt ein Fehler des modernen konstitutionellen Systems darin, daß wirklich vorhandene Interessen-Gegensätze durch die gesetzliche Fiktion eines einheitlichen, in den Kammern waltenden Volkswillens erstickt werden sollen. Unhaltbar gegenüber der Wirklichkeit des Lebens ist die Lehre, daß jeder Volksvertreter unabhängig von wirthschaftlichen und lokalen Interessen das ganze Volk vertrete. An

Stelle des altständischen Eigennutzes tritt die Heuchelei, die sich in den Kammern dadurch hilft, daß jeder Einzelne bestimmte Sonderinteressen als unantastbare Angelegenheiten des Volkswohles anpreist. Die Zukunft der parlamentarischen Einrichtungen könnte daher möglicher Weise von der Antwort auf die Frage abhängen, ob Berathung und Beschlußfassung über allgemeine Staatsangelegenheiten nicht in anderer Form und Vertretungsweise vollzogen werden könnten, als Beschlußfassung und Berathung über die wirthschaftlichen Interessenfragen einzelner Klassen. Besser als auf die Verschiedenheiten persönlicher Rangstellung würde ein Zweikammersystem auf sachlicher Verschiedenheit der Berathungsgegenstände zu begründen gewesen sein.

So verwerflich der Gedanke ist, durch Wahlgesetze oder Regierungseinfluß einzelnen Gesellschaftsinteressen die Majoritätsherrschaft zu sichern, ebenso berechtigt ist der Gedanke einer hinreichend starken Defensivstellung berechtigter Interessen gegen parlamentarische Verbündungen der Gegeninteressenten.

59. Die Mängel der Oberhäuser.

Selbst in England ist oft bemerkt worden, daß die Verhandlungen des Oberhauses an Langweiligkeit leiden, weil ihnen die Frische des ersten Eindrucks ebenso sehr fehlt, wie der zweiten Verhandlung eines interessanten Rechtsstreits vor dem Appellationsrichter. Will man das Zweikammer=

System festhalten, so sollten alle Gesetzentwürfe, außer den Finanzgesetzen, mindestens aber diejenigen, die einer sorgfältigen technischen Berathung benöthigen, zuerst an die Oberhäuser gelangen und unter Ausschluß der Oeffentlichkeit einer Vorberathung unterzogen werden. Unter den Mitgliedern der ersten Kammern finden sich tüchtige Fachkenner, die in geheimer Berathung nützlicher wirken würden, weil sie einerseits oratorische Effekte scheuen, andererseits aber auch der Bezeugung von Unaufmerksamkeit seitens des Publikums sich nicht aussetzen wollen. Gerade solche Männer, die sachlich Mancherlei zu sagen haben, ziehen sich von der öffentlichen Debatte zurück, wenn ihre Ausführungen als verspätete Kritik mit Gleichgiltigkeit aufgenommen werden.

60. Der Ursprung des politischen Parteihasses.

Der Parteihaß der Gegenwart ist die Erbschaft, die von der kirchlichen Verfluchungspraxis auf uns gekommen. Alle extremen Parteien in Staat und Kirche sind aus zwei Elementen zusammengesetzt: Parteityrannen und Parteisklaven.

61. Die Interessenpolitik.

Interessen einzelner Volkstheile dürfen in der Gesetzgebung nicht herrschen, aber sie verdienen Schonung. Nur aus Noth, nicht aus Neid sollen bestehende Interessen verletzt werden.

62. Politische Glaubensbekenntnisse.

Die Geschichte der letzten Jahrhunderte zeigt, daß in demselben Maße, wie der Glaube an das allein berechtigte Dogma der Kirche schwand, der blinde Glaube an die unbedingte Vortrefflichkeit einzelner politischer Formen zunahm. Das Bedürfniß zu glauben, das man aus dem Gebiet des religiösen Lebens als thöricht und unhaltbar auszuweisen sucht, findet eine Zufluchtsstätte in Parteilehren und Parteiverheißungen, in Gründer-Unternehmungen und sozialistischen Heilsverkündigungen.

---

63. Das Recht der Meinung.

Der Glaube an die bessere Berechtigung der eigenen Meinung ist ein Zeichen der Stärke, der Wahn der Alleinberechtigung ein Zeichen der Schwäche; die Behauptung der Gleichberechtigung aller Ansichten je nach den Umständen und Verhältnissen ein Beweis der Gleichgültigkeit in sittlichen Dingen. Jede Meinung hat einen Anspruch entweder mit Schweigen aufgenommen oder wirksam widerlegt zu werden; Niemand ist berechtigt, durch Geringschätzung Andersdenkende herabzuwürdigen. Nirgends im Auslande habe ich so viel Mißachtung gegen abweichende Meinungen Anderer gefunden, als in dem Lande, in welchem die Glaubensfreiheit ihren Ursprung hatte; und nirgends wird der politischen Diskussion so häufig eine Wendung au-

abstrakte Prinzipien oder auf persönliche Verletzung des Gegners gegeben, wie in Deutschland. Es deutet dies nicht blos auf weitverbreitete Anlage zur Streitsüchtigkeit, sondern auch auf die Häufigkeit gewisser Erziehungsfehler. Die aus der geringschätzigen Abfertigung gegnerischer Meinungen hervorgehende Folge ist, daß die höher gebildeten Klassen angesichts dieser Ueberlieferung eine gesunde Diskussion scheuen, und dem politischen Quietismus verfallen, während die niederen Klassen der mit allgemeinem Stimmrecht ausgestatteten Urwähler in öffentlicher Versammlung abweichende Meinungen Einzelner durch Geschrei niedermetzeln.

Zu den Volkserziehungsmitteln der antiken Demokratie gehörte in den guten Zeiten die allmälige Gewöhnung der Bürgerschaft an den Vortrag gegnerischer Meinungen, der sich in den Gerichtsverhandlungen auf den Marktplätzen abspielt, wohingegen die bedenkliche zunehmende Rohheit des modernen Radikalismus in der großstädtischen Praxis hervortritt, gegnerische Parteiversammlungen durch organisirten Lärm auseinanderzusprengen.

---

64. Prüfet Alles und behaltet das Beste!

Die Nothwendigkeit stets erneuerter Prüfung des als wahr Angenommenen scheidet die Wissenschaft von der bloßen Agitation, die eine weithin sichtbare Fahne haben muß und nicht zulassen kann,

daß die Grundsätze in jedem Augenblick diskutirt werden, zu deren Anerkennung die Werbetrommel gerührt wird. Jede Agitation will eine Machtentfaltung; man kann ihren Führern daher nicht zumuthen, wissenschaftlich berechtigtem Zweifel Respekt zu erzeigen. Die Bekenntnißformeln der Parteien, auf politischer Dogmatik beruhend, sind ebenso ausschließlich wie die Symbole der Kirchenväter.

In welches Verhältniß soll sich die Staatslehre zu dem Parteigetriebe setzen? In Italien schreibt man die Mängel des Hochschulwesens vorzugsweise dem Umstande zu, daß sich Professoren und Studenten überall in politische Demonstrationen einmischen.

Zweierlei muß offenbar unterschieden werden: Parteinahme bei großen und wichtigen Staatsstreitfragen ist unerläßliche Bürgerpflicht Aller ohne Ausnahme. Antheilnahme aber Aller an ständigen Parteiorganisationen im Sinne der politischen Unterordnung und Disziplin ist vom Standpunkte des Staatsnutzens durchaus nicht wünschenswerth. Der Nachtheil schroffer Parteigegensätze für das Volksleben muß dadurch gemildert werden, daß eine genügend große und einflußreiche Klasse von Männern sich ausserhalb der ständigen Parteiorganisationen hält. Somit ist es richtig, zu sagen, es empfehle sich für Lehrer, Richter und Geistliche, sich von dem täglichen Parteitreiben fern zu halten und ihren Einfluß für die großen vaterländischen Angelegenheiten aufzusparen.

65. Grundsatz und Bodensatz.

Was die Mehrzahl der Alltagspolitiker als ihren Grundsatz zu bezeichnen beliebt, ist in vielen Fällen nichts anderes als Bodensatz überlieferter Vorurtheile. Diese Bodensätze werden als heilig betrachtet. Die sogenannten persönlichen Bemerkungen am Schlusse parlamentarischer Berathungen zeigen, wie empfindlich Viele gegen eine Kritik ihrer Meinungen sich verhalten.

---

66. Die Kurfürsten des Vereinswesens.

Zu Zeiten des hl. römischen Reiches speisten nach dem alten Krönungszeremonial im kaiserlichen Saale die Kurfürsten allein an einer eigenen Tafel, ein Jeder für sich. Jeder dieser hohen Herren ließ Baldachin, Sessel und Tafelservice durch seine Leute besorgen und sorgfältig aufstellen. Dieses Zeremonial scheint auch in das Vereinswesen eingedrungen zu sein. Solche, die sich in der Debatte als Kurfürsten fühlen, scheinen nur von ihren eigenen Meinungen zu zehren, ohne daß sie auf dasjenige hören, was von anderer Seite vorgebracht worden ist.

---

67. Akademische Vorurtheile.

Es gibt nicht nur Vorurtheile, die aus Unwissenheit entspringen, sondern auch solche, die aus dem Gelehrtenthum und der Vielwisserei hervor-

gehen. Man könnte diese Art der Vorurtheile akademische nennen. Gelehrte sind nicht selten der als vorurtheilsvoll zu erachtenden Meinung, daß die Welt nur auf dem einen Wege, den sie selbst durchwandelt haben, zu den Quellen der Wahrheit gelangen könne. Auf den Abhängen der meisten Berge gibt es aber mehrere Wege, auf denen der Gipfel erstiegen werden kann.

Mit der Festigkeit politischer Grundsätze darf akademische Rechthaberei und Streitsucht nicht verwechselt werden. Jene ist in den Parlamenten nothwendig, diese verderblich.

68. Das Wesen der Phrase.

Was eine politische Phrase ist, läßt sich schwer definiren, aber allenfalls veranschaulichen durch den Hinweis auf eine Wendung, die ich in der Rede eines englischen Advokaten fand. Dieser sagte, als er seine Vertheidigung begann: „Der Angeklagte bedauert, das Vergnügen zu haben, vor Gericht erscheinen zu müssen." Man könnte auch sagen: die Phrase sei die Puppe einer Heiligen, die in einer andächtigen Prozession herumgetragen wird und gläubige Verehrung genießt.

69. Wahlvermuthungen.

Alles Wählen, mag es sich nun um eine Ehegattin oder um Volksvertreter handeln, beruht auf einer Vermuthung, einer wahrscheinlichen Zukunfts-

leistung von den zu erwählenden Menschen und Mitteln. Die Vergangenheit der Menschen ist der beste Maßstab ihrer Beurtheilung, obschon keine völlig sichere Bürgschaft für ihre Zukunft.

Bei politischen Wahlen in großen Kreisen verbietet es sich meistentheils von selbst, daß die Masse der kleinen Leute einen ihnen persönlich bekannten Mann wähle. Die Wahl steht dann immer zwischen zwei unbekannten Größen, die sich gleichsam als Anlagepapiere für das Vertrauen der Menge anbieten. Wie gewöhnlich trägt das Versprechen einer hohen Zukunftsdividende den Sieg davon über einen mäßigen aber sichern Gewinn.

---

70. Wahlerfolge und Wahlkommando.

Bei politischen Wahlen schlagen sich viele regelmäßig auf die Seite Desjenigen, der die meisten Aussichten zu haben scheint, daß man ihn erwähle. Es schmeichelt der politischen Eitelkeit, sich stets mit der Mehrheit im Einverständniß zu wissen. Genießt die Regierung eines bedeutenden Ansehens, so wird jeder Regierungskandidat unter sonst gleichen Verhältnissen einen Vorsprung haben. In Demokratien wird Vieles durch die Maschinerie der Agitatoren entschieden. Der Wahllärm bedeutet dann ebensoviel wie das Schlachtgeschrei der Truppen auf der Wahlstatt der Waffen. Irgend eine Art von Wahlkommando besteht überall, heimlich oder öffentlich, geistlich oder weltlich, und zwar umso

fühlbarer und nachdrücklicher, je geringer der ziffermäßige Unterschied zwischen den Anhängern zweier miteinander kämpfenden Parteien ist, je mehr eine kleine Majorität für ihren Bestand fürchtet oder eine starke Minorität auf ihr Wachsthum zählt.

Würdigt man die Wahlresultate nach ihrem allgemeinen geschichtlichen Werthe, so muß man sagen: Am schlimmsten ist es mit denjenigen Staaten bestellt, in denen jede Regierung sicher ist, durch ihre Erpressungs- und Bestechungsmittel eine Mehrheit zu finden oder jede Regierung durch die überlegene Wahltechnik der Volksführer lahmgelegt wird, wo also das Wahlresultat jedesmal genau im Voraus festgestellt werden kann. Andererseits zeigt sich in England, obwohl die Wahlpraxis seit Jahrhunderten eingebürgert ist, häufiger als anderswo und zuletzt 1880, daß der Ausgang der Parlamentswahlen ein völlig unberechenbarer, Jedermann überraschender ist. Nicht nur große Staatsmänner, sondern auch die Volksmassen können, zumal im Augenblicke der Wahl, einer Laune gehorchen. Die deutschen Reichstagswahlen von 1881 und die preußischen Landtagswahlen von 1882 stimmen so wenig zu einander, daß die Wählerschaften vermuthlich wenigstens einmal, möglicherweise auch zweimal, sich in übler Laune befunden haben müssen.

71. Entwicklungsgesetz und Autoritätsglaube in der Demokratie.

Eine der schwierigsten Aufgaben der Staatswissenschaften ist diese: den Gedanken der relativen Zweckmäßigkeit im menschlichen Thun, durch den die Politik beherrscht wird, in ein richtiges Verhältniß zu bringen zu den Ideen des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion. Geschichtliche Betrachtungsweise zeigt uns, daß alles Menschliche, folglich auch die Vorstellung von Gott, einer Entwicklung unterliegt und somit veränderlich ist. Das Dogma der modernen Culturgeschichte und der Naturwissenschaften ist: Entwickelung aller Dinge nach einem Princip innerer Gesetzmäßigkeit. Sagt man aber der gedankenlosen Menge, daß in der Religion und Sittlichkeit ein ewig Bestimmtes und Unabänderliches nicht feststehe, so verachtet sie alle Geistesmächte überhaupt und faßt alle Gesetze als bloßes Provisorium auf, dem sie nur so lange gehorcht, als sie dazu gezwungen wird: denn ungezwungen gehorcht die Masse nur dem, was ihr als unabänderliche Autorität erscheint. Die Demokratie kann deswegen nur auf religiöser Autorität, wie im klassischen Alterthum und bei den Puritanern, oder auf der Personifikation des Unfehlbarkeitsglaubens in einzelnen Demagogen, niemals auf dem bloßen Gedanken der atomistischen Gleichberechtigung ruhen. Wer da lehrt, daß das souveräne Volk über alle Dinge nach Willkür Gesetze geben kann, ohne an irgend ein Prinzip

der Unterordnung und des Gehorsams gebunden zu sein, zerstört die Wurzeln des staatlichen Lebens. Selbst die nordamerikanische Verfassung würde an einer solchen Staatslehre zu Grunde gehen, wenn nicht der Einfluß der puritanischen Religionsanschauungen von den östlichen Staaten der Union auf die Gesammtheit des Volkes nachwirkte.

---

72. Das Allgemeine gleiche Wahlrecht.

Das Prinzip des Privatrechts, das seinen Mittelpunkt in den vermögensrechtlichen Interessen der Einzelnen findet, ist: Ausgleichung des wirthschaftlichen Eigennutzes der einzelnen Menschen nach dem Maßstabe der Gleichberechtigung Aller.

Das Prinzip des Staatsrechts ist: Ordnung und Harmonie in dem politischen Zusammenwirken aller gemeinsinnigen Kräfte nach dem Maßstab der ihnen innewohnenden Befähigung, für die Gesamtzwecke der Gesellschaft thätig zu arbeiten, also nach dem Maßstabe der erfahrungsmäßig ungleichen Begabung. Die allgemeine Gleichheit des Wahlrechts, das auch eine Form des Staatsdienstes ist, erscheint so lange als schwere und höchst unkonsequente Verletzung dieses Grundsatzes, als man nicht in Gemäßheit athenienfischer oder amerikanischer Praxis die Staatsämter auch durch Wahl oder Loos besetzt und allenfalls denjenigen verleiht, die sich in den Wahlgefechten als geschickte

Fechtkünstler hervorgethan haben. Die Besorgung einzelner Staatsfunktionen ständigen Beamten auf Grund wissenschaftlicher Befähigung lebenslänglich übertragen und gleichzeitig die Gesamtfunktionen des staatlichen Lebens und den schwer zu erkennenden Zusammenhang aller politischen Thätigkeiten durch das Massenvotum Nichtbefähigter bestimmen lassen — ist ein Widerspruch sowohl vom Standpunkte demokratischer, wie monarchischer Staatsordnung.

---

73. Der Maßstab der politischen Volkskultur.

Die politische Kultur der modernen Völker beruht wesentlich auf dauernder Zusammenfügung und Verbindung zweier Grundrichtungen im öffentlichen Leben: auf dem geschichtlichen Sinn, der das Ueberlieferte werthschätzt (d. h. dem konservativen Element) und dem Bedürfniß eines stets erneuerten Ideenzuflusses (d. h. dem liberalen Element). Die Macht der Vergangenheit über das menschliche Gemüth ist ebenso wichtig, wie der Trieb, dem Rechte des Zukünftigen in seiner Geburtsstunde Beistand zu leisten. Wer nur für den Genuß des Augenblickes lebt, ohne in die Zukunft zu schauen, verdient die Bezeichnung eines Barbaren. Die sonst hochgebildeten und oft unterschätzten Franzosen sind, politisch genommen, deswegen der Gefahr der Barbarei ausgesetzt, weil ihre Parteien überall den augenblicklichen Genuß der Herrschaft und die Ausnutzung der momentanen Macht suchen, ohne

sich durch irgend welches Pflichtgefühl gegen ihr Vaterland hemmen zu lassen. Ihre geschichtliche Betrachtungsweise beginnt überall mit den „großen Prinzipien von 1789".

74. Der radikale Kultus des Nackten.

Der Kultus des Nackten in der Anbetung abstrakter Prinzipien und ihrer logischen Konsequenzen ist ein Merkmal des politischen Radikalismus, wie er vornehmlich in Frankreich und in Nordamerika zur Geltung kam. Den Gegensatz dazu liefert das Personal der alten kontinentalen Bureaukratie, die, weil sie in lauter Einzelheiten und Distinktionen befangen war, den Zusammenhang der Dinge im Großen nicht mehr zu erkennen vermochte.

Goldwin Smith sagt von der amerikanischen Demokratie: Die Welt beginnt zu entdecken, daß die Politik keine Sache der Leidenschaft und der Phrase, sondern eine Wissenschaft ist und daß nur bei gründlicher Erforschung politischer Probleme nützliche Wirkungen jenseits der bloßen Parteisiege und der persönlichen Befriedigung der Stellenjäger erreicht werden können.

75. Stille und reißende Gewässer.

Um die Menschheit auf ihrem kulturgeschichtlichen Entwicklungsgange vorwärts zu bringen, müssen die staatlichen Triebkräfte, die in den Parteien sich

offenbaren, in maßvoller Bewegung erhalten werden. Es ist damit wie mit der Triebkraft des Wassers. Weder in den stillen Gewässern der großen Strommündungen, noch unter dem Absturz der Gebirgs- und Wildwässer kann ein Mühlrad gehen. Die altkonservativen Parteien gleichen dem Stillleben an seichten und versandeten Strommündungen, die Radikalen den gleichfalls nicht tiefen, aber laut tosenden Wasserstürzen.

---

76. Die Vererbung der Gesetze.

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort —
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage."

In diesem Ausspruch zeigt sich Goethe als freier Geist innerhalb seiner der geschichtlichen Erhaltung des Gegebenen zugewandten Gesinnung. Den Augenblick zu erkennen, wo sich der Umschlag ehemals historischer Vernunft zum Anfang des Unsinnes vollbringt, ist die Aufgabe des konservativen Staatsmannes. Die Mehrzahl selbstsüchtiger Kleingeister verwechselt den Unsinn der sogenannten historischen Richter mit den Vernunftsforderungen der Zukunft.

Aber auch die Umkehrung dieses Satzes wäre erlaubt: Unsinn wird Vernunft, Plage wird Wohlthat. Was für gewisse Zeiten der Vergangenheit oder für ängstliche und beschränkte Menschen in der Gegenwart noch als unmöglich zu verwirklichender

Unsinn erscheint, kann für die Zukunft Vernunft werden; was als Plage heute noch empfunden wird, kann späterhin als Wohlthat wirken. Diesen Entwicklungsgang zu beachten, ist die Aufgabe liberaler Parteien. Große Reformen gewinnen im Staatsleben nur dann Bestand, wenn sie aus dem gasförmigen Zustande philosophischer Spekulation und des Idealen so weit verdichtet sind, daß der scheinbare Unsinn einer vorzeitigen politischen Forderung zum Gemeingut der Vernunft in dem Denkvermögen der klugen Leute umschlägt. So ist es klar, daß die widerwillig ertragene Plage der Jugend durch Schulzwang für den reifen Mann zur Wohlthat der Erkenntniß umgewandelt wird.

Beide Sätze, scheinbar einander widersprechend, finden ihren gemeinsamen Mittelpunkt in der Erfahrung: das Unheil erheblich verfrühter Verbesserungsversuche ist nicht größer als das Unheil erheblich verspäteter Reformen.

---

77. Die Aufgabe der Gesetzesauslegung.

Im guten Sinne konservativ sein, heißt nicht nur in allen zweifelhaften Fällen zu Gunsten eines bestehenden Gesetzes Partei nehmen, weil schon das Bestehende und Ueberlieferte einen Werth an sich hat, sondern auch an der üblichen und hergebrachten Gesetzesauslegung festhalten. Offene Gewalt verletzt die politische Moral weniger schwer, als die nachträgliche Umdeutung des Gesetzes

durch eine hinterher neuentdeckte Auslegungsweise. Die Regierung und die Gesetzgebung bedürfen in ihrer Atmosphäre gleichsam der beständigen Lufterneuerung durch den frischen Strom der Ideen; die Anwendung bestehender Gesetze hingegen muß nothwendig konservativ sein. Die Originalität jenes Scharfsinnes, der neue Gesetzesauslegungen für die Staatspraxis entdeckt, ist deßwegen verderblich, weil sie am meisten dazu beiträgt, dem bestehenden Gesetze in den Augen ehrlicher Menschen den Schein des Willkürlichen beizulegen. Aenderungen der Gesetzgebung widersprechen daher konservativen Staatsgrundsätzen weitaus weniger als eine Aenderung in der Interpretation, wenn dadurch der Inhalt eines bestehenden Gesetzes nachträglich in sein Gegentheil durch Gerichte oder Verwaltungsbehörden verwandelt wird.

---

78. Der Werth der Mittelparteien.

Die Tendenz der modernen in wirthschaftlicher Umgestaltung begriffenen Gesellschaft geht dahin, Alles auf einfache, sich wechselseitig negirende Gegensätze zurückzuführen: Unfehlbarkeit oder Atheismus, Großkapital oder Proletariat, Monopol oder Schrankenlosigkeit der Konkurrenz. Eben deßwegen ist es von besonderer Wichtigkeit für den Staat, allmälige Uebergänge in der Struktur der Gesellschaft zu pflegen. Das Unglück der Franzosen ist, daß es ihnen in entscheidenden Augenblicken fast immer

an hinreichend starken Mittelparteien gefehlt hat. Staatsregierungen, die sich auf breite Mittelklassen der Gesellschaft zu stützen vermögen, werden immer am besten im Stande sein, den Rechtscharakter des Staates zu wahren, gegen den die Privilegiensucht der Bevorzugten von der einen und der Neid besitzloser Massen von der andern Seite ankämpft.

---

79. Volksparteien.

Parteien sind, wie des Wortes Ursprung anzeigt, Theilungen im Volke, dagegen, vom Bürgerkriege abgesehen, niemals Theilungen des Volkes selber. Eine „Volkspartei" ist somit ein Unding. Theilungen in dem Willen und den Bestrebungen des Volkes sind ebenso natürlich, wie in der Seele jedes einzelnen Menschen, die durch Zweifel, Ueberlegung und Schwankungen bewegt wird, ehe sie zu einem Entschlusse gelangt. Zuweilen greifen wir nach bestimmten Entschlüssen nur aus dem Grunde, weil wir des fortwährenden Zweifelns müde wurden und auf den Irrgängen des Für und Wider nicht zu Ende kommen konnten. Aehnlich geht es zuweilen im öffentlichen Leben. Zur allgemeinen Ueberraschung bethätigt sich plötzlich der Volkswille in unvorhergesehener Richtung, weil er des unfruchtbaren Parteihaders überdrüßig wurde. Das Eigenartige solcher Meinungstheilung im Volke liegt nur darin, daß Widersprüche und Zweifel im zeitlichen Nebeneinander hervortreten, während

im einzelnen Menschen dieselben Erscheinungen nur nach einander also in zeitlicher Folge auftreten; denn das Volk ist niemals, wie manche Radikalen annehmen, gleichbedeutend mit der Menschenziffer einer jeweilig lebenden Generation, sondern, wie die historische Betrachtung lehrt, mit der Einheit eines durch die Jahrhunderte zusammengeketteten Gesamtbewußtseins der Geschlechter.

80. Das Wesen des Liberalismus.

Liberal sein heißt nicht nur die Freiheit für uns selber und zu unserem Vortheil verlangen, sondern auch Anderen gegen uns zu unserm Nachtheil einräumen.

81. Entartungen im Liberalismus.

Wie die Staatsformen der Monarchie zur Despotie, der Aristokratie zur Oligarchie entarten, so gibt es auch Entartungen der Parteien. Diejenigen Parteien entarten am leichtesten, denen der Kultus rein äußerlicher Konsequenz die Rückkehr von den eigenen Fehlern und Irrthümern abschneidet. Dennoch sind auch die Mittelparteien, wenngleich im geringeren Maße als die extremen, der Entartung ausgesetzt. Der Liberalismus entartet geschichtlich zu jener Gestalt der bequemen Gleichgültigkeit, die nur für die eigene Person sorgt und aus Abneigung gegen thatkräftiges Handeln des Staates alles gehen läßt,

solange man selbst darunter nicht zu leiden hat. Die ächte Art des Liberalismus bedeutet muthige und hingebende Freisinnigkeit, welche Unterdrückung auf allen Gebieten thatkräftig angreift und darauf hält, daß die Grenzscheide zwischen Macht und Freiheit in der Gestalt des Gesetzes aufgemauert werde. Dies gilt aber nur so lange, als die verfassungsmäßigen Freiheiten des Volkes noch zu erkämpfen und zu sichern sind. In Staaten, wie England, hört die Liebe zur gesetzlich normirten Freiheit auf, ein scharfes Merkzeichen der Parteischeidung zu sein.

82. Die Partei Bismarck.

Auf Bismarcks Stellung zwischen den politischen Parteien ist anzuwenden, was Lessing über sein Verhältniß zu Klopstock äussert: „Wenn ich ihn für ein großes Genie erkenne, muß er überall bei mir Recht haben? Mit Nichten! Gerade vielmehr das Gegentheil! Weil ich ihn für ein großes Genie erkenne, bin ich gegen ihn auf meiner Hut. Ich weiß, daß ein feuriges Pferd auf eben dem Steige samt seinem Reiter den Hals brechen kann, über welchen der bedachtsame Esel ohne zu straucheln geht."

83. Das Militärbudget.

Mit Unrecht erhebt man gegen das moderne Heerwesen den Einwand der wirthschaftlichen Unpro-

duktivität. Die Uferbauten an reißenden, Ueberschwemmung drohenden Strömen und die Hafendämme vor großen Seestädten sind, an sich betrachtet, auch unproduktiv, insofern als auf Steinblöcken weder Obstgärten angelegt noch Gemüse gezogen werden können. Aber sie schützen die Produktion der dahinterliegenden Landstriche vor Verwüstung durch Naturgewalten. Der Eisenpanzer und die Rüstung mittelalterlicher Ritter war in diesem Sinne produktiv, bevor das Pulver erfunden wurde. Unproduktiv ist also nur die Heereseinrichtung, welche unfähig ist, den Zwecken der Vertheidigung und Sicherung zu entsprechen, oder anderntheils einen unnöthigen Aufwand verursacht. Jedenfalls aber ist die körperliche Ausbildung junger Männer durch Wehrdienst auch im wirthschaftlichen Sinne weitaus produktiver, als die frühzeitige Ausnützung halberwachsener Menschen durch Fabrikarbeit.

---

84. Diplomatie und Finanzverwaltung.

Der Diplomat bedarf zum Gelingen seiner Pläne in eben demselben Maße wie der Feldherr auf dem Schlachtfelde nicht nur des richtigen Scharf- und Schnellblickes, sondern auch des Glückes. Nicht die einsichtigsten, sondern die glücklichsten und erfolgreichsten Staatsmänner werden im auswärtigen Staatsverkehr am meisten gefürchtet. Eine große Gefahr für die innere Staatsentwicklung liegt aber dann vor, wenn glückliche Diplomaten

hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit überschätzt werden und die Erwartung hervorrufen, daß im Zeitalter der parlamentarischen Regierungsformen auch die inneren Angelegenheiten durch eruptive Offenbarungen des Genies oder durch glückliche Inspirationen geleitet werden können. Die Methode des Finanzministers, der sein Budget für feste Perioden einrichtet oder Steuerpläne vorbereitet, kann nicht dieselbe sein, wie diejenige des Diplomaten, der die Lage der Dinge an fünf europäischen Zentralpunkten über Nacht völlig verändert findet. Wenn Kavaliere oder Diplomaten das Unglück haben, sich mit Finanzprojekten beschäftigen zu müssen, so ist ihnen zu sagen, daß sie auf deren Vorbereitung wenigstens die Hälfte der Aufmerksamkeit und Erziehungspflege zu verwenden haben, die ein gewissenhafter Kavallerie-Offizier jahrelang auf die Ausbildung eines Pferdes verwendet, das durch den Vorsprung einiger Sekunden auf dem Rennplatze triumphiren soll.

IV.

Religion und Glaube.

85. Der christliche Moralitätsbegriff.

Im gegenwärtigen Zeitalter bilden wir uns von der Moralität eine negative Vorstellung, bestehend in einer Reihe pflichtmäßiger Unterlassungen: Unterlassung dessen was die Zehn Gebote verbieten, oder dessen, was die Gesetze verbieten, Vermeidung dessen, was den äußerlichen Anstand in der Gesellschaft verletzt. Das höchste Gebot der Sittlichkeit verlangt aber überwiegend Handeln, nicht Unterlassen. Es ist daher unrichtig, wenn die Ueberlieferung der Jahrhunderte in Christus nur den *Dulder* sieht, der für das Heil der Menschheit den Tod erlitt. Tausende von Märtyrern, die zur Zeit der Christenverfolgungen freudig starben, haben es in *diesem* Stück dem Stifter unserer Religion gleichgethan. Die Größe des Handelns Christi überragt bei weitem die Bedeutung seines Duldens. Nicht in dem Kreuzestode an sich, sondern in dem trotz des Hinblicks auf den unvermeidlichen Ausgang seines Wirkens unternommenen Lehren und Heilen des Erlösers liegt die innere Macht des Christenthums. Das höchste Gebot der christlichen

Freiheit bestand für Christus in der Verletzung äusserlicher, d. h. jüdisch priesterlicher durch pharisäische Willkür entstellter Gesetzesvorschriften aus dem Beweggrunde rettender Menschenliebe, und mit dem Bewußtsein der unvermeidlichen Selbstaufopferung. Wenn man sagt: „Juristen sind schlechte Christen“, so bedeutet dieß: „der Scharfsinn des Juristen und die rein logische Betrachtung der Dinge und des Gesetzes begreift niemals, daß die Verletzung menschlicher Machtsatzungen ein Akt der höchsten und reinsten Religiosität nicht nur vor zweitausend Jahren gewesen ist, sondern auch gegenwärtig wieder werden kann.

---

86. Demuth und Hochmuth.

Christliche Demuth heißt nicht Niedergeschlagenheit, sondern gottesfürchtiger Muth. Eine demüthige Seele ist weitaus mächtiger, als eine hochmüthige. Ebenso verwerflich wie der Hochmuth ist aber der Kleinmuth und die Zaghaftigkeit. Mögen die Zeiten wechseln wie sie wollen, am Ende werden nach der christlichen Verheißung die demüthigen Streiter dennoch zum Siege gelangen über den Hochmuth der (Bekenntniß-) Schriftgelehrten und den Kleinmuth derer, die sich von dem gerechten Kampfe für evangelische Freiheit zurückgezogen haben.

---

87. Der Glaube ist unaussprechlich.

Von allen letzten und tiefsten Empfindungen des menschlichen Herzens, von der höchsten Liebe insbesondere, sagen wir, sie seien unaussprechlich. Was wäre aber gleich unaussprechlich wie reiner Glaube? Trotzdem hat die herrschende Kirche eine Logik der übersinnlichen Dinge geschaffen und in das aschgrau härene Gewand der Bekenntnißformeln eingehüllt. Aus dem Glauben des Geistes ward ein Klauben an den Worten.

---

88. Herzlichkeit und Innigkeit.

Die Etymologie ergründet den Stammbaum der Wörter, die Völker-Psychologie die Seele der Sprache. Jedes Volk hat einzelne Wörter, in denen sich seine Seele eigenthümlich offenbart, und außerdem hinwiederum sprachliche Lücken, worin seine Mängel hervortreten. Aristoteles bemerkt, daß die Griechen kein Wort für die Ehe haben, denn gamos bedeutet nur Begattung. Den Franzosen fehlt ein Wort für das englische to listen oder das deutsche „lauschen". So viel ich weiß, haben wir Deutsche allein das wunderschöne, unmittelbar vom heiligen Geist geschaffene Wort innig und Innigkeit. Wie sehr empfinden wir schon den gewaltigen Unterschied zwischen unserer deutschen „Herzlichkeit" und der französischen cordialité. Aber innig ist noch hundertmal mehr als „herzlich",

dessen Ursprung nur auf ein einziges Lebensorgan hindeutet. Innig ist die Ganzheit unserer sich selbst fühlenden Seele und innigen Glauben an Gott kann nur der Deutsche haben.

---

89. Tastsinn und Denkvermögen des Menschen.

Für den Materialismus bedeutet das endliche Selbstbewußtsein des Menschen die Krone der Schöpfung. Man meint, daß es außer dem Gehirn des Individuums keine Potenz des Erkennens, Wissens und Wollens im Weltall gebe. Mir scheint das Erkenntnißvermögen des Menschen nur als der äußerste, am Rande der Welt ausgestreckte, Fühlfaden des Göttlichen. Die höchste Geisteskraft der hervorragendsten Dichter und Denker dürfte sich zu dem Geiste Gottes kaum verhalten, wie der Tastsinn im kleinen Finger zu der Denkkraft unseres Gehirnes. Im Vergleich zum Göttlichen darf man sich die vollendetste Leistung menschlicher Wissenschaft und Kunst allenfalls wie ein durch Uebung verfeinertes Tasten vorstellen.

---

90. Der Schatten Gottes.

Der Glaube ist der Schatten Gottes. Wo wir im erquickenden Schatten sind, da wissen wir das Dasein des Lichtes, auch wenn wir die Sonne selbst nicht schauen können.

---

91. Die Erscheinungsform des Glaubens.

Dreifach kommt der religiöse Glaube in der Menschheit zur Erscheinung. Zuerst als dichtendes Spiel der Phantasie in der Kindheit der Völker. Zweitens als innere Kraft der Anschauung einer durch das Gemüth ergriffenen, unsichtbaren und unerforschlichen Geisteswelt. Zuletzt als Erschlaffungszustand aller dem Denken feindlichen Naturen. Auf die Allgemeinheit dieser letzteren Erscheinungsform in gewissen Zeitperioden baut die Kirche der Ultramontanen ihr Herrschaftssystem, dessen Urheber an nichts glauben, als an — sich selber. Alles in Allem genommen, enthält die Kindheitsstufe des Volksglaubens in der Götterwelt Homers mehr echte Religion, als die Entartungsstufe des Jesuitenordens, auf welcher die Erschlaffung der Gewissen die Grundlage eines fein berechneten Herrschaftssystems bildet.

---

92. Die Erziehung der Eltern durch die Kinder.

Es ist für mich eine offene Frage, ob Eltern mehr ihre Kinder erziehen oder mehr von diesen erzogen werden. Mancher Vater wird von seinen Kindern zur echten Frömmigkeit umgestimmt. Das Alter besitzt Würde; die Kindheit ist ein Heiligthum der Menschheit. Das Vorrecht der Kinder ist es, zu glauben. Man versuche es, den Kindern Alles auf verständige oder wissenschaftliche Art zu erklären — würde man damit nicht die schönsten

Keime des Seelenlebens zerstören? Jedes Kind beginnt seine Entwicklungsbahn mit dem Glauben an seine Eltern, der aus der Empfindung der Liebe stammt.

93. Gottmenschliches.

Wie die antike Kunst das Menschliche mit dem Thierischen in der Gestalt der Centauren oder der Aegyptischen Sphinx verband, so verbinden antike Religionssysteme das Menschliche mit dem Göttlichen, indem Halbgötter erdacht, Menschen zu den Göttern emporgetragen, an den gestirnten Himmel versetzt oder in höchster irdischer Schönheit als Göttergestalten durch die Plastik dargestellt werden. Die Inkarnationslehre ruht also auf alt hellenistischer Grundlage. Die reinchristliche Anschauung veredelt diesen Prozeß der Annäherung des Menschen an das Göttliche in der Forderung, daß alle Menschen sich ihrer Gotteskindschaft bewußt werden und würdig zeigen sollen.

94. Darwinismus und Seelenwanderung.

Die moderne Evolutions- und Deszendenztheorie der Darwinisten hat ihre uralte Vorläuferin an der Lehre von der Seelenwanderung, die vom niedrigsten Thierleibe aus bis zur Annäherung an das Göttliche fortschreitet. Sollte jene Theorie der modernen Naturwissenschaften, wonach

der Mensch aus dem Thiere hervorging, endlich obsiegen, so scheint es unvermeidlich, daß auch der Volksglaube auf die Idee der Seelenwanderung zurückkommt. Die Vorstellung der Höllenstrafen knüpft sich dann vielleicht an den Leib eines zur Vivisektion verurtheilten Hundes, diejenige des Fegefeuers an den angenehmeren Wohnplatz in einem zoologischen Garten. Sicher ist das Eine, daß alle naturwissenschaftlichen Hypothesen zusammengenommen, das Bedürfniß des Volkes, irgend einen Glauben auf vermeintlich wissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, nicht ausrotten werden.

---

95. Die Religion des ewigen Friedens.

Gegen die Idee des ewigen Friedens könnte eingewendet werden, daß die Ideale des Krieges und des Friedens in den großen Religionssystemen überall neben einander liegen und sich wechselseitig bedingen; bald so, daß die Verdienstlichkeit des Krieges, wie im Islam, bald so, daß das Bedürfniß nach völliger Ruhe, wie im Buddhaismus das Ueberwiegende bleibt. Das Christenthum erhält beide Ideen in einem gewissen Gleichgewicht. Einerseits der Friede Gottes als die Sehnsucht der Menschheit, andrerseits das Schwert, das Christus in die Welt brachte und nach dem Grundsatze der allgemeinen Wehrpflicht aller Gewissen auch gebraucht haben will. Bisher kamen die Völker, weltgeschichtlich angesehen, ohne Krieg ebenso wenig

zu höherer Gesittung wie der Einzelne ohne Seelenkampf zur Vollendung gelangt. Ist nun der Kampf für das Gute und Wahre eine Christenpflicht, so erscheinen die Klöster als Invalidenhäuser der Kirche, bestimmt für solche, die zu schwach sind zum Kampfe, für Krüppel und Verwachsene. Der größte Sieg des Christenthums besteht immer darin, daß der Feind durch thatkräftige Liebe entwaffnet oder gefangen genommen wird. Die größte Niederlage des Christen dagegen ist es, wenn er aus feiger Nachgiebigkeit oder Furcht um des Friedens willen die Herrschsucht und den Hochmuth der Gewaltigen aufmuntert.

Das Gebot, die noch nicht geschlagene Wange dem Gegner darzureichen, ergeht nicht an den im Widerstande gegen den Mächtigen schwächeren Theil sondern ganz im Gegentheil an den Machthaber in seinem Kampfe gegen den schwächeren Angreifer. Der Sieg gewährt nämlich dann den höchsten Triumph, wenn der Stärkere, der den Angreifer niedertreten könnte, diesen durch die Macht der Liebe schlägt, indem er zeigt, daß er die Rache, die ihm leicht sein würde, als seiner Stärke unwürdig verschmäht.

96. Das Licht der Welt.

Von dem Menschen, der geboren wird, sagen wir: er erblickt das Licht der Welt. Aber das Licht der Welt ist nur Dämmerung im Vergleich

zur ewigen Leuchte Gottes. Wenn wir geboren werden, treten wir in ein Zwielicht, aus dem uns nur der Lichtschimmer unseres Gewissens wieder hinausführen kann. Unser irdisches Leben ist Nachtwandeln.

---

97. Sehen und Hören.

Das Auge ist zuerst Organ der Kritik und daher der fortschreitenden Bildung, das Gehör das Organ der Ueberlieferung, der kirchlichen Tradition und der Autorität. Wenn Christus verlangte, daß, wer Augen hat, zu sehen, auch sehen solle, so würde er Prüfung fordern; wo er verlangt, daß, wer Ohren hat, zu hören, auch hören solle, da fordert er Liebe und Glauben. Aus dem Hören des Kindes entstammt der Gehorsam (ὑπήκοος). Wenn Gehörtes mit Gesehenem allmälig in Widerstreit kommt, entsteht Zweifel und mit ihm das erhöhte Bedürfniß nach Wahrheit. Das schönste Wort für Gehorsam hat die griechische Sprache (πείθεσθαι). Es bedeutet gehorchen und überredet oder überzeugt sein. Selbst im Gehorsam fanden die Griechen die Freiheit. Unfehlbarkeit von sich selber aussagen kann nur die kindliche Einfalt oder die höchste Herrschsucht. Jene glaubt sie, diese erheuchelt sie.

---

98. Alter und neuer Gottesdienst

der Juden, Römer und Griechen beruht auf dem Opfer. Der Mensch entschlägt sich einer ihm lieb gewordenenen Gabe, eines Lammes, eines Huhns oder eines Stiers, um die göttliche Hülfe zu erlangen. Es war ein Tauschhandel. Die Griechen glaubten zur Zeit Homers, daß die Götter dem Duft eines guten Bratens nicht leicht widerstehen könnten. Den Vortheil aus der Vermittlung dieses Tauschgeschäftes zog der Priester, der den Braten im Namen der Gottheit verspeiste. Der Gottesdienst Christi ist die fortdauernde Hingabe des ganzen Menschen an Gott, das niemals unterbrochene Opfer der menschlichen Selbstsucht durch das Schlachtmesser der Liebe, das den Haß tödtet und die ewige Güte in uns ihr tägliches Auferstehungsfest feiern läßt.

Die moderne Kirche wird nun wiederum rückfällig in das alte Opferwesen. Nur muthet sie den Menschen weniger zu, als die alten Griechen. Statt der geschlachteten Widder Bekenntnißformeln, Hersagen von Sprüchen, Gebetsklingeleien. In der Hauptsache bedeutet der heutige Gottesdienst nach der Denkweise der Hochkirchlichen eine Form, in der man sich der Dienste Gottes für menschliche Interessen und Zwecke auf billigste Weise versichern kann.

99. Gebet dem Volke, was des Volkes ist.

Es waren staatsfeindliche Pfaffen, Schriftgelehrte und zum Aufstande gegen Rom geneigte Pharisäer, denen Christus sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ Hätte Christus vor Königen und Kaisern gepredigt, so hätte er ihnen eben so gewiß gesagt: „Gebet dem Volke, was des Volkes ist!“ Wenn jedermann seinen Mitmenschen sein Recht gibt, so braucht sich niemand sein Recht gewaltsam zu nehmen. Friedrich der Große war unter allen Fürsten seiner Zeit deswegen am meisten christlich gesinnt, weil er sich als Staatsdiener fühlte, während der vom Papst mit dem Titel als rex christianissimus beehrte Monarch seinen Maitressen huldigte.

---

100. Die linguistische Dreieinigkeit der Semiten.

Die Trinitätslehre der Theologie findet ihr Gleichniß an der Dreieinigkeit des konsonantischen Wortbaues bei den Semiten. Die Einheit der Gottesidee könnte gleichsam aus ihren Trägern wie die Einheit eines semitischen Wortbegriffs aus zusammengesetzten Buchstaben abgeleitet werden. „Im Anfang war das Wort“ würde dann heißen, daß im Anfang eine Mehrheit der Silben bestand, bevor die Einheit des Wortsinnes in das menschliche Bewußtsein gelangte. Das Volk denkt beispielsweise bei dem Gebrauch der Sprache niemals an die einzelnen Silben des

Wortes oder an die in Buchstaben zerfallenden Bestandtheile der Silben. Nur der Sprachgelehrte löst das einfache Wort wiederum auf in seine ursprünglichen Wurzelbestandtheile, ähnlich verfährt die Theologie, indem sie den einheitlichen Grundgedanken Gottes in die drei Konsonanten der christlichen Trinitätslehre auflöst. Aus dem ursprünglichen Glauben an den einen Gott Israel, der in der ältesten christlichen Kirche thatsächlich bestand, erhob sich allmälig die Dogmatik der Silben und Buchstaben, in welche das Christenthum nach der späteren Lehre zerfiel.

---

101. Die Viereinigkeit.

Statt der Dreieinigkeit sollte die heutige Rechtgläubigkeit eine Viereinigkeit lehren: Gott Vater, Sohn, heiliger Geist und heilige Schrift. Wie Gott sich im Sohne inkarnirte, so hat er sich nach den Auffassungen mancher moderner Theologen inkartirt, d. h. er ward zum Worte, zur Schrift, die gleichsam der Leib des heiligen Geistes ist.

Will man dies nicht gelten lassen, sondern in der Bibel nur ein Werk Gottes sehen, das er durch Offenbarung geschaffen hat, so kann durch dasselbe Wunder, das die Gesetze der göttlichen Schöpfung gelegentlich durchbricht, auch eine neue Offenbarung gegen diejenige Auffassung der Bibel geschaffen werden, die heute in der Orthodoxie gilt. Diese neue Offenbarung, die so viele Men-

schen ersehnen, kann nur in Gestalt des vom Buchstaben befreiten Geistes der werkthätigen Liebe über die Menschen kommen.

---

102. Dogmatismus und Kritizismus.

Das Mittelalter war die Zeit allgewaltiger Gläubigkeit. So weit staatliche, kirchliche und gesellschaftliche Dinge in Betracht kommen, ist unser Jahrhundert eine Periode des bisher ohnmächtigen Kritizismus, der seinen Scharfsinn in Einzelheiten erschöpft.

Ohnmächtig ist der Kritizismus im öffentlichen Leben der Neuzeit besonders deswegen, weil er nichts schont, obgleich jeder Mensch ohne Ausnahme auf gewissen Gebieten der Betrachtung das unabweisbare Bedürfniß der Ruhe und Beständigkeit empfindet; ohnmächtig auch deswegen, weil gerade die unbefangensten Naturen wissen, daß ein Gedanke den andern jagt und die Kritik, deren Urtheil heute triumphirt, durch ein noch schärfer geschliffenes Messer morgen abgeschlachtet werden kann.

Das Endergebniß unserer geistigen Verfassung ist: Gleichgültigkeit gegen jeden Glauben bei der einen Hälfte der Kulturwelt, Gleichgültigkeit gegen jede Kritik bei der andern Hälfte.

In diesem fortwährenden Schwanken und Schaukeln aller religiösen, wirthschaftlichen und geistigen Angelegenheiten der Menschen wird die

Revolution allmälig zu einer Gewohnheitsnarkose für die Massen, während auch bessere Naturen von jener Seekrankheit des Seelenlebens befallen werden, als welche der Pessimismus erscheint.

103. Der Mißbrauch der Bibel.

Milton sagt in seiner Areopagitica: „Weise Männer werden aus einer politischen Flugschrift mehr Nutzen ziehen, als Narren aus der heiligen Schrift." Betrachtet man den Gebrauch, den gewisse Kirchenbehörden von Bibelsprüchen machen, um die Herrschaftsgelüste konsistorialer Schriftgelehrten oder moderner Pharisäer zu rechtfertigen, so möchte man beinahe wünschen, daß zur Schonung des guten Geschmacks die Theologie ebenso wie die Medizin sich lateinischer Rezeptformeln bediente.

Es wäre eine nützliche Arbeit, wenn ein angehender Statistiker genau ermitteln wollte, welche Bibelstellen in den amtlichen Kundgebungen kirchlicher Behörden am häufigsten zitirt werden. Zu vermuthen steht, daß die Kernsprüche der „Bergpredigt" am seltensten dabei zum Vorschein kommen würden. Derselbe Milton, der durch Frömmigkeit und Bibelglauben ausgezeichnet war, sagte: „Es kann Jemand ein Ketzer sein, obgleich er Wahres lehrt, wenn er nämlich etwas nur darum glaubt, weil es der Pfarrer sagt oder eine Synode es festgestellt hat, ohne einen anderen Grund

des Glaubens in sich zu tragen. Obgleich dann nämlich das Geglaubte richtig sein mag, wird es doch durch diesen Ursprung des Glaubens zu einer Ketzerei."

---

104. Zur Beurtheilung von Strauß.

Atheist und glaubensleer am Schlusse seines Lebens, war D. Strauß gleichzeitig konservativ als Politiker, ein Vertheidiger der Todesstrafe und Gegner des Radikalismus. Für Freundschaft und Liebe empfänglich, zeigte er überall ein hohes Maß sittlicher Kraft. Aber man kann nicht zugeben, daß er das Lob höchster geistiger Klarheit ohne beschränkenden Zusatz verdiene. Denn konservative Staatsanschauung und Atheismus sind auf dem Boden der Thatsachen niemals nebeneinander zu verwirklichen. Es war etwas Zerrissenes in seiner geistigen Natur. Sein Geist glich der tropischen Sonne, welche mächtig sengt und auch der tropischen Nacht, die in der Wüste ohne Uebergang eisig kalt ist. Die deutsche Nation verlangt aber auch geistig die Uebergangsstufen des Dämmerlichtes für das Gemüthsleben. Bei uns gibt es kalte Tage des sonnigen Denkens und warme Nächte des Hoffens und Glaubens. Wer da vornehm sagt, der Glaube sei ein Zustand der Dunkelheit, dem ist zu entgegnen, daß die Menschen der Nacht in ihrem Seelenleben ebenso bedürftig sind, wie in ihrem leiblichen Dasein.

Wäre es dem Kritiker Strauß gelungen, die letzten Reste des Glaubens im Volke zu zerstören, so würde der konservative Politiker Strauß kein deutsches Staatsvolk übrig gelassen haben. Kritik ist das Gewürz in unserer geistigen Ernährung. Aber kein Mensch und noch viel weniger irgend ein Volk kann von Gewürzen allein leben. Strauß' letzte Schriften waren Gerichte, zusammengekocht aus lauter Pfefferkörnern.

---

105. Materialismus und Idealismus.

Der Materialismus begnügt sich mit der Abstammung und Deszendenz des Menschen vom Affen, der Idealismus verlangt die Aszendenz, d. h. die Annäherung des Menschen zum Göttlichen.

V.

Kirche und Klerus.

106. Der Finger Gottes.

Manche Leute halten sich deswegen für klug, weil sie mehrmals auf dem Roulette eine Nummer getroffen haben. Aehnlich ist die Einbildung derjenigen Geistlichen, die in irgend einem ihre Gegner treffenden Unglücksfall sofort den Zeigefinger Gottes erkennen.

In den Augen solcher Zeichendeuter ist das vollendete Leiden des Gegners regelmäßig „Strafe", das eigene Leiden regelmäßig „Prüfung" aus unerforschlichem Rathschluß.

---

107. Was heißt Frömmigkeit?

Frömmigkeit heißt zuversichtlicher Glaube an die Macht der Wahrheit und die Beseligung des Menschen durch thätige Nächstenliebe. Diejenigen, welche fordern, daß der Staat mit seiner Zuchtruthe einen vermeintlich richtigen Glauben aufrecht erhalten soll, sind also gerade als ungläubige und gottlose Naturen zu bezeichnen. Nur in der Freiheit wird das Christenthum lebendig.

---

108. Die Gewöhnung an Sklaverei.

Die schlimmste und gefährlichste Sklaverei ist diejenige, welche von den Menschen deswegen nicht mehr gefühlt und gemerkt wird, weil sie sich daran gewöhnt haben, ein geistiges Joch zu tragen. In diesem Zustande befinden sich solche, die entweder von der Macht politischer Schlagworte beherrscht sind oder sich dem Wahne eines allein selig machenden Kirchenglaubens hingeben. Wie die Wilden der Meinung sind, ihren Leib durch Tätowirung zu verschönern, während der gebildete Mensch darin eine Entstellung der Natur erblickt, gerade so erachten jene Leute das als Freiheit, was in Wirklichkeit eine Sklaverei ist: den Mangel nämlich an Selbstverantwortlichkeit im Denken, Glauben und Handeln.

109. Ein Ausspruch des heiligen Ignatius.

„Das Christenthum ist eine Sache der Großherzigkeit" schrieb der heilige Ignatius. Von Großherzigkeit ist in der heutigen Kirche leider nur wenig zu verspüren, denn Großherzigkeit ist nahezu gleichbedeutend mit opferwilliger Begeisterung. Statt der alten und ächten Goldwährung der Begeisterung hat der kirchliche Formalismus der Gegenwart meistens nur die kupfernen Scheidemünzen des Buchstabenglaubens, der die vom Apostel selbst gebotene Prüfung aller, auch der göttlichen Dinge vornehm von sich zurückweist.

110. Der Prometheusfunke und der Sündenfall.

Prometheus, sprachlich „der Vorbedenkende", ist nach der geschichtlichen Sage der Verbrecher, der einen Raub gegen die Gottheit beging. Seine indische Urbildung Pramathyas bedeutet „Räuber". Der Menschheit Ursprung weiset überall auf Verbrechen und Schuld hin und dies wird auch durch die räuberische Gründungssage der Römer bestätigt. Die Natur des Thieres ist Schuldlosigkeit. Dagegen ist die geistige Schöpfung der Menschheit erst in dem Augenblick vollendet, wo diese sich aus dem Urzustande der unbewußten Kultur losringt, sich schuldig fühlt und in diesem Gefühl ihre Freiheit fordert. Urmutter der Freiheit ist unser Schuldbewußtsein, das durch die Bibel dichterischer Weise als das erwachende Schamgefühl im Paradies dargestellt wird. Das Tragische der Menschheit liegt überall darin, daß sie den Funken des Geistes, der Erkenntniß, der Gottähnlichkeit durch Missethat sich aneignete. Ohne Wissen kein Gewissen. Blindgläubige, die ihre eigene Vernunft von sich werfen, versetzen sich somit selber in den Urstand der Gewissenlosigkeit zurück.

---

111. Duldung oder Achtung?

Glaubens- und Gewissensfreiheit kann durch Verfassungsgesetze zwar anerkannt und verheißen, aber nicht verbürgt und gesichert werden. Thatsächlich genügt es nicht, wenn Andersgläubige in

der bürgerlichen Gesellschaft nur geduldet sind; es ist nöthig, daß der Glaube Anderer so lange geachtet werde, als in ihm nicht eine Quelle unsittlichen Lebenswandels nachgewiesen werden kann. Wenn gegenwärtig Unduldsamkeit auf religiösem Gebiete nicht ebenso häufig hervortritt wie im XVII. Jahrhundert, so beruht das nicht auf einer Steigerung des Rechtsgefühls, sondern auf Gleichgiltigkeit, Erschlaffung oder auch auf wohlverstandenem Interesse der Mächtigen. So lange der Nationalhaß und der Parteihaß in den Völkern lebendig ist, bleibt auch die Wiederbelebung des Glaubenshasses eine Möglichkeit; denn man kann nicht sagen, daß Sprachverschiedenheit und politische Meinungen des Hasses würdiger wären, als Glaubensverschiedenheiten. Auf die Dauer gesichert ist der innere Friede der Völker erst dann, wenn an die Stelle der alten Religion der Bekenntnißformeln, die aus der Geistlichkeit eine Macht der Unterdrückung und Verfolgung schuf, eine neue Religion der Liebe getreten sein wird, wodurch Achtung vor der Freiheit unserer Mitmenschen zur Gewissenspflicht erhoben wird.

---

112. Cäsarismus und Klerikalismus in der Zukunft.

Seitdem die Mittelklasse sich der Freigeisterei überließ, ist die Kirche mehr und mehr frömmelnde Demagogie aus demselben Grunde geworden,

aus welchem konservative Staatsmänner, um die Mittelklassen zu lähmen, sich des allgemeinen Wahlrechts bedienten. Sich selbst zu leiten, wird die große Masse der Menschen niemals befähigt werden. Sie kennt nur zwei große Interessen: das religiöse und das wirthschaftliche.

Die große Mehrzahl der liberalen Politiker übersah, daß Budgetdebatten nicht auf die Dauer an die Stelle der religiösen Interessen treten konnten. Lediglich Kurzsichtige können erwarten, daß das Volk sich in seinem Thun und Streben ausschließlich an die Richtschnur der Verständigkeit binden läßt. Mit Gesetzen allein läßt sich ein Volk heute weniger denn je regieren.

Wenn Christus erklärte, daß unter den einfachen Verhältnissen seiner Zeit kein Jude äußerlich dem Gesetze gerecht werden könne, wie dann heute in unserer Zeit, da die Gesetze zu einem undurchdringlichen Gestrüppe zusammengewachsen sind?

Ist es nicht wirklich wahr und offen, wenn der englische Lord-Oberrichter Abbot es von sich abwehrte, alle Gesetze kennen zu sollen? Abbot sagte: „Kein Sachwalter ist gehalten, das ganze Recht zu kennen. Gott verhüte, daß jemals ein Sachwalter, Advokat oder Richter dazu verpflichtet wäre.“

Was Wunder, wenn das Gesetz sich selber nicht kennt! Ein Gesetz aus der Regierungszeit Georg's III. bestimmte für ein Vergehen eine

Geldbuße, die Hälfte für den König, die andere Hälfte für den Denunzianten. Diese Verwendungsweise und Vertheilung ließ man aus Unachtsamkeit stehen, als späterhin an Stelle der Geldbuße eine bestimmte Zahl von Peitschenhieben gesetzt wurde.

Die ärgste Lüge der Gegenwart ist daher die, daß vom Volke verlangt wird, alle Gesetze zu kennen, die der gelehrte Richter, wenn er so ehrlich ist, wie jener englische Oberrichter, niemals behaupten wird, vollständig zu kennen.

Wenn die Anhänger des Rechtsstaates nicht begreifen wollen, daß die Herrschaft unverstandener Gesetze eine Ergänzung durch die religiöse Weihe eines Freiheit liebenden Gewissens und gemeinsinnige Opferbereitschaft bedarf, so wird auf den Juristenstaat, der den Polizeistaat, Kirchenstaat und Militärstaat zu ersetzen sucht, die Herrschaft des cäsaristisch oder klerikal organisirten Sozialismus unvermeidlich folgen.

---

113. Adel und Geistlichkeit.

Daß die letzten, im modernen Grundadel steckenden Ueberbleibsel des Ritterstandes, dessen beste Kräfte ehemals ghibellinisch, im modernen Sprachsinne also staatlich gesinnt waren, sich nach dem Jahre 1815 und zumal seit 1848 mit Je=

suiten verbanden oder lutheranischen Dorfmuckern in die Arme warfen, ist ein Zeichen fortschreitenden Verfalles ritterlicher Gesinnung. Andererseits kann darin ein gewisser Fortschritt gefunden werden, wenn die früher allein waffenfähigen Gesellschaftsklassen und die Fürstenhöfe sich mehr aus Verzweiflung als aus ursprünglicher Herzensneigung dem Pfaffenthum zuwenden. Damit ist bewiesen, daß das Vertrauen auf die Macht der Bajonnette und des Belagerungszustandes bei den Gewalthabenden allmälig schwindet. Der Priester wird berufen, an Stelle des Scharfrichters und des Militär-Kommandanten den Kampf gegen die Insurrektionen geistiger oder wirthschaftlicher Potenzen zu führen.

---

114. Verstandesbildung und sittliche Bildung.

Verstandesbildung wird deswegen in unserem Zeitalter schneller und leichter verbreitet als sittliche Kraft, weil jene durch Wort und Schrift, diese nur durch thätige Uebung des Guten und durch Beispiel gelehrt und verpflanzt werden kann.

Das Zeitalter, in dem einseitige Verstandesbildung und dürres Gelehrtenthum gepflegt wird, ist meistentheils eine Periode des sittlichen Volksverfalles, wofür die Epoche der Ptolemäer, des Augustus und der florentinischen Renaissance angeführt werden könnten.

Ebenso gewiß ist, daß die sittliche Kultur

eines Volkes niemals im geraden Verhältnisse steht zur Anzahl der Kirchen und Kapellen, der Geistlichen und Kirchenbesucher. Den Beweis hiefür liefert derjenige Abschnitt des Mittelalters, in dem die Kirche zu höchster Macht und größtem Reichthum gelangt war.

Ist nun der wahre Stand sittlicher Volksbildung gleichermaßen unabhängig von dem Tiefenmaß gelehrter Forschungen, wie von der äußerlichen Geltung des Klerus, so fragt sich: Was das eigentlich Bedingende sei? Die größte Aufgabe der Gegenwart ist, sich über die Vorbedingungen echter sittlicher Volksbildung mehr Klarheit zu verschaffen.

Der verfehlte Gegensatz moderner Kulturkämpfer liegt in dem von den gegnerischen Parteien verfochtenen Doppel-Irrthum, wonach entweder ein technisch verbesserter Unterricht oder die volle Herstellung der Kirchenautorität die Gesittung des Volkes auf eine höhere Stufe bringen soll. Beide Behauptungen sind durch die Geschichte widerlegt.

---

115. Kirche und Volksbildung.

Es ist ein vergebliches Bemühen, die Verwüstungen, die von der Ueberschwemmung des Volkes mit verderblichen und unsittlichen Schriften herrühren, durch frommes Zetergeschrei, Heiligenbilder oder literarische Erbauungs-Majonnaisen

hindern zu wollen. Die Männer der Kirche sollten vielmehr unter der Bedingung, daß Volksglaube und Volksreligion nicht angegriffen werden, darauf bedacht sein, mit allen Kräften die Verbreitung guter weltlicher Unterhaltungsschriften zu fördern. Der Ehrgeiz, ein möglichst dummes Publikum unter der Kanzel zu versammeln, wird zum Verderben der Geistlichkeit ausschlagen, wenn die Einfältigen endlich selbst glauben, daß sie nur deswegen zu den Auserwählten gehören, weil sie das modernste Fastengebot hielten und auf die geistige Ernährung durch Wissenschaft Verzicht leisteten.

116. Kirchlichkeit und Moralität.

Wie moralischer Lebenswandel ohne kirchlichen Sinn bei gebildeten Leuten existiren kann, so findet sich auch kirchlicher Sinn ohne moralisches Gefühl.

Ein spanischer Mönch, Namens Don Vincente, besaß eine unüberwindliche Leidenschaft für alte Bücher und betrieb ein Antiquariats-Geschäft. Durch Noth getrieben, verkaufte er ein ihm besonders werthvolles Buch an einen Geistlichen. Da er es trotz aller Bemühungen späterhin nicht zurückerlangen konnte, erstach er den Besitzer des Buches und ertheilte ihm die Absolution in extremis. Griechische Räuber fasten gewissenhaft und italienische Banditen pflegen zu beichten, bevor sie sich in eine gefahrvolle Unternehmung einlassen.

117. Sonntagschristen.

Wie es Sonntagsjäger und Sonntagsreiter gibt, so gibt es auch Sonntagschristen. Im Vergleich zu den Werktagschristen, d. h. den echten und guten Christen, bilden jene sogar die überaus vorwiegende Mehrzahl. Sonntagschristen nenne ich diejenigen Menschen, die sich von den Gewissenspflichten und den Geboten der Nächstenliebe darum dispensirt glauben, weil sie Sonntags dem Kultus beigewohnt oder auch allenfalls noch vor der Suppe ein Tischgebet gesprochen haben.

118. Die Politik der Kirche.

Wo die Kirche den politischen Kampfplatz betritt, ist es unvermeidlich, daß sie jeden politischen Gegner der Ketzerei und des Unglaubens bezichtigt. Kein Wunder wenn im Syllabus der Liberalismus als sündhafter Irrthum bezeichnet oder in der Regensburger Diözese in einem Erlaß an den Klerus als Abfall vom katholischen Glauben hingestellt ist. Unter allen Schichten der Bevölkerung hat gegenwärtig die Geistlichkeit am wenigsten Scheu vor dem Bürgerkrieg. Der Bürgerkrieg liegt in den Grundsätzen der Hierarchie des Mittelalters als äußerstes Mittel gegenüber kirchenfeindlichen Regierungen insofern angedeutet, als Unterthanen ihres Treueides gegen die Obrigkeit entbunden werden können.

119. Fromme Kompromisse.

Die Kirche der Ultramontanen und Orthodoxen beruht in ihrem Grunde auf einem ständigen Kompromiß zwischen angeblichen ewigen Heilswahrheiten und den veränderlichen Tagesinteressen der Herrschsucht. Die Klerikalen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse können sich im Stillen ex officio wegen Ketzerei gegenseitig verfluchen und dennoch im politischen Leben gemeinsame Sache machen in der Hoffnung, einander bei späteren Gelegenheiten um die Kriegsbeute zu prellen.

---

120. Zum Kulturkampf.

Es ist möglich, daß der alte Kampf zwischen Rom und Deutschland noch einmal durch einen Waffenstillstand auf längere Zeit vertagt wird. Die letzte Entscheidung kann keine andere sein, als

Canossa für Deutschland oder
Cannä für Rom.

---

121. Tyrannei und Freiheit.

Das Wesen aller Tyrannei in Staat und Kirche ist: Offener Hochmuth und geheime Furcht in unlösbarer Verbindung. Das Wesen aller Freiheit ist ideale Kraft des Geistes, der gewaltsame Verfolgungen des Gegners verschmäht. An diesem Maßstab gemessen, ist kirchliche Verfolgungs-

sucht die ärgste Tyrannei, ächtes Christenthum die höchste Freiheit in der Geschichte der Menschheit.

---

122. Wahrsprechen und Wahrsagen.

Selbst das alte Wort der „Wahrheit" ist mit einer zweischneidigen Bedeutung versehen. Der Geschworne, der einen der Vergangenheit angehörigen Thatbestand prüft, soll Wahrsprechen. Schwindler und Lügner betreiben das Geschäft des Wahrsagens. In der Kirche findet sich beides. Sie spricht wahr, wenn sie die Pflichten der Nächstenliebe nicht blos durch Worte, sondern durch Beispiel lehrt. Sie wird zur Wahrsagerin, wenn sie ihre wunderthätigen Heilwasser spendet oder gar die große Wunderkur anpreist, durch welche sie mit Glaubensformeln den modernen Staat und die heutige Gesellschaft von ihren Leiden befreien will.

---

123. Klerikaler Einfluß.

In allen Ländern, in denen die Klerikalen ein entscheidendes Wort zu reden haben, theilt sich die Bevölkerung in zwei Klassen: solche, die sich von den Pfaffen nicht mehr beschwatzen, und solche, die sich von der Vernunft nicht mehr belehren lassen.

---

124. Der Laternenpfahl des Vorurtheils.

Ein Hirt bemerkte, als er eine Heerde von Schafen über eine Brücke trieb, daß an einer bestimmten Stelle alle Schafe in die Luft sprangen. Er fand an dieser Stelle den Schatten eines Laternenpfahls. Nachdem der Leithammel vorangesprungen, sprangen alle nach.

Auf das menschliche Zusammenleben angewendet, bedeutet diese Thatsache: der Schatten des Laternenpfahls sind die Vorurtheile, über welche die Menschen ihren Luftsprung vollführen. Der Leithammel der früheren Jahrhunderte waren die Priester; diejenigen, die nicht mitspringen wollten, nannte man Ketzer oder verirrte Schafe.

---

125. Militärfromm.

Auf einer Berliner Synode empfahl man der freisinnigen Richtung gegenüber die Rechtgläubigkeit aus dem Grunde, weil der Reichskanzler und der Chef des Generalstabs gleichfalls rechtgläubige Christen seien. Derartige Empfehlungen im Munde eines Synodalen entsprechen den Anpreisungen der Hoflieferanten. Wenn das so fortgeht, werden sich die Synoden des nächsten Jahrzehnts vielleicht bemühen, eine Taktik oder Fortifikationslehre für das Dogma nach militärpolitischen Gesichtspunkten zu entwerfen. Es war schlimm für die Menschheit als sie im Mittelalter oder zur Zeit der Konkordienformel auf Grund von Bibelsprüchen

durch Theologen oder Konsistorialräthe regiert wurde. Noch schlimmer aber erscheint in der Gegenwart die rein diplomatische Theologie, welche die christliche Gemeinde nach dem Muster einer Kaserne umzugestalten und den Glauben zeitgemäß oder hoffähig einzurichten trachtet.

126. Entweder — oder in der Kirchen-Verfassung.

Die Macht der Kirche beruht entweder, wie im früheren Mittelalter, auf der Ueberlegenheit einer durch Wissen ausgezeichneten Geistlichkeit, oder wie im Zeitalter der Reformation auf der Stärke der mit religiösem Geist erfüllten Gemeinde. Alles was in der Mitte zwischen dem religiösen Geist der Gemeinde und der einheitlichen Gestaltung der Papstkirche gelegen ist, wie die Konsistorialverfassung der Lutheraner oder das theologische Herrschaftsgelüste der Synoden, besitzt nur die Bedeutung einer Uebergangsformation ohne irgendwelche Aussicht auf Wachsthum und dauernden Bestand.

Politische Klugheit und Staatspraxis beruhigen sich bei nothwendigen Kompromissen, dem religiösen Gefühl dagegen sind, wenn es einmal rege wird, diplomatische Halbheiten und Vermittlungen durchaus zuwider.

127. Advokaten und Geistliche.

Von einem englischen Gerichtshofe ward Jemand freigesprochen, obwohl er einen Pfarrer einen

argen Narren genannt hatte. Der Gerichtshof nahm an, daß dieser Vorwurf dem geistlichen Beruf nichts schade, was bei einem Advokaten allerdings der Fall sein würde. Ein amerikanischer Schriftsteller bemerkte dazu: Pfarrer schwatzen deswegen so viel ungereimtes Zeug, weil sie an Widerspruchslosigkeit in ihrer Wirksamkeit gewöhnt seien, während ein Advokat immer daran denken müsse, bei jedem schwachen Punkte sofort angegriffen zu werden.

---

128. Kirchenlatein.

Die Entwicklung der lateinischen Sprache im Mittelalter läßt sich der Entwicklung des ursprünglichen, einheitlichen Christenthums vergleichen, insofern als aus der Lehre Christi nach und nach Bekenntnisse hevorgegangen sind, die sich einander wechselseitig nicht mehr verstehen. Ursprünglich einheitlich in Rom entstanden und auf den mittelalterlichen Kirchenversammlungen noch gleichmäßig ausgesprochen, unterlag die lateinische Sprache nach und nach dem Einfluß der Nationalsprache im Mittelalter, so daß lateinisch redende Franzosen lateinisch redende Engländer nicht mehr verstanden. Wie der heilige Geist, der die ökumenischen Konzilien verbotenus inspirirt, im Jahre 1870 auf dem vatikanischen Konzil das Lateinische ausgesprochen hat, ist niemals ermittelt worden. So viel aber ist gewiß, daß ein lateinisch redender

Bischof aus Südamerika den lateinisch redenden Bischof aus England und Nordamerika nicht verstehen konnte. Gleiche Erfahrungen machte man auch mit dem Französischen, das sich unter der Herrschaft der Normannen in England ganz anders gestaltete, als an dem Normannenhof zu Rouen. Bei den Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Frankreich und England 1393 erklärten die englischen Unterhändler, obwohl der französischen Sprache kundig, das Französische der gegnerischen Abgesandten nicht mehr verstehen zu können.

---

129. Die Doppelwährung der Eheschließungsformen.

Die Zivilehe mit darauffolgender kirchlicher Trauung gleicht einem Schlosse, in dem der Schlüssel zweimal umgedreht werden muß. Daß ein gutes Stück Jesuitismus auch bei protestantischen Behörden zu Hause ist, zeigen die neuesten Erfahrungen. Noch immer können sich protestantische Behörden nicht entschließen, den Grundsatz der Zivilehe ohne Vorbehalt anzunehmen. Es mag wünschenswerth sein, daß die kirchliche Volkssitte selbst von solchen geachtet werde, die ihr eine unbedingt maßgebende religiöse Bedeutung nicht zuerkennen. Tadelnswerth sind aber dennoch die Versuche, die nur zivil getrauten Beamten zu einer kirchlichen Ehe auf disziplinarischem Wege zu zwingen, oder sogar denjenigen Amtsentlassung

anzudrohen, welche eine kirchliche Trauung versäumen. Merkt man denn gar nicht, daß man damit hinter das tridentinische Konzil zurückkommt? Konsequenterweise mag man dann auch von Seiten der Geistlichkeit die Zivilehe als Konkubinat bezeichnen; schwer begreiflich dagegen bleibt es, wenn protestantische Staatsbehörden zwischen Konkubinat und Ehe noch eine Zwischenstufe einschieben.

---

130. Glaubensfreiheit in den Armeen.

Sollte die militärische Ueberlegenheit der von Gustav Adolph, vom großen Kurfürsten, Marlborough, Friedrich dem Großen, Blücher und Moltke geführten Soldaten nicht zu einem erheblichen Theil von der moralischen Ueberlegenheit der persönlichen Freiheit abhängen, welche im Prinzip des Protestantismus lag? Der Engländer Bagehot behauptet, abergläubische Religionen seien ein Grund militärischer Schwäche. Ueberall wo das Volk an Zeichen, Weissagungen, Orakel u. s. w. glaubt, entsteht leichter ein panischer Schrecken, sobald irgendwo ungünstige Vorbedeutungen erscheinen. Da nun der Ultramontanismus einmal glaubt, die alleinseligmachende Religion zu besitzen und das Gebet der Priester eine besondere Wirkung haben soll, so wird die Armee solcher Staaten, in denen die Geistlichkeit übermächtig ist, nach einer Niederlage auch leichter der Entmuthigung

anheimfallen als eine andere Armee, in deren Reihen das Gewissen der Einzelnen größere Selbstständigkeit behauptet. Der übergläubige Soldat, der von der Geistlichkeit beherrscht wird, meint sich weniger anstrengen zu müssen, weil nach der von ihm geglaubten Versicherung die gegen ihn fechtenden Ketzer des Teufels und der Verdammniß unter allen Umständen sicher sind.

---

131. Der Einfluß der Geistlichkeit in England und Deutschland.

Die protestantische Geistlichkeit in England und Amerika ist eine gesellschaftliche Macht, eine das öffentliche Leben leitende Klasse; in Deutschland nicht. Woher diese Verschiedenheit? Der Wendepunkt der Dinge scheint im 17. Jahrhundert zu liegen. Während in England die Kämpfe der Independenten gegen die Stuarts tobten, entwickelte sich in Deutschland der Jammer des kleinstaatlichen und fürstlichen Kirchenthums. Die englische Revolution hatte den doppelten Erfolg, daß die öffentlichen Einrichtungen eine kirchliche Färbung, die Religionsgesellschaften dagegen politischen Sinn gewannen. Religionsvorschriften erhielten dabei die Bedeutung einer zwar nicht beschließenden, aber doch berathenden Stimme innerhalb einer an Selbstverwaltung gewöhnten Gemeinde. In Deutschland dagegen verlor die Kirche das Gefühl für das Zeitgemäße und Volksthümliche, indem sie sich zur

Hofkirche umwandelte. So kam es denn, daß preußische Generalsynoden und Pastoralkonferenzen sich als Parlamente im Reiche Gottes fühlen und der Meinung wurden, ihre Beschlüsse im Wege des Gebets einfach an die exekutive Gewalt der himmlischen Heerschaaren zur Ausführung überweisen zu können. Die Gemeinde dagegen wird zur misera contribuens plebs.

132. Kirchliche Ehrung Darwin's.

Leidenschaften, Thorheiten und Irrthümer sind in dem Menschen zu mächtig, als daß sie entweder nur durch Glaubenslehre oder nur durch Verstandesbildung überwunden werden könnten. Bekämpfen sich Glaube und Vernunft wechselseitig, wie seit der Aufklärungsepoche und der französischen Revolution, so darf man sich nicht wundern, wenn das sittliche Bewußtsein der Menschheit in Verwirrung geräth. Nur durch ein aufrichtiges Bündniß zwischen Vernunft und Religion kann fortschreitender Verwilderung vorgebeugt werden. Die englischen Kirchenfürsten, die sich jüngst in Verbindung mit Anderen bemühten, Darwin, den viele Geistliche für einen Bibelfeind erklärten, ein würdiges Denkmal zu sichern, schienen diese Wahrheit begriffen zu haben, während deutsche Geistliche noch heute die Genesis zum Maßstabe naturwissenschaftlicher Forschung nehmen und in Darwin einen Rebellen gegen Moses erblicken.

133. Die Pietisten.

Das Uebermaß der täglichen Gebetspraxis, wie es bei dem modernen Pietismus üblich wurde, ist religionswidrig und stumpft die Kraft der Erhebung ab. Ebenso ist das Herplappern von Gebetsformeln, wie es in gewissen katholischen Gegenden von der Landbevölkerung betrieben wird, eine Schädigung der Gott gebührenden Ehrfurcht. Wahrhaft fromme Gemüther steigen im Gebete, dem Adler gleich, in die höchsten, dem Menschen erreichbaren Regionen des geistigen Lebens und horsten dann wiederum eine längere Weile auf den unerschütterlichen Felszacken der Erde aus. Frömmler, die ihren Vorrath an frommen Redensarten auf der Straße und in Gesellschaften zum Besten geben, gleichen den Sperlingen, die überall herumflattern, auf allen Giebeln und Zäunen zwitschern und Jedermann belehren, daß sie weder weit, noch hoch fliegen können. Wer in alle täglichen Verrichtungen seine Bibelsprüche einmischt, von dem kann man sagen, seine Frömmelei habe die geschäftige Zudringlichkeit der Sperlinge, nicht die Würde des Adlers, dessen Symbol den Apostel Johannes ziert.

---

134. Langeweile in der Kirche.

Manzoni sagt: „Wahrheiten können nur dann in die Ueberzeugungen der Menschen übergehen, wenn sie beständig wiederholt werden.“

Könnte man nicht auch das Gegentheil behaupten und sagen: Wahrheiten verlieren an Gewicht, wenn sie zu häufig wiederholt werden, gleich den Münzen, deren Vollwichtigkeit durch langen Umlauf verringert wird?

Beide Sätze sind richtig. Die bereits begriffene Wahrheit darf in der Predigt nicht beständig wiederholt werden. Und anderseits, die noch nicht begriffenen Wahrheiten des Christenthums verlangen beständige Wiederholung.

Die sogenannten Gebildeten in den Städten sind von der Kirche vorzugsweise durch — Langweiligkeit ferngehalten, weil ihnen zu häufig Dinge gesagt werden, die sie entweder verstehen, oder zu verstehen glauben. Anderseits erklärt die Predigtweise der Engländer zu einem Theile, daß die städtische Bevölkerung mehr kirchlichen Sinn bewahrte.

Der Gottesdienst, welcher in heutiger Zeit fesseln soll, muß entweder mit musikalischen oder rhetorischen Hülfsmitteln das Element des Schönen pflegen. Liliencron hat dies bezüglich des Chorgesanges überzeugend nachgewiesen. Das Wesen aller Schönheit liegt darin, daß sie bei fortdauernder und wiederholter Betrachtung für den Beschauer gewinnt.

Die Wirkung der Bibel beruht, was einzelne Theile anbelangt, z. B. in den Psalmen und dem Evangelium, nicht lediglich auf der Tiefe der religiösen Ideen, sondern auch auf der Schönheit der

Sprache und der Gedankenbildung. Die lehrhafte Redeweise der Apostel in den Briefen steht hinter den Reden Christi bereits ebenso weit zurück, wie die Person des Petrus oder Paulus hinter derjenigen des Heilands.

135. Wie sollen die Geistlichen predigen?

Eine gute Vorschrift finde ich bei einem Engländer, Namens Assam, der in seiner Schrift „The schoolmaster", Folgendes sagt:

„Richtet Eure Rede so ein, daß der Niedrigste im Volke sie wohl verstehen und der Klügste sie von Herzen gut heißen kann."

Die schlimmste Art zu predigen entstammt aus der Feigheit, welche im Vertrauen auf den Schutz einer Staatskirche gegen Verfolgte polemisirt oder aus der Vorsicht, die es aus diplomatischer Rücksichtnahme vermeidet, den Machthabern verletzende Wahrheiten zu sagen.

136. Die neulutherische Rechtgläubigkeit.

Die moderne Rechtgläubigkeit, die von dem Irdischen und Menschlichen in Christo so wenig wissen will, versucht, durch ihren überirdischen Nachahmungstrieb angereizt, ebenfalls durch die Luft zu gehen, und verschmäht es, unter den Menschen zu wandeln oder von der Vernunft verstanden zu werden. Da sie nicht fliegen kann, muß sie

wenigstens einen Strick und für alle Fälle ein obrigkeitliches Fangnetz unter sich haben. Daher nun der Weg über das stramm angespannte Seil der alten Dogmatik mit der Balancirstange der Symbole und Bekenntnisse. Wie der Seiltänzer, gleichviel ob er einen halben Zoll oder einen ganzen Fuß vorbeitritt, in die Tiefe herabstürzt, so weiß die neulutherische Theologie ganz gut, daß sie das Genick brechen kann, wenn sie einen Buchstaben fahren läßt. Sie wird solange luftwandeln — als das Seil hält. Wäre sie ganz konsequent, so müßte sie gegen die neue Orthographie des preußischen Kultusministers mit der Behauptung protestiren, daß der Glaube geschädigt wird, wenn der Katechismus in seiner Druckeinrichtung eine Veränderung erleidet, da man dem heiligen Geiste nicht zutrauen dürfe, daß er bei der Feststellung der Symbole den Obrigkeiten eine fehlerhafte Orthographie eingegeben habe.

Waren die Worte der Inspiration unfehlbar, so müßte es der Buchstabe auch gewesen sein.

---

137. Die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Der Teufel war nach frommer Sage der erste Hochverräther. Da er sich gegen die rechtmäßige Herrschaft Gottes auflehnte, ward er zwar nicht zum Tode, wie die Verräther an irdischen Herrschaftsrechten, wohl aber zur lebenslänglichen, das heißt für den Teufel ewigen, Höllenstrafe

verdammt. Wenn die Orthodoxen so viel von der Ewigkeit der Höllenstrafen sprechen und deren Gewißheit behaupten, vergessen sie, daß es in Gottes Allmacht liegt, auch den Teufel zu begnadigen. Daß man den Teufel nicht blos zu fürchten, sondern auch zu bemitleiden hat, ist in der Volkssprache dadurch ausgedrückt, daß wir vom armen Teufel reden.

---

138. Pränumeration auf die Hölle.

Wo der Wahn einer allein seligmachenden Kirche besteht, sollte man füglich erwarten, daß Mitleid mit den der Verdammniß anheimfallenden Ketzern diesen ihr irdisches Dasein etwas zu erleichtern suchte. Statt dessen übernehmen die Orthodoxen bereits im Voraus das Werk des Teufels, indem sie eine Hölle für Andersgläubige herrichten.

---

139. Die Friedensstörer.

Neben allen Ungeheuern spielte das Lamm im Paradiese. Adam und Eva wandelten unter Palmen. Ob nicht auch ohne den Sündenfall Adams das Paradies zuletzt doch verloren gegangen wäre? Hätten etliche von Adams Nachkommen den Priesterstand ergriffen, so wäre es bei den Anmaßungen der Rechtgläubigen unmöglich gewesen, den Frieden des Paradieses zu behaupten. Unter allen Bestien ist ein unduldsamer und herrschsüchtiger Pfaffe die

unerträglichste, während die reine Gestalt des in Christus vorgezeichneten Priesterthums die erhebendste Darstellung des Menschlichen bedeutet.

Corruptio optimi pessima.

140. Priester und Pfaffen.

Wer den geistlichen Beruf erwählt, muß sich rechtzeitig entscheiden, ob er Priester oder Pfaffe werden will. Das Pfaffenthum verhält sich zum Priesterthum, wie das Junkerthum zum Ritterthum, wie junkerhafter Dünkel zur ritterlichen Gesinnung. Denn das Pfaffenthum ist gekennzeichnet durch Bethätigung des Glaubensdünkels (rabies theologorum) in der Verdammungssucht gegen Andersgläubige. Priester ist derjenige, der Christo nicht nur nachbetet, sondern nachlebt und bemüht ist, den Abstand zwischen der Gemeinde und dem geistlichen Amt auszugleichen in der Forderung des allgemeinen Priesterthums.

141. Simulantenschulen.

Die protestantischen Rechtgläubigen, welche für die ausschließliche Berechtigung der Konfessionsschule eifern, setzen an Stelle der Simultanschulen eine Simulantenschule. Simulirt wird dabei, daß unter den Protestanten eine Einheit der Bekenntnißmäßigkeit den Kindern mitgetheilt werden könne, die nur in der katholischen Kirche möglich

ist. Man schneidet dabei in das eigene Fleisch. Denn die Thatsache, daß in der Simultanschule von Kindern Verschiedenes geglaubt wird, ist der Neigung zum Glauben förderlicher, als der unvermittelte Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben innerhalb einer und derselben Konfession, ein Gegensatz, der im späteren Leben zu dem dünkelhaften Hochmuth der Unfehlbarkeit oder des Unglaubens führt.

Unhaltbar ist der Widerspruch, der darin liegt, daß man die gemischten Ehen vertheidigte und die gemischten Schulen verwirft.

VI.

Wissenschaft und Volksbildung.

142. Die Dreieinigkeit der Erziehungszwecke.

Die edelste unter den bildenden Künsten ist die Erziehung der Menschen und Völker zur Vollendung ihres Lebens in der dreieinigen Forderung des klaren Denkens, des liebevollen Empfindens und thatkräftigen Handelns.

---

143. Die Wechselwirkung von Arm und Reich.

Die Achtung der Menge vor den geistigen Gütern und Mächten der Menschheit würde größer sein, wenn die Werthschätzung des Geldes und des Lebensgenusses innerhalb der Gebietskreise des Reichthums eine geringere wäre.

---

144. Wissen und Wollen.

Man soll nicht nur wissen, was man will, sondern auch wollen, was man weiß. Dies gilt in so weit, als die Wissenschaft eine praktische Tragweite für die Gegenwart oder Zukunft haben kann. Die Selbstgenügsamkeit des bloßen Wissens

ohne Können ist ein Charakterfehler mancher Gelehrten, eine Form der Selbstsucht. Ihnen ist es gleichgültig und sie halten es nicht der Mühe werth, darüber nachzudenken, ob ihr Wissen irgend eine Verwendung zum Nutzen anderer Menschen finden könnte.

145. Der Weg der Erkenntniß.

Leibnitz bemerkte, daß die Wissenschaft fortschreite, indem sie sich vereinfache. Darunter ist zu verstehen: Mit der Mehrung der uns bekannten Thatsachen vermindert sich verhältnißmäßig die Anzahl der erkennbaren Ursachen. Was früher als Prinzip angenommen wurde, wird späterhin zu einer Wirkung entlegenerer Prinzipien. Allmälig schreitet man fort zu sogenannten letzten Prinzipien und Hypothesen. Die Wissenschaft verkürzt gleichzeitig den Weg der Schöpfung zu ihrem Urheber durch den Straßenbau der Erkenntniß. Bevor dieser hergestellt ist, sucht die Phantasie der Menge einen noch kürzeren Weg durch den Wunderglauben.

146. Kulturfinsternisse und Kulturwahn.

Nicht immer ist das vollkommenere und kunstvollere Zerstörungswerk das siegreiche im wirklichen Kampfe. Ein kunstvoll gearbeiteter Dolch oder eine Damaszenerklinge ist kunstvoller als die Keule oder der Bomerang des Australiers; aber der Träger

des Dolches wird im Handgemenge wahrscheinlich in der Mehrzahl der Fälle der Keule des Wilden unterliegen, auch wenn er gut zu fechten verstände. Aehnlich ergeht es unseren modernen Staatstheorien, an denen die Weisheit der Jahrtausende gearbeitet hat, wenn wir sie im Kampf mit den Leidenschaften der Menge verwerthen wollen. Vernunft kann niemals den Aberglauben widerlegen, sondern nur dann zum Siege gelangen, wenn man Einrichtungen erdenkt, mittels welcher die Menschen des Aberglaubens allmälig entwöhnt werden. Man darf aber niemals vergessen, daß auch hochentwickelte Kulturvölker gelegentlich in Aberglauben und Barbarei, mindestens zeitweise, zurückfallen. Es ergeht solchen Nationen wie manchen völlig aufgeklärten Männern, die sich trotz aller Vernünftigkeit um die Mitternachtsstunde des Grausens nicht erwehren können.

Unsere geistige Kultur entbehrt vor der Hand aller sittlichen Garantien für ihre Dauer. Die Ereignisse der Pariser Kommune und die modernen Dynamit-Attentate lassen dies deutlich erkennen. Wie Gestirne, wie Sonne und Mond sich auf ihren Bahnen zuweilen verfinstern, so geschieht es auch der Menschheit, daß die Leuchte der Gesittung durch den Einbruch dunkler Barbarei wiederum verfinstert wird. Leider sind diese Kulturfinsternisse weder ebenso voraus zu berechnen, noch so schnell vorübergehend, wie Sonnen- und Mondfinsternisse. Wer bietet uns Sicherheit, daß wir nicht dunk-

leren Jahrhunderten entgegengehen? Ist es undenkbar, daß moralische Verwilderung neben der technischen Vervollkommnung aller menschlichen Leistungen einhergehe? Bis jetzt ist die Staatswissenschaft und die Geschichtsphilosophie außer Stande, eine Diagnose dahin zu stellen, ob ein Volk, wie die Römer im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, dem Tode entgegengeht, oder sich nur, wie die Deutschen nach dem dreißigjährigen Kriege, gleichsam im Winterschlafe befindet, aus welchem ein Wiedererwachen möglich ist.

Angesichts dieser Ungewißheiten ist es sicherlich das Gefährlichste, sich dem Kulturwahn hinzugeben und unsere Zukunft lediglich auf die technische Vervollkommnung unserer materiellen Mittel oder die Großartigkeit neuerer Erfindungen begründen zu wollen.

---

147. Dichtkunst und Geschichtschreibung.

Ist es nicht zu verwundern, daß so viele hochbegabte Dichter ausschließlich dem Ruhme nachtrachten, durch Romanschriftstellerei für den Genuß oder die Unterhaltung der höheren Gesellschaftsklassen zu sorgen? Wenn politisches Verständniß weiter verbreitet wäre, so würde mancher Schriftsteller, der heute nur als Damenschneider auf dem Gebiete der geistigen Mode wirkt, weitaus mehr dadurch leisten können, daß er sein Erzählungstalent zur Darstellung großer Ereignisse oder zur

Charakterschilderung hervorragender Männer verwendete. Die wissenschaftliche Arbeit der Geschichtsforschung und die künstlerische Aufgabe der Geschichtschreibung müssen häufiger, als es bisher geschah, von einander getrennt, vielleicht aber auch häufiger vereinigt werden, indem sich Forscher und Erzähler mit einander verbinden. Nur durch die epische Kunst des Erzählens, die sich heute zu stark an der Romanliteratur betheiligt, kann der wirkliche Volksunterricht in der Geschichte ertheilt und ein pietätvoller Sinn gegen unsere Voreltern gepflegt werden. Schiller erfaßte seinen Beruf als Geschichtslehrer auf das Vollkommenste, weswegen findet er unter den bedeutenderen Dichtern der Gegenwart keine Nachahmung?

Der ideale Zug des Menschen, vornehmlich der Jugend, kann nur aus der Vergangenheit und ihrer Erkenntniß kommen; dem geistigen Auge des Beschauers muß eine Welt gezeigt werden, die in ihrer Schönheit und Kraft nicht mehr besteht, aber energischen Charakteren doch als erstrebungswürdig für die Zukunft erscheint. Schon fühlen wir, nachdem der Materialismus so lange geherrscht hat, daß eine Welt ohne Ideale dem engen Raume gleicht, in dem der Mensch die Strafe des Lebendigbegrabenseins erleidet Daß dem jugendlichen Geist dieser Zug auf die Erhabenheit vergangener Größe gegeben würde, bildete ehemals den höchsten Werth der altklassischen Studien. Man bemerkt es aber an unserer Jugend, daß die veränderte Richtung

der Philologie auf mikroskopische Textkritik, auf vergleichende Sprachwissenschaft und grammatikalische Goldwährung, dem Universitätsunterricht ebenso förderlich, als für den idealen Geist an den Gymnasien nachtheilig wurde.

Um so mehr steigt die Bedeutung des Geschichtsunterrichtes nach der doppelten Richtung der Pflege des idealen Sinnes und der Uebung der Beobachtungsgabe, die über den Zusammenhang von Ursache und Wirkung im Leben der Menschheit nachforscht.

Das deutsche Volk braucht die stärkere Entwicklung dieser Gaben für seine Zukunft: Die ideale Begeisterung für die höchsten Ziele der Menschheit und die Beobachtungsgabe zur eigenen Erkenntniß seiner geschichtlich angedeuteten Fehler und Schwächen.

---

148. Verstandesbildung und Gemüthsbildung.

Wo verbrecherische Thaten einer Nation, wie die Italiener, größtentheils aus lebendiger Aufwallung des Blutes hervorspringen, kommt es darauf an, das Gegengewicht ruhiger Ueberlegung in der Erziehung des Volkes zu stärken. Wo hingegen Missethaten in der ruhigen Natur des Nordländers langsam reifen, muß man nachdrücklicher, als bisher, darauf hinwirken, daß die Empfindung für das Gute und Edle gekräftigt werde. Der leicht erregbare Italiener braucht mehr Ver-

standeskultur, der grübelnde Deutsche stärkere Entwicklung des Gemüthslebens. Die edelsten Naturen sind diejenigen, bei denen böse Gedanken gar nicht in die geheimen Gemächer der Ueberlegung eintreten, sondern durch die unmittelbare Regung widerstrebender Empfindung an der Schwelle des Gewissens zurückgewiesen werden.

---

149. Bildung, Halbbildung, Unbildung.

Ueber Halbbildung wird gegenwärtig viel geklagt. Vielleicht ist sie aber doch noch etwas mehr werth, als gänzliche Unbildung. Wir müssen alle durch Halbbildung hindurch, um uns der Bildung anzunähern, die niemals ein Zustand der Vollendung, sondern nur eine Bestrebung des geistigen Fortschreitens ist. Gefährlich wird die Halbbildung erst dann, wenn sie ihre eigene Natur als Bruchtheil verkennt und sich hochmüthig einbildet, bereits Bildung geworden zu sein, was bei der politischen Halbbildung geschah, nachdem sie plötzlich die Vollberechtigung des gleichen Wahlrechts mit einer vergleichungsweise geringen Zahl einsichtsvoller Männer zu theilen hatte. In dieser Hinsicht ist Halbbildung schlimmer als diejenige Unbildung, der das Bewußtsein ihrer Unzulänglichkeit neben einem gewissen Maße von Bildungstrieb innewohnt.

Zu dem Halbbildungsdünkel mag das unglücklich gewählte Wort der Fortbildungs-

schule einiges beigetragen haben. Denn mit einem gewissen Scheine logischer Berechtignng können sich diejenigen, die „fortgebildet" werden sollen, in aller Gemüthsruhe einreden, bereits zu den gebildeten Leuten zu gehören.

---

150. Arbeitstheilung und Frauenberuf.

Wie die volkswirthschaftliche Entwickelung und die Fachwissenschaften, so gehorchen auch andere Bestrebungen der modernen Welt dem Gesetze, das die Totalität des Lebens durch Arbeitstheilung in lauter Einzelheiten auflöst. Das Einzelne gewinnt dabei viel, das Ganze verliert dabei mancherlei. Findet diese Tendenz der Arbeitstheilung kein Gegengewicht, so wird die Zukunft einem beschränkten Musikus gleichen, der auf Kosten allgemeiner Geistesbildung es zu einem hohen Grade von Fingerfertigkeit im Klavierspiel gebracht hat. Gesellschaftlicher Kulturberuf der Frauen ist es, die Jugend zur Einheit des Lebens im Guten, Wahren und Schönen zu lenken, seitdem der Einfluß der wirthschaftlich ringenden Männerwelt auf die Gesamtgeistesbildung im Familienleben durch das Gesetz fachmäßiger Arbeitstheilung beschränkt wird.

---

151. Die Universitäten und der Generalstab.

In der deutschen Gesellschaft gibt es drei regierende Mächte: die Armee durch das Offizierkorps, die Wissenschaft in Universitäten und

gelehrten Schulen und höherem Beamtenthum, endlich die Börse als der Mittelpunkt der kapitalistischen Interessen. Da die Börse in allen hochentwickelten Handels- und Industrjestaaten nahezu dieselbe Rolle spielt, so bleiben für Deutschland als besonders charakteristische Kräfte Armee und Gelehrtenthum. Beide sind unnachahmlich und lassen sich in keinem Lande der Welt in allen Stücken nachbilden. Die Universitäten insbesondere, deren Anlage eine weltbürgerliche zu sein scheint, beweisen bei uns, daß auch in der Wissenschaft ein starkes nationales Element gegeben ist. Der Einfluß der deutschen Wissenschaften ist hingegen keineswegs gleichbedeutend mit dem Einfluß des Gelehrtenthums, welcher vergleichungsweise ein untergeordneter ist, sondern beruht auf der Gesamtheit des wissenschaftlich gebildeten bürgerlichen Staatsbeamtenthums, während das gesellschaftliche Interesse der Offizierkorps mit dem Kleinadel und dem Grundbesitze zusammenhängt. Uebrigens sind Armee und Wissenschaft in Deutschland viel enger mit einander verflochten, als man glauben sollte. In den Offizierkorps und namentlich im Generalstabe steckt sehr viel Wissen. Man kann nur wünschen, daß die moralische Tapferkeit und die Charakterfestigkeit der gelehrten Beamten eben so groß wäre wie die wissenschaftliche Intelligenz unserer Generalstabsoffiziere.

Die Universitäten sind der Generalstab des deutschen Geistes; der Generalstab ist die Univer-

sität aller auf den Krieg bezogenen Kenntnisse und aller daraus hervorgegangenen Organisationen der Friedensbewahrung.

152. Die französische Romanliteratur.

Von einem großen Theil der neueren Romanliteratur der Franzosen muß man sagen: Sie verfährt gleich jenen Chemikern, die mit Erfolg bemüht sind, aus Schmutz- und Abfallstoffen Parfüm zu gewinnen.

153. Die Embryologie des menschlichen Geistes.

Auf die ältesten Anfänge der Dinge in der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Forschung zu achten und darnach zu trachten, die Anfänge des Anfangs zu finden, hat schon deswegen große Bedeutung, weil auch in unseren eigenen Zeiten unzweifelhaft wiederum Anfänge zu künftigen Entwicklungen hervortreten, deren möglichst frühzeitige Kenntniß und Beobachtung auf Grundlage der Vergleichungen mit älteren Erfahrungen der Menschheit besonderen Nutzen verspricht. Durch sorgfältige Erforschung aller Urzeiten — und der gegenwärtige Moment ist gleichfalls eine Urzeit für kommende Jahrtausende — gewinnen wir Material zur Embryologie des wissenschaftlichen Geistes in der Kulturgeschichte.

154. Das Lernen aus dem Leben und das Lernen aus den Büchern.

Lerne aus dem Leben, was du für das Leben lehren sollst!

Nicht wenige Gelehrte lehren deshalb unfruchtbar, weil sie glauben nur aus den Büchern lernen zu können. Das schädliche Uebermaß des Bücherwissens über die aus Erfahrung und Menschenkenntniß gewonnene Lebensweisheit offenbart sich nothwendig in dem Rückgange der Pädagogik.

---

155. Gelehrte Narren.

Wahre Wissenschaft wird immer volksthümlich sein und die Berührung mit dem öffentlichen Leben aufsuchen. Der Fachgelehrte, der das Volk verachtet, ist wie der Geizhals, der seine Münzen zinslos in einem Strumpfe versteckt und dann bei verschlossenen Thüren in später Abendstunde zu seinem Vergnügen nachzählt. Wenn man heute noch Hofnarren unterhielte, würde man die besten Exemplare unter den durch Wissensdünkel ausgezeichneten Gelehrten auffinden, die alle Kleinigkeiten mit komischem Ernste betrachten. Der Jurist Cujacius, der selber einer der größten Gelehrten war, sagte von diesen Menschen: Nihil tam absurdum dici potest, quod non dicatur a quodam doctorum. Leider sind dieselben keine unschuldigen Narren, denn die geringe Meinung, welche manche Staatsmänner von dem Werth der Wissenschaft

haben, wird durch die gelehrten Kleinigkeitskrämer verschuldet. Wahrscheinlich gibt es deren in Deutschland nicht wenige; denn in keinem andern Lande wird die Wissenschaft so häufig als Professorenweisheit verhöhnt.

Daß die Männer der Wissenschaft wohl zu unterscheiden sind von denjenigen, die ein gelehrtes Trödelgeschäft betreiben, ersieht man aus der Aeußerung des Freiherrn von Stein, der sich, als man der Begründung der Monumenta Widerstand leistete, in einem Briefe an Gagern dahin vernehmen ließ: „Die Gelehrten halte ich überhaupt unfähig zur Theilnahme am praktischen Leben." Er sagt dies, obwohl er selbst neben Wilhelm von Humboldt, der gewiß zu den ausgezeichnetsten Gelehrten zählte, seine Reformen nicht blos auf praktische Einsicht, sondern ein sehr gründliches wissenschaftliches Studium gestützt hatte.

Vor hundert Jahren sprach man auf den Büchertiteln nicht blos von Gottesgelahrtheit, sondern auch von Staatsgelahrtheit. Es ist bezeichnend, daß die Gottesgelahrtheit oder Theologie ihren alten Titel beibehielt. Aus der Staatsgelahrtheit ist wenigstens eine Staatswissenschaft geworden.

Soll das Volk der Wissenschaft mehr Achtung entgegenbringen, so kann dies nicht gehofft werden, wenn sich die Wissenschaft als Geheimlehre abschließt, sondern nur dann, wenn jede Wissenschaft nach dem Maße des Möglichen, zumeist aber die

Staatswissenschaft, darnach trachtet, im guten Sinne volksthümlich zu werden.

Der Strom der Wissenschaft kann, gleich dem Nil, gelegentlich etwas von seinem Wasser zur Befruchtung der Aecker abgeben, ohne seine Tiefe und Schiffbarkeit deswegen zu verlieren.

---

156. Gelehrte Frauen und Frauen der Gelehrten.

Joseph Maistre nannte das Weib un superbe animal. Casaubonus sagte von den Ehefrauen, sie seien häusliche Hindernisse des Studiums. Jene Sorte von Gelehrten, die wie Casaubonus Natur und Leben in der Urquelle verachten, konnte mit demselben Rechte die von ihnen geliebten Frauen, wenn sie ihnen eine zärtliche Bezeichnung beilegen wollten, als lebendige Scharteken bezeichnen. Philologen wie Casaubonus sind Folianten des Wissens, im lebendigen Schweinslederband herumwandelnd.

---

157. Der unpolitische Charakter der Menge.

Diejenigen, welche der Menge schmeicheln, sollten die statistischen Nachweise über die Benutzung der Volksbibliotheken in Nordamerika, England und Deutschland sorgfältiger beachten. Zumeist und am häufigsten ausgeliehen und gelesen werden: Romane, Erzählungen, Reisebeschreibungen, sodann Natur-

wissenschaftliches, technische Lehrmittel und Geschichte, zu allerletzt Politik und Rechtswissenschaft. Die Verleihung des allgemeinen Wahlrechts an eine politisch unreife Masse hat dieser eingeredet, daß sie noch mehr verstehe, als die Aeußerung von Mißvergnügen über den Druck der Staatsbelastung, die Bezeugung von Sympathie oder Antipathie gegen die leitenden Personen, und die Darlegung des allgemeinen Wunsches, daß bessere Zeiten kommen möchten.

Eigentlich politische Fragen, d. h. die richtige Bestimmung der Verhältnisse zwischen Staatszwecken und Staatsmitteln, kann die Masse der Ungebildeten in großen Staatswesen ebensowenig entscheiden, wie die Klasse derjenigen „Gebildeten", die sich ohne Antheilnahme an der regelmäßigen Besorgung von Staatsgeschäften nur mit literarischen, ästhetischen oder wirthschaftlichen und technischen Angelegenheiten befaßt hat. Anfang und Ende gesunder Volksbildung ist die Selbstverwaltung.

---

158. Volkslektüre.

Der Mangel guter Volkslektüre ist oft genug und mit vollem Rechte beklagt worden. Wozu auf unseren Dörfern der Unterricht im Lesen, wenn man nicht den ärmsten Klassen, die keine Bücher kaufen können, die Mittel einer geistig anregenden und sittlich fördernden Lektüre zugänglich macht? Eine lesensunkundige Bevölkerung ist weitaus besser

daran, als eine lesenskundige, die entweder, weil sie nichts Lesenswerthes kennt, die Bedeutung des Volksunterrichtes geringschätzen lernt, oder, weil sie schlechte Bücher vorfindet, den Zufälligkeiten der literarischen Spekulation preisgegeben wird.

Die wenigsten Menschen aus der ärmeren Volksklasse erfahren, welche Genüsse ihnen durch Lesenskunde zugänglich gemacht werden. Nach der Erinnerung an die Volksschule und die Uebungen im Katechismus denken sich nicht Wenige unter dem Lesen eine mühselige und langweilige Arbeit. Man befrage einmal planmäßig die Rekruten: Was sie seit ihrer Entlassung aus der Volksschule gelesen haben? Die Antworten wären ein kostbarer Beitrag zur modernen Kulturgeschichte.

Ein englischer Schriftsteller (Harris) sagt: Die bedenklichste Lage, in die ein menschliches Wesen versetzt werden kann, findet sich vielleicht bei denjenigen, die Lesen und Schreiben gelernt haben, und nun in die Welt hinausgelassen werden, ohne zu erfahren, wie sie ihre Fertigkeiten in geeigneter Weise gebrauchen sollen. Das kommt mir vor, wie wenn man einen Schnellzug in voller Dampfkraft auf ein Geleise abläßt, ohne einen Führer auf die Maschine zu setzen.

Die Anlage guter, billiger, aber auch unentgeltlicher Volksbibliotheken ist eine der dringendsten Aufgaben unserer Zeit, in der sich die unzulänglichen Früchte des bisherigen Volksunterrichts deutlich genug offenbaren. So weit die freie Vereins=

thätigkeit hier nicht ausreicht, müssen Staat und Gemeinde zugreifen.

159. Die Bildungskasten in Deutschland.

Berthold Auerbach ersuchte mich, die billige Ausgabe seiner Erzählungen als „Volksbuch" öffentlich zu empfehlen. Sein Verleger bat mich, davon Abstand zu nehmen, weil der Absatz in den höheren Schichten der Gesellschaft dadurch beeinträchtigt werden könnte. Die „Salonfähigkeit" scheint weniger durch die Unsauberkeit der Leihbibliotheken entstammenden Landstreicher als durch die Ankündigung ihres volksthümlichen Werthes in den Augen der „gebildeten Kaste" herabgemindert zu werden.

160. Leichenschau über Bücher.

Die Sterblichkeitstabellen der statistischen Aemter fordern zu einem Vergleich auf zwischen den Schicksalen der Menschen und Bücher. Habent sua fata libelli. Ueber die Maßen groß ist die Sterblichkeit neugeborener Bücher gerade im ersten Lebensjahre. Leben und Tod der Bücher sind zu einem bedeutenden Theile nicht bedingt durch das Verdienst oder Fehlgreifen der Schriftsteller, sondern im Glücksfalle durch das Geschick der Verleger, die Gefälligkeit der Kritiker, die Geschmacklosigkeit des Publikums, oder das narkotische Reizbedürfniß der Lesenden. Thatsache ist, daß manche gute Bücher

in der Masse des sie überwuchernden Unkrautes ersticken oder dem Mangel an geeigneter Pflege zum Opfer fallen.

Ehe nun solchen armen Wesen ein anständiges Leichenbegängniß in Gestalt der „Makulirung" gewährt wird, sollte da nicht eine Leichenschau gehalten werden, um zu verhindern, daß Bücher lebendig begraben werden?

Gute Bücher, die nur den Mangel haben, nicht absatzfähig in den Kreisen der Genußbedürftigen zu sein, könnten lebensfähig sich erweisen im Verkehr mit Lesensbedürftigen. In nicht seltenen Fällen dürften diese Bücher in größeren Massen zum Papierpreise für Volksbibliotheken mit Nutzen erworben werden. Bei der immer weiter um sich greifenden Schreibseuche ist manches nur scheintodte Büchlein verscharrt worden. Nicht blos auf den Ständern großer Staatsbibliotheken, sondern auch in den Speichern der Verleger lassen sich alte, vergessene, aber dennoch brauchbare und gute Bücher entdecken, deren Verwerthung zu wünschen ist.

---

161. Das rechte Buch zur rechten Zeit.

Die große Masse derer, die auf Kosten des Staates und der Gemeinde lesen gelernt haben, lesen entweder gar nichts, was zu ihrer inneren Förderung dient, oder lesen auf Unkosten des Staates, was den Zwecken der gesellschaftlichen Ordnung schädlich ist. Es gibt aber in den neueren

Kulturstaaten unzweifelhaft auch Menschen, die zuviel lesen. Das Uebermaß des Lesens stumpft den Blick ab für das Sehen in's Leben. Schon Locke scheint ein solches Mißverhältniß als möglich vorausgesehen zu haben. Sein Rath ist dieser: Personen von sitzender Lebensweise sollten Erholung suchen in körperlicher Bewegung, Personen von körperlich anstrengendem Berufe in geistig anregender Lektüre. Es scheint, als ob die Engländer sich diesen Rath zu Nutze gemacht haben. Das Landleben im Winter gewährt der politisch entscheidenden Klasse ein treffliches Gleichmaß zwischen körperlicher und geistiger Bewegung.

162. Die Tagespresse.

Die ideale Auffassung der Presse ist diese: Sie bedeutet für das Volk das höchste politische Lehramt. Wer eine Dorfkanzel besteigt und Bauern einschläfert, wer Kinder tauft und Sterbende tröstet, muß dem Staate einen Nachweis wissenschaftlicher und sittlicher Befähigung erbringen. Dasselbe gilt von solchen, die Unterricht in der französischen Konversation an junge Mädchen im Hause ihrer Eltern zu ertheilen wünschen. Wer aber täglich vor Tausenden die letzten Gründe von Staat und Gesellschaft, Recht und Moral, Glauben und Religion erörtert, kann dies von Rechtswegen sogar dann als Redakteur unternehmen, wenn er selbst des Lesens und

Schreibens unkundig ist und einem Schreiber seine Offenbarungen in die Feder diktirt. Die Jesuiten werden aus dem Beichtstuhl verjagt, aber man duldet überall viel gefährlichere Leute in dem Amte, täglich die verderblichsten Grundsätze zu predigen. Hätte man von Anfang an nach ausreichenden persönlichen Garantien der Ehrenhaftigkeit, Tüchtigkeit, Wissenschaftlichkeit und vor allen Dingen auch der persönlichen Unabhängigkeit für die Stellung der Redaktionen gesucht, so würde man für die Freiheit und Ordnung der Presse mehr gethan haben, als in Gestalt von Strafgesetzen geschah, die in ihrer Anwendung immer nur die Form des Ausdruckes, niemals das Wesen der Sache treffen. Möglicher Weise wäre das klägliche Schauspiel jener Preßprozesse, in denen die grammatikalische Konstruktion eines Satzes unter die Loupe der richterlichen Beurtheilung gebracht wurde, unserem Zeitalter und den Gerichten selber damit manche Demüthigung erspart worden, wenn man die Persönlichkeit des Redakteurs durch die an ihn gestellten Anforderungen in ihrer gesellschaftlichen Stellung höher gehoben hätte. Während man die Preßfreiheit im Beginn unserer politischen Entwicklung als einen Ausfluß der individuellen Freiheit der Person irriger Weise ansah, was hinterher im Sozialistengesetz doch wieder verleugnet wurde, hätte man sie als wichtigste Gestaltung der Lehrfreiheit beurtheilen sollen, die von der jeweiligen Staatsregierung ebenso unabhängig sein muß, wie von

der kirchlichen Autorität, aber die höchsten Garantien der wissenschaftlichen und ethischen Befähigung nach einem gesetzlich festgestellten Maßstabe erfordert.

VII.

Gesellschaft und Kulturwesen.

163. Ethisches im Aesthetischen.

Was die Menschen betrübt, ist fast überall das Gleiche. Edle Herzen erkennt man vorzugsweise an dem, was sie erfreut. Ist es die Ehre des Vaterlandes, das Gedeihen der Kinder, die Hoheit der Natur oder die Aushülfe des Schwachen, der siegreiche Kampf gegen Elend und Noth? Oder ist es der gemeine Sinnengenuß, die niedrige Komik einer Posse und der Nebel der Kneipen? Darin liegt der Unterschied. Die Bedeutung der antiken Volksfeste in Athen zeigt sich in der Befähigung der Volksmenge zu den höchsten Kunstgenüssen. Moderne Volksvergnügungen scheinen ohne den dominirenden Duft von Schnaps, Bier und Würsten nicht mehr möglich zu sein.

---

164. Waldmenschen, Feldmenschen, Stadtmenschen.

Die Kulturstufen der Volkswirthschaft haben sich nach und nach mit den Begriffen der höheren und niederen gesellschaftlichen Gesittung verschmolzen.

Der älteste Gegensatz innerhalb der die gemäßigte Zone bewohnenden Bevölkerung war der zwischen jagenden Waldmenschen und ackernden Feldmenschen, silvaticus und rusticus. Nach und nach erschien der Waldbewohner als „Wilder" (selvaggio — der Wald wird zur Wildniß). Ueber den höherstehenden rusticus und Bauern erhob sich dann in freiem Selbstgefühl der vornehmere Stadtmensch, urbanus, mit dem Anspruch auf Verfeinerung, Urbanität, und schließlich der Weltmensch mit der Eigenschaft der kosmopolitischen Humanität. Gegenwärtig kehrt sich jedoch die Reihenfolge dieser Zivilisationsstufen vielfach um. Die wildesten Barbaren liefert gerade der großstädtische Pöbel mit seiner gleichsam internationalen Zerstörungswuth im Anarchismus. Der Landmann steht trotz seiner Rustizität vielfach weit höher, als die Masse der Großstädter. Immerhin erzeugt das ausschließlich städtische Leben ebenso einseitige Menschen, wie das ohne Unterbrechung fortgesetzte Landleben. Die politischen Parteien in Deutschland würden sich leichter verständigen, wenn der gesellschaftliche Gegensatz zwischen Stadt und Land in ähnlicher Weise ausgeglichen werden könnte, wie es den leitenden Klassen in England gelungen ist. Während die schlechtesten Elemente der ländlichen Bevölkerung, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Nordamerika, durch die niederen Reize der Vergnügungssucht zu den Großstädten hingezogen werden, bemerkt man, daß die unteren Klassen der Bevölkerung

das Verständniß für den Werth des Landlebens mehr und mehr verlieren. Die Gründungsjahre haben gelehrt, daß die meisten derjenigen, die es versuchten, sich in Villen niederzulassen, sehr bald von der Sehnsucht nach dem gewohnten Straßenlärm erfaßt wurden und sich ihrer halbländlichen Besitzungen wiederum zu entledigen suchten. Und doch ist zeitweiser Aufenthalt auf dem Lande, nicht nur, wie man durch die Einrichtung der Ferienkolonien bekundet hat, für die leibliche Gesundheit der Stadtkinder, sondern auch für die sittliche Ausbildung des Menschen von entscheidender Bedeutung.

Man wäre versucht, die Empfänglichkeit für die Reize der ländlichen Natur als ein Zeichen der Charakterveredlung zu nehmen.

---

165. Zur Psychologie des Reisens.

Auch das Reisen hat seine Psychologie. Anders als die heutigen, waren die Menschen beschaffen, die zu Fuß nach Rom pilgerten, oder als Kavaliere zu Roß die Welt durchstreiften, oder als Handwerksburschen ehemals auf die Wanderschaft zogen. Verschieden von der Gegenwart war das Zeitalter der Postkutschen und Vetturini. Diese völlig selbstverständliche Verschiedenheit lag aber nicht nur in den Jahreszahlen der Kulturgeschichte, sondern daneben in der Art der Beförderungsmittel begründet. Die zunehmende Gleichförmigkeit unserer Gesellschaft

beruht zu einem nicht geringen Theile auf der Maschine, die uns von einem Orte zum andern schleudert. Wir sind beseelte Waaren, athmende Ballen, die von Eisenbahnbeamten zusammengepackt werden. Nebeneinander, aber nicht mehr miteinander reisen die Menschen. So gibt es denn auch nur noch Nebenmenschen, aber kaum noch Mitmenschen. Die moderne Gesellschaft ist vollkommen abgezeichnet in der einander fremden Gesellschaft eines Eisenbahncoupés. Jeder sucht mit Geschicklichkeit seinen Eckplatz zu wahren, seine Beine recht weit zu strecken, indem der Neueinsteigende mit mißgünstigem Auge als Störenfried betrachtet wird. Das Coupé ist gleichsam der Staat, jeder Reisende sucht ihn für sich zu monopolisiren und den einen Platz, der bezahlt worden ist, zu vervielfachen. Der Nachbar ist kaum eines Wortes werth.

Verlohnte es sich nicht der Mühe, darüber nachzudenken, wie viel schlechte gesellschaftliche Gewohnheiten durch die moderne Art des Reisens gefördert werden?

Nach einigen Jahrzehnten wird sich die Gesellschaft vielleicht, den drei Klassen der Eisenbahnwagen entsprechend, in drei Grundtypen geformt haben: aufgepolsterte, lederne und hölzerne Menschen.

166. Ordenswesen.

Das Mittelalter hatte Bettelorden, die neuere Zeit hat Ordensbettelei.

Es ist unglaublich, wie viele Menschen die Selbstachtung außer Augen setzen, indem sie sich um eine Ordensverleihung bemühen und bewerben, und dann wegen einer erschlichenen, erbetenen oder beinahe erpreßten Dekoration beglückwünschen lassen.

Am vielen Lachen erkennt man bekanntlich die Narren; an sehr zahlreichen Orden die Magnaten der vornehmen Geburt, des Heerdienstes, der Diplomatie, des Staatsbeamtenthums, oft aber auch die charakterlosen Männer für Alles, welche die Ordensfischerei als Gewerbe betreiben. Bei derartigen Leuten bedeutet der Orden gleichsam eine Ausschlagkrankheit an den Knopflöchern, eine dekorative Epidemie.

Soll das Ordenswesen, dessen Abschaffung für die europäischen Staaten nahezu undenkbar ist, zu einem nützlichen Faktor im öffentlichen Leben erhoben werden, so ist erforderlich, daß wirkliche Verdienste völlig unabhängig von politisch oppositionellen Gesinnungen Anerkennung finden, daß nicht blos der Staatsdienst im engeren Sinne, sondern jede gemeinnützige Wirksamkeit und jede für das Volksleben bedeutende Erfindung vom Staate ausgezeichnet wird. Vornehmlich aber könnte es auch darauf ankommen, gerade in den niederen Schichten der Bevölkerung, unter Arbeitern und Handwerkern, das Ehrgefühl und den Trieb auf persönliche Auszeichnung anzuregen. Daß eine aufopfernde, muthvolle That eines Eisenbahn-

wärters, eines Maschinisten auf der Lokomotive, eines Aufsehers in den Fabriken oder eines Dienstboten von Staats wegen anerkannt werde, ist unter den heutigen Gesellschaftszuständen für die Interessen der Gesamtheit mindestens ebenso wichtig, wie die Belohnung für die fünfzigjährige Dienstzeit, die ein besoldeter Staatsbeamter zurückgelegt hat.

---

167. Die Bequemlichkeit der Gesetzgeber.

Gegen den Versuch Uebelstände durch gesetzgeberische Einschränkung zu unterdrücken, wird häufig eingewendet, daß Regierungen gegen schlechte Sitten nichts ausrichten können und deshalb theilnamlos zuschauen sollen. Im Großen und Ganzen ist auch nicht zweifelhaft, daß man sich in Europa durch die Unmasse zentralisirender Gesetze den Magen verdorben hat. Man darf aber nicht vergessen, daß es den Engländern gelungen ist, die uralte Sitte indischer Wittwenverbrennungen zu hindern und die üblich gewesene Tödtung weiblicher Kinder im Nordwesten Indiens erheblich einzuschränken, ohne daß bei ihrem Einschreiten auf die Unterstützung aufgeklärter Leute in orientalischen Ländern zu rechnen war. In ähnlicher Weise sollten europäische Regierungen überall eingreifen, wo wunderthätige Erscheinungen auftauchen, und blutschwitzende Jungfrauen sofort streng wissenschaftlich durch zuverlässige Männer untersuchen lassen, um dem abergläubischen Betrug und dem Schwindel

ein Ziel zu setzen. Es ist nicht nöthig, daß der Staatsanwalt in derartigen Fällen auftritt, wohl aber wichtig, den Aberglauben zu bekämpfen und den Schwindel in seiner Bedeutungslosigkeit nachzuweisen, ohne darauf zu warten, bis einfältige Leute durch Gegenwunder aufgeklärt werden, oder die Naturwissenschaft an Stelle des Wahnes getreten ist.

---

168. Die Fehler der Jugend und des Alters.

Die Jugend überschätzt die durchschnittliche Stärke des menschlichen Willens, das Alter die durchschnittliche Schwäche des menschlichen Könnens. Jene fehlt durch das Uebermaß des Vertrauens, dieses durch das Uebermaß des Mißtrauens.

---

169. Der Maßstab der Nachgiebigkeit.

So lange wir jung sind, verlangt man von uns, daß wir uns in Alle und in Alles fügen sollen. Werden wir alt, so verlangen wir selbst eigensinnig, daß sich Alles in uns füge. Am besten ist es mit denen bestellt, die weder in der Jugend von der Ungunst ihrer Umgebung geknechtet wurden noch im Alter die Fähigkeit verloren, sich theilnehmend in die lebendige Mitwelt einzufügen.

---

170. Die Vorstellungen vom Weiblichen.

Wir nehmen in unsern Vorstellungen weniger als in der Wirklichkeit Anstoß an der Ausdehnung

weiblicher Arbeitsgebiete. Man findet sich nicht im mindesten verletzt, wenn Frauen auf der Bühne Männerrollen zugetheilt erhalten und in Männerkleidung deswegen erscheinen, weil dies durch eine Theaterrolle geboten erscheint. Umgekehrt ist es immer Anstoß erregend, wenn Männer als Frauen verkleidet in einer Posse auftreten. Selbst gegen Tänzer auf der Bühne empfindet man vielfach eine gewisse Abneigung, weil der Tanz vornehmlich dem Wesen des Weibes zu entsprechen scheint.

Da unsere ästhetische Empfindung sowohl im Drama, als auch in der Plastik, durch welche der nationale Charakter eines Volkes, einschließlich der kriegerischen Tugenden, regelmäßig in weiblichen Gestalten symbolisirt wird, den Frauen im Reich des Idealen einen weiten Spielraum gestattet, so ist um so auffallender, daß man in der Praxis des Lebens ihnen so häufig verwehren will, ihre Persönlichkeit frei zu entfalten.

---

171. Herren und Sklaven in den Geschlechtsbeziehungen.

Aristoteles sagt: Wenn die Frauen durch Barbaren zu Sklaven erniedrigt werden, so kommt das daher, daß die Barbaren selbst sich noch nicht zum Rang von Männern erhoben haben, — d. h. von Männern, welche geistig herrschen können.

Auf der anderen Seite ist es auch ein Zeichen des Sittenverfalles, wenn die Männer selbst zu

Sklaven weiblicher Launen herabgesunken sind, wie dies in der guten Gesellschaft vor der französischen Revolution so häufig der Fall gewesen ist. Das rechte Verhältniß der Geschlechter zu einander ist ausgedrückt in der gegenseitigen Anerkennung der vollen und freien Persönlichkeit, in dem Verzicht auf gegenseitige Ausnützung und Selbsterniedrigung.

---

172. Das Wesen der Humanität.

Die Humanität hat einen doppelten Gegensatz: einerseits an der Rohheit und Barbarei, der Unkultur und Ueberschätzung rein sinnlichen Lebensgenusses, anderseits an der transcendentalen Theologie, die die menschliche Kultur und die Welt als werthlos erachtet. Die humane Denkweise, die wesentlich in der antiken klassischen Bildung und in der modernen Naturwissenschaft wurzelt, erkennt zwar die Schwäche des Menschen und seine Mangelhaftigkeit an, ehrt aber gleichzeitig in dem Aermsten und Schwächsten die menschliche Persönlichkeit und glaubt überall an die Würde der Menschheit in dem geschichtlichen Prozeß der allmäligen Selbständigwerdung. Humanität heißt Anerkennung sowohl unserer sittlichen Freiheit als auch unserer Abhängigkeit vom ewig waltenden Naturgesetz. Inhuman sind diejenigen, welche den Werth des Menschen deswegen herabsetzen, weil er den Anforderungen der Gottähnlichkeit nicht entspricht. Ebenso solche, welche die völlige Thierähnlichkeit

der menschlichen Seele verkünden. Die Weltverachtung der mittelalterlichen Aszetik und der moderne Thierkultus treffen zusammen in der Herabminderung ächter Humanität. Damit ist nicht gesagt, daß den Schwächen und den Mängeln der Menschen geschmeichelt werden darf. Echte Humanität bedingt Kraftentwicklung des Willens, um den Hilflosen und Schwachen aufzuhelfen. Falsche Humanität läßt sich durch Beschönigung moralischer Schwächen selbst verweichlichen und entnerven. Nur starke Charaktere tragen die Perle wahrer Humanität in sich.

---

173. Der Anti-Semitismus.

Der Anti-Semitismus der Gegenwart setzt sich aus zwei Bestandtheilen zusammen: Aus dem geistlichen Zorn orthodoxer Schriftgelehrten darüber, daß der Jude trotz seiner zukünftigen Verdammniß auf Erden so viel besser gedeihen soll, als der rechtgläubige Christ trotz seiner zukünftigen Verheißungen; sodann aus der neidischen Anerkenntniß einer dem Juden auf journalistischem und kommerziellem Gebiet innewohnenden Ueberlegenheit, die allen dadurch bedrohten Mitbewerbern als verbrecherisch oder betrügerisch erscheint. Was über das Semitenthum gesagt werden kann, ist in der Hauptsache zweierlei: daß die Juden von ihrer eigenen Selbstüberhebung und Verfolgungssucht aus vorchristlicher Zeit und die christlichen Völker von der mittelalterlichen Unterdrückung der Juden noch

heute insofern zu leiden haben, als durch Verfolgung und Druck Einseitigkeiten des jüdischen Wesens großgezogen wurden, daher viele Juden der Gegenwart von der idealen Person eines Nathan genau so weit entfernt sind, wie die Konsistorialräthe und Bischöfe der christlichen Kirche von der Einfachheit der Apostel. Was die Anti-Semiten predigen sollten, ist nichts Anderes als die alte Lehre, daß ungerechte Verfolgungen schwächerer Mitmenschen nicht nur zum Elend der Unterdrückten, sondern in viel höherem Maße zum Verderben der Verfolgenden auszuschlagen pflegen.

---

174. Gelehrsamkeit und Unterhaltungsgabe.

Fruchttragende Nutzpflanzen eines Obstgartens sind für das Auge nicht immer so schön, wie eine Eiche, die inwendig hohl ist, aber ihre knorrigen Aeste in wunderbar gekrümmten Linien ausstreckt. Eine Buche, die nur Eckern trägt, erfreut durch ihre Formen mehr, als ein mit Reben behangener Weinstock oder ein Kirschbaum. Aehnlich verhält es sich auch mit den Menschen. Die amüsantesten Damen sind in der Regel nicht die bravsten Hausfrauen und auch bei Gelehrten ist gesellschaftliche Unterhaltungsgabe nur selten mit der Tiefe und Fruchtbarkeit des Geistes vereinigt. Während man sich aber über diese Mannichfaltigkeit der Begabungen freuen sollte, bildet sich in den Köpfen der Menschen häufig das Ideal einer unter der Allein-

herrschaft einer einzigen Spezies stehenden Gesellschaft.

Im Uebrigen läßt sich der Unterschied zwischen geistvollen Männern und trockenen Gelehrten auch so fassen:

Geistvolle Leute belehren andere absichtslos durch ihre Unterhaltung. „Reine Fachgelehrte" verfolgen mit Hartnäckigkeit die Absicht, durch kathederhafte Belehrung Andere zu unterhalten, ohne zu merken, daß es ungezogen ist, überall und in jeder Gesellschaft als Lehrer aufzutreten.

175. Wider die Nörgler.

Wie die kleine Entenmuschel ein gewaltiges Kriegsschiff im Hafen zerfressen kann, so zerstört im gegenwärtigen Zeitalter die weitverbreitete Sucht, an großen Dingen die nebensächlichen und unbedeutenden Mängel ausfindig zu machen, die starken Ueberzeugungen der Menschen. Es gibt Leute, die es als eine Geringschätzung empfinden, wenn man ihnen zutraut, daß sie der Begeisterung für ideale Güter fähig wären. Fast Jeder besitzt den Ehrgeiz, vor allen andern Dingen für einen scharfsinnigen Kritiker gehalten zu werden. Es gibt Menschen, die sich so geberden, als müßte von Rechts wegen die Sonne ausgelöscht werden, weil durch ihre Strahlen auch die Eier der Schlangen und des Ungeziefers ausgebrütet werden.

176. Zur Psychologie der modernen Kritik.

Es gibt Kritiker, die dasjenige am tiefsten hassen, was sich der Vollendung am meisten nähert. Solche Leute sind nachsichtig in der Beurtheilung von Werken, die sie selbst hervorzubringen allenfalls im Stande sein könnten. Ein Grundzug in der modernen Kritik ist Schadenfreude. Fehler in den Kunstwerken werden nicht blos bemerkt, sondern mit dem Eifer aufgespürt, mit dem Kinder nach Ostereiern suchen. Derartige Kritiker beginnen damit, die Nägel an den Füßen der mediceischen Venus zu betrachten, ob sie auch richtig beschnitten sind. Die gesunde Kritik sollte bei der Beurtheilung künstlerischer Leistungen weniger darauf sehen, Proben des eigenen Scharfsinns abzulegen und mehr darnach streben, unsere Fähigkeit zur Aufnahme geistiger Genüsse zu steigern. Die Kritik sei gleichsam das Austerngericht, das einer feinen Mahlzeit vorausgeht. Die krankhafte Sucht zu kritisiren freut sich dagegen, wenn es ihr gelungen ist, Anderen die Freude des eigenen Sehens, Hörens und Empfindens zu verderben und zu verringern.

Auch darf man nicht vergessen, daß Talente, die noch nicht ausgereift sind, mit Wohlwollen behandelt werden sollten. Das Genie braucht keine solche Rücksichtnahme, denn es ist ein Explosivstoff, der um so stärker wirkt, je mehr er eingeengt ist. Dagegen scheint es, als ob man Anfänger heute achselzuckend bedauert, weil sie das Unglück haben, nur Ta-

lente zu sein. Die Kritik bringt solche Pflanzen oft genug in die kalte Kellerluft, um zu sehen, ob sie auch ohne Licht und Sonne wachsen werden. Das kritische Genie ist immer freisinnig im Bewußtsein der eigenen Kraft und darum auch wohlwollend. Kritische Talente neigen stark zum Despotismus.

177. Die Kritiker unter allen Umständen.

Nicht wenige Publizisten betrachten es als einen Triumph ihrer Weisheit, wenn sie zwecklose Unzufriedenheit mit bestehenden Verhältnissen erregt haben. Andrerseits gibt es zufriedene Raisonneurs. Dem Spießbürger ist es Bedürfniß, zu schimpfen und alle Staatszustände schlechthin zu lästern. Jede Reform, die Veränderungen mit sich bringt, wird aber noch mehr gelästert. Solche Menschen gleichen den Kettenhunden, die nicht nur den Dieb und den verdächtigen Bettler, sondern jeden Vorübergehenden aus weiter Entfernung anbellen. So lange wir ein Dutzend verschiedener Münzsysteme in Deutschland hatten, wurde viel geklagt und gespottet. Als die langersehnte Einheit kam, noch mehr.

178. Die Opportunisten.

Auch Frankreich hat sein Dreiklassensystem. Beherrscht dasselbe auch nicht die Wahlen, so ist es doch von Bedeutung für die gesellschaftlichen Verhältnisse in Paris. Diese drei Klassen sind:

Geistliche, Weltgeistliche und eine mittlere Klasse, welche man als halbweltliche (demi-monde) bezeichnen kann. Die demi-monde der Politik, die sich zu keinen festen Grundsätzen des Verhaltens bekennen mag, aber auf äußeren Anstand noch Werth legt, bezeichnet sich selber als „Opportunisten."

---

179. Die Kampflust in England und Amerika.

In denjenigen Staaten, in denen der ewige Friede der Völker am eifrigsten gepredigt wird, erscheint das literarische Interesse an der Schilderung von Kämpfen am weitesten verbreitet. Englische und amerikanische Blätter machen die großartigsten Aufwendungen für ihre Kriegskorrespondenten. Nahezu unglaublich ist für uns die Ausführlichkeit, mit der über einen Faustkampf, ein Wetthungern oder ein Wettrennen in England und Amerika berichtet wird. Vielleicht ist dies ein Symptom für eine auf wirthschaftlichem Gebiete kräftig entwickelte Konkurrenz. Zu den auffälligen Erscheinungen der Gegenwart gehört es wenigstens, daß die Konkurrenz von Künstlern, Aerzten, Baumeistern und selbstverständlich in noch höherem Maße von Handwerkern in Deutschland gleichsam grundsätzlich angeklagt wird, während in England und Amerika jedermann bis jetzt von der Unvermeidlichkeit, Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit freier Konkurrenz in der Hauptsache überzeugt ist.

Hier zeigt sich der Zusammenhang der Gewöhnung an politische Freiheit mit der Gewöhnung an wirthschaftliche Freiheit. Die friedliche Kampflust der Jugend durch Pflege und Begünstigung der Wettspiele im Rudern, Laufen, Ballwerfen und Fechten, wie auf den englischen Schulen geschieht, zu pflegen und zu begünstigen, erscheint im Hinblick auf die Kräftigung des nationalen und wirthschaftlichen Lebens von größerer Bedeutung, als man gemeiniglich in Deutschland zu glauben pflegt. Die politische Pädagogik muß das der Leibesübung dienende Spiel als unerläßlichen Theil der Schulpflicht behandeln.

180. Hülfe zur Selbsthülfe.

Die größte Wohlthat, die man einem Menschen erzeigen kann, ist Hülfe zur Selbsthülfe, d. h. Unterstützung zum Zwecke der Selbständigwerdung. Der schlimmste Dienst andrerseits ist die Gewöhnung anderer Menschen an eine durch Wohlthaten auferlegte Abhängigkeit. Die Verkehrtheit der Auffassung mancher Leute zeigt sich darin, daß Wohlthäter öfters über Undank klagen, wenn der Empfänger einer Unterstützung anfängt, selbständig zu handeln und seinen eigenen Weg zu gehen, ohne wie der Hund eines Schlächters unter den Rädern des rollenden Wagens mitzutraben.

181. Oesterreichische und preußische Fürsten.

Oesterreichs Fürsten verstanden nur die Hofhaltung, die preußischen Fürsten außerdem die Haushaltung. Die Kaiserin Maria Theresia verausgabte für ihren Hof sechs Millionen Gulden, Friedrich der Große 220.000 Thaler, also ebenso viele Groschen, als die österreichische Kaiserin Thaler verzehrte.

Das Gleichgewicht glänzender Hofhaltung und wirthschaftlicher Haushaltung gehört in unserem ökonomischen Zeitalter zu den Merkmalen der volksthümlichen Monarchie.

---

182. Verschiedene Kraftproben.

Jedes Zeitalter hat seine eigenen Kraftproben und Kraftmesser. Bei den homerischen Helden war es das Schreien, das in den Kämpfen vielfach den Ausschlag geben konnte

Auch heute entbehrt auf dem Schlachtfelde das überlegene Schlachtgeschrei des moralischen Eindrucks selten. Die französischen Turkos überschrieen die Kroaten bei Palestro im Jahre 1859, wurden aber wiederum von den Pommern und Bayern bei Wörth überschrien und darum überwältigt.

Bei den alten Germanen war das Trinken die entscheidende Kraftprobe. Daher die Größe der Humpen und die Berechtigung der Trinklieder, die die Mitglieder der Mäßigkeitsvereine abscheulich

finden müssen. Einige Ueberreste dieser Anschauungen sind uns geblieben. Kräftiges Schreien des Kindesalters ist noch immer von guter Vorbedeutung, ein herzhafter Trunk das größte Verdienst nach der Auffassung mancher Studenten.

---

183. Schlachtfeld und Exerzierplatz.

Gewissenhaftigkeit in der Besorgung solcher Geschäfte, die durch regelmäßige Wiederkehr langweilig werden, war ein Grundzug des deutschen Charakters. Der französische Esprit erträgt das nicht. Parieu sagt in seiner Schrift „La politique monétaire“: „En Allemagne le pouvoir est à la pensée, tandisque chez nous il appartient à un esprit brillant mais stérile.“ Unsere Soldaten exerzierten 1870, nachdem sie die gewaltigsten Schlachten gewonnen, in ihren Standquartieren. Regimenter, die in den Schlachten von Sedan und Gravelotte gesiegt hatten, exerzierend! Das muß den Franzosen pedantisch und lächerlich erschienen sein. Langweilig war es gewiß, wenn Helden exerzierten, aber man begriff, daß Nichtsthun der Soldaten die Disziplin schädigt. Selbst Napoleon wäre schwerlich im Stande gewesen, seine Grenadiere nach den Schlachten von Austerlitz und Jena Exerzierübungen verrichten zu lassen.

VIII.

Erratische Zeitglossen.

VIII.

Erratische Feldsteine.

184. Der Affe als Stammvater.

Das aristokratische Bedürfniß, einen langen Stammbaum zu besitzen, wurzelt tief in der menschlichen Natur, sonst wäre es unbegreiflich, warum ein so ungeheuer zahlreiches Publikum die wissenschaftliche Frage, ob die Menschen vom Affen abstammen, mit solcher Ausdauer und Aufmerksamkeit verfolgt. Unter den Fragen der Wissenschaft hat keine die große Menge in gleichem Maße interessirt, wie die Deszendenzlehre. Es ist, als ob verwandtschaftliches Interesse dadurch erweckt wäre. Allerdings bemerkt man auch in zoologischen Gärten, daß der Affe das für die Besucher interessanteste Geschöpf ist, nicht weil er in der Wildniß afrikanischer Wälder gelernt hätte, den Menschen zu kopiren, sondern weil es so häufig Menschen gibt, die unbewußt im Affentypus stecken geblieben sind.

---

185. Zoologische Gärten und Strafanstalten.

Möchte man sich doch für gefangene Verbrecher, die man neuerdings auch häufig als „Bestien"

bezeichnet, in ähnlicher Weise interessieren, wie für Raubthiere in zoologischen Gärten! Und wenn doch Gefängnißbeamte die menschliche Seele ebenso genau beobachten wollten, wie der Zoologe die Bedürfnisse wilder Thiere studiert, denen in ihren Käfigen die beste Wohnung, die gesündeste Nahrung und die sorgsamste Pflege gewährt wird. Insbesondere sollte man den Sträfling nicht nur unter das eiserne Joch einer gewiß nothwendigen Disziplin beugen, sondern ihn auch Gelegenheit finden lassen, Gutes zu thun, was in mannigfachster Weise geschehen könnte. Nachdem man die Ketten von den Beinen und Handgelenken gelöst hat, gilt es gegenwärtig, den guten Willen des Sträflings zu entfesseln, wenn sich derselbe irgendwo regt. In der Gefängnißverwaltung ist der höchste Idealismus noch nicht hoch genug. Manche Fachmänner, welche sich reicher Erfahrungen rühmen, wollen davon nichts wissen und sehen in der Gefängnißreform nur ein architektonisches Problem der Mauerkonstruktion. Die bisherige Methode des Strafvollzuges hat gerade für die praktischen Interessen der Gesellschaft trotz des besten Willens und großer Anstrengungen wenig mehr leisten können, als sämtliche Versuche der Wiederbelebung eines kahlgewordenen Scheitels. Die zuweilen unzeitige Milde der Strafgesetzgebung und der Richter in der Strafzumessung gegenüber völlig verderbten Verbrechern kann durch nahezu unterscheidungslose Härte des Strafvollzuges nicht ausgeglichen, sondern auf Kosten

der noch besserungsfähigen Elemente, die sich in den Strafanstalten zahlreich genug vorfinden, eher verschlimmert werden.

186. Der Ursprung der Anatomie.

1306 eröffnete zuerst Montini Luzzi zu Bologna einen Leichnam; in Württemberg fanden zuerst 1550 Leichenöffnungen statt, die 1569 an Hingerichteten allgemein gestattet wurden. Sonderbare Verkettung! Aus dem Kadaver Menschen vernichtender Mörder stammt die Grundlage für die Wissenschaft der Leben erhaltenden Heilkunde.

187. Dornen und Lorberen.

Wer auf seinen Lorberen ruht, der wird späterhin auf Dornen erwachen. Wer die Dornenkrone mit Ergebung trägt, dessen Heldenstirne verdient den Lorber.

Dornen sind die Lorberen des Dulders, die Sucht nach Lorberen aber Dornen des Ehrgeizigen. In der Welt des Geistes sind Lorberen und Dornen verwandte Pflanzen.

188. Das geistige Schauen.

Die Materialisten sollten sich die geistige Persönlichkeit des seelischen Lebens daran klar machen, daß dieselbe Landschaft von zwei Malern

mit völlig gleicher Tüchtigkeit der künstlerischen Technik und mit völlig gleich guten Sehnerven in gänzlich verschiedener Weise ausgemalt und dargestellt wird. Desselben Menschen Angesicht wird von zwei Malern niemals gleich gezeichnet und gleich gemalt werden. Derselbe Maler kann nicht einmal denselben Gegenstand völlig unverändert zum zweiten Male wiedergeben. Das geistige Schauen durch den Sehnerven ist bei derselben Person in jedem Augenblick ein anderes. Es gibt Menschen, deren geistige Selbständigkeit eine so hohe ist, daß sie ihre eigene Handschrift ohne kleine Veränderungen des Inhalts nicht abzuschreiben vermögen.

---

189. Das Denken bei Römern und Germanen.

Wir Germanen gehen von dem Wesen des Seins aus und denken, das Ding betrachtend. Darum sucht unser Geist das Gegenständliche als Endergebniß. Es entwickelt sich daraus geistiges Kraftgefühl, sogenannter Individualismus gegenüber der umgebenden Welt. Die Romanen erwägen ihre Vortheile: „penser", „pensare", — gleichsam eine kaufmännische Berechnung des Mehr oder Weniger in jeder Wagschale. Ihr geistiger Ausgangspunkt ist somit subjektiver. Das Endergebniß ist eine gewisse Gleichmäßigkeit ein „Ermessen", „Erwägen" in der allgemeinen Ausmünzung der geistigen Metalle, objektive Starr-

heit ihrer kirchlich politischen Einrichtungen. Denken — penser.

190. Häuslichkeitsbegriffe.

Manchen allgemein verbreiteten Vorstellungen fehlt ein sprachlich feststehender Begriff deswegen, weil sie im Volk so lebhaft gefühlt werden, daß sie einer näheren Bestimmung nicht bedürfen. So hat zwar der Engländer dasselbe Hauptwort „Haus" aber kein Eigenschaftswort, das dem deutschen „häuslich" nachgebildet wäre. Ebenso wenig besitzen die Engländer in ihrer Sprache ein Wort für „Häuslichkeit." Und doch ist die Sitte des Hauses nirgends so mächtig wie gerade in England. Anderseits ist bei den Deutschen sehr oft die Rede von häuslicher Tugend, wahrscheinlich weil bei keinem germanischen Stamme der Wandertrieb in die Ferne, das Herumstreifen der Handwerker und die Vorliebe für die Geselligkeit des Wirthshauses so weit verbreitet war, wie bei den Deutschen, die sich des Gegensatzes zu dieser Anlage vermuthlich frühzeitig bewußt geworden sind.

191. Norddeutsche und Süddeutsche.

Der Norddeutsche erscheint anspruchsvoller als der Süddeutsche in seinen Anforderungen an das Leben. Jener braucht öfters in der Sprache die

Mehrzahl, wo dieser sich mit der Einzahl begnügt. Auf der Speisekarte der norddeutschen Gasthäuser liest man von „Gänse- und Kälberbraten“, und in den Zeitungen verlangt man ein „Kindermädchen“, während man in Süddeutschland mit „Gansbraten“ und der „Kindsmagd“ sich begnügt.

---

192. Der Sprachsinn in Deutschland und England.

Ist der Sinn eines Wortes zweifelhaft, so sprechen wir von dessen Bedeutung, um damit eine bestimmte Auslegungsweise festzustellen. Der Engländer sagt „acceptation“. Dem Engländer kommt nicht so viel darauf an, was gesagt werden will, wie darauf, wie etwas im gesellschaftlichen Verkehr aufgenommen wird. Die Worte sind in England wie Münzen, mit denen bezahlt wird, und die Empfänger vor allen Dingen, wenn sie vollwichtig sind, zufrieden sein müssen. Gäben wir uns überall davon Rechenschaft, wie unsere Worte von Anderen aufgenommen werden können, so würden wir wahrscheinlich klarer sprechen. Die Verschuldung der Mißverständnisse ist überwiegend auf Seite der Sprechenden, die aus Bequemlichkeit sich von der Pflicht entbinden, klar zu reden. Von den antiken Schriftstellern zumeist empfängt man den Eindruck, daß sie jene edelste Kunst der Rede verstanden, die darin besteht, tiefe Gedanken in einer dem Volke verständlichen Weise vorzutragen.

---

193. Weinen und Scherzen unter den Deutschen.

Der Süddeutsche ist gemüthlich, leichter bewegt und weint eher vor Freude als der Nordländer. Der Norddeutsche empfindet mehr in der Tiefe und besitzt die Fähigkeit der Selbstkritik und Selbstironie und spottet leichter über seine eigenen Schwächen, als der Bewohner des Südens.

194. Liebe und Hunger.

Physiologen haben neuerdings gefunden, daß der Hunger nicht aus der Leere des Magens, sondern aus der Blutbeschaffenheit und dem Zustand des Herzens entstammt. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß eine noch bevorstehende Entdeckung nachweist, wie die geschlechtliche Liebe gegenseitig aus dem Magen und nicht aus dem Herzen kommt, eine Thatsache, die einen Umschwung der lyrischen Poesie zur Folge haben müßte.

195. Billige Liebeserklärungen.

Billiges Produzieren wäre nach der Meinung mancher Leute die Hauptaufgabe aller Volkswirthschaft; dies bedachte jener junge Mann, welcher zur Ersparung von Porto eine Liebeserklärung auf eine offene Korrespondenzkarte schrieb, indem er berechnete, daß großstädtische Postboten allmälig aufhören, neugierig zu sein.

196. Die Gasthaushochzeiten.

Wenn heutzutage so vielfach Hochzeitsfeierlichkeiten nicht mehr nach altehrwürdiger Sitte im Hause der Eltern, sondern in Wirthshäusern abgehalten werden, so bedeutet dies entweder einen Rückgang in den Wohnungsverhältnissen der mittleren Gesellschaftsklasse oder eine ungebührliche Steigerung der Anforderungen auf Seite der geladenen Hochzeitsgäste.

Nicht wenigen Männern scheint auch an dem Kneipsegen für ihre Ehe gelegen zu sein, um mit einer Gasthausfeierlichkeit am Tage der Hochzeit das Gelübde abzulegen, daß das zukünftige Leben zwischen der Familie und dem Wirthshause getheilt sein soll.

---

197. Thierische Ehrenbezeugungen.

Enthusiasten haben bedeutenden Schauspielern die Pferde von den Wagen ausgespannt um den Triumphator des Tages nach Hause zu ziehen. Römische Demokraten thaten dasselbe bei Garibaldi und schleppten den Gefeierten nach seiner Wohnung. Diese thierischen Gunstbezeugungen sind etwas ganz anderes als die kriegerischen Ehrenbezeugungen der Germanen, durch welche ein Held auf den Schild erhoben wurde. Menschen sollten sich niemals an die Stelle der Zugthiere versetzen. Die Begeisterung darf nicht zu einem Mittel der Selbsterniedrigung werden. Als Karl III. von Spa-

nien, nachdem er vom Pöbel in Madrid verjagt worden war, von der hauptstädtischen Bevölkerung bei seiner Rückkehr im Triumphe nach seinem Paläste gezogen wurde, ergriff ihn Verachtung: „Es sind dieselben Hunde, nur mit veränderten Halsbändern."

198. Die Politik des Darlehns.

Das Darlehn an einen Freund betrachte entweder als ein Geldgeschäft, bei dem der Gläubiger um des Geldes willen den Freund einbüßen kann, oder als eine Liebesthat, bei welcher um des Freundes willen das Geld verloren gehen mag.

199. Thomas von Bremerhaven und die Explosivattentate.

Der Urheber der Schandthat von Bremerhaven ging mit den Worten aus dem Leben: „Ich habe Pech gehabt!" Dies war die Reue des Verbrechers. Alsbald erhob sich der Schrei nach Abhilfe durch das Strafgesetz (1875). Dieser Irrthum, der sich in dem Verlangen nach neuen Strafgesetzen in solchen Fällen überall kund zu geben pflegt, entstammt dem unklaren Instinkt der Menge. Menschen ohne Nachdenken sehen einen neuen Uebelstand stets als größer an im Vergleich zu der Reihe der unsichtbaren Uebel, die durch voreilige Maßnahmen der Gesetzgebung geschaffen werden können. In kleinen Republiken gibt es kein Mittel,

solchem Verlangen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Die Ueberlegenheit des großen Politikers bewährt sich hingegen darin, daß er mit seiner Anschauungskraft augenblicklich sichtbare Uebel recht zu vergleichen vermag mit den unsichtbaren und in der Zukunft entlegenen Nachtheilen, die durch verkehrte Maßregeln geschaffen werden würden.

Angesichts der sich von Jahr zu Jahr mehrenden Explosivattentate bleibt die Verstaatlichung der auf Erzeugung von Sprengstoffen gerichteten Fabrikation und eine genaue Aufsicht über die Zweckbestimmung ihrer Erwerbung eine Frage der Zukunft.

Warum man den Gifthandel der Apotheken einschränkt und Vernichtungsstoffe anderer Art dem freien Verkehr überläßt, ist schwer zu begreifen.

Freilich würde es auch hier der völkerrechtlichen Vereinbarung bedürfen.

Kein Staat kann sich und die gesellschaftliche Ordnung heutzutage mit den Machtmitteln seines Beamtenthums und seiner Gesetzgebung allein gegen Verschwörungen und Mörderbanden vertheidigen.

---

200. Das Schlimmere als der Freund des Bösen.

Wie man oft gesagt hat, das Bessere sei der Feind des Guten, so kann man auch sagen, das Schlimmere sei der Freund des Bösen. Man tröstet sich im Leben über viele Uebelstände, aus

Furcht, daß noch größere Uebel kommen könnten. So geschieht es, daß man sich bei Mängeln beruhigt, die bei thatkräftigem Einschreiten sehr wohl beseitigt werden könnten.

201. Die Denkwürdigkeiten bedeutender Männer.

Bedeutende Männer, die nachhaltig auf ihre Zeit gewirkt haben, beschäftigen sich in ihren Reden und Aufzeichnungen, Briefen und Denkwürdigkeiten häufig und viel mit ihrer eigenen Person. Mit Unrecht erblickt man darin tadelnswerthes Selbstlob oder gar ein Anzeichen der Eitelkeit. Wer in den Weltgang thätig eingreift, muß sich fort und fort bemühen, zu eigener Klarheit über sich selber und die Beschaffenheit seiner geistigen Kraft zu gelangen. Unbedeutende Menschen sind gerade dadurch gekennzeichnet, daß in ihnen das Geschwätz über die kleinen und nichtigen Alltagsangelegenheiten anderer Leute überwiegt.

202. Die Kennzeichen des Verdienstes.

Alles große Verdienst macht bescheiden, weil es aus gewissenhafter Pflichterfüllung stammt. Der Ruhm, zu dem der Zufall des Glückes manchen Leuten verhilft, wird, wie das Opium vom Raucher, zum Zwecke der eigenen Betäubung geschlürft. Solcher Glücksruhm hat fast immer Eitelkeit und Neid zu seinen Begleitern, deren Umgang dem gerechten Stolze zuwider ist. Gerechter Stolz und

Bescheidenheit können sich wohl mit einander vertragen. Sie sind die Kennzeichen, woran die echten Diamanten des Verdienstes von den falschen Diamanten der Verdienstanmaßung oder des Verdienstwahns meistentheils unterschieden werden können. Freilich nicht immer; denn es gibt nicht selten Gelehrte und Künstler, die in der That Verdienste haben, aber durch eine offen zur Schau getragene Eitelkeit selbst bemüht sind, Zweifel an dem Werth ihrer Leistungen zu erregen.

---

203. Die Fahrgelegenheiten der Ideen.

Graf Sellon sagt über seine Angriffe auf die Todesstrafe: Mes idées commenceront par circuler en omnibus, elles finiront par monter dans les carosses du roi. Noch erfreulicher wäre es, wenn man hoffen dürfte, daß die Ideen, die in den Staatskarossen unserer großen Dichter und Denker heute gleichsam nur auf Stunden spazieren fahren, in dem Omnibus des Volkes ihren Platz fänden.

---

204. Was man von den Dienstboten verlangt.

An Stelle der aristokratischen Idee, welche ehemals verlangte, daß die tüchtigsten und besten Menschen in Staat und Gesellschaft herrschen sollten, ist die moderne Vorstellung getreten, wonach die besten Exemplare der Menschheit die Bestimmung empfangen haben, dienstbare Geister zu bleiben.

Beachtet man die in Zeitungen enthaltenen Angebote und Nachfragen, so muß man darüber erstaunen, welche Vollkommenheiten, Vielseitigkeiten und Tugenden vom Gesinde verlangt werden. Die Eigenschaften, die für wenig Geld von den Herrschaften an ihrem Gesinde gesucht werden, übersteigen beinahe das Maß der Tugenden, die man ehemals in den Märchen nur verzauberten Prinzessinnen zuzumuthen pflegte.

205. Gesindewesen und Sozialdemokratie.

Der Verbreitung der Sozialdemokratie, deren Ursachen sehr mannichfaltige sind, ist auch durch das moderne Gesindewesen Vorschub geleistet worden. Man beklagt sich, daß sich zwischen Fabrikanten und Arbeitern so schwer Beziehungen persönlichen Vertrauens und wechselseitiger Treue herausbilden. Ist es aber in dem alltäglichen Umgang zwischen Herrschaft und Gesinde wesentlich anders?

Hier geht es mit der Sittenveränderung in der Gesellschaft ähnlich, wie mit der späteren attischen Komödie in ihrem Verhältniß zu den alten Lustspieldichtern. Der Diener, der als der Vertraute seines Herrn noch vor hundert Jahren im Lustspiel einen ständigen Platz einnahm, wird immer mehr eine unglaubwürdige Ausgeburt der Phantasie. Man kann sich darüber nicht wundern, sobald man erwägt, daß städtische Herrschaften, die im Sommer eine Vergnügungsreise von vier Wochen antreten, nicht so selten aus Gründen der

Sparsamkeit sogar gute Dienstboten entlassen. Durchaus sozialdemokratisch ist es auch, daß die Leistungen des Gesindes fast niemals nach dem wirklichen Werthe, sondern entweder nach dem Stande der Herrschaft oder nach der Titulatur der Dienstboten bezahlt werden. Ein unbrauchbarer Diener erhält immer mehr, als ein Hausmädchen, das sich im Verlauf von Jahren als vorzüglich bewährt hat und dieses hinwiederum weniger als eine Köchin, die die Leber ihres Hausherrn mit größter Virtuosität für eine Karlsbader Kur vorbereitet. Diese ungerechten Ungleichheiten finden sich nicht etwa in einem und demselben durch eine Mehrheit von Familien bewohnten Hause, sondern in einer und derselben Wirthschaft.

Des Arbeiters Lohn sollte, wenn auch die Abschätzung schwierig ist, grundsätzlich nicht nur nach seinem größeren Geschick, sondern auch nach seinen moralischen Qualitäten, nach seiner Dienstzeit und Arbeitstreue ebenso bemessen werden, wie der Staat seinen Beamten Alterszulagen gewährt.

Ob hier Abhülfe möglich, ist schwer zu sagen, aber die Thatsache ist unleugbar, daß die sozialdemokratische Forderung des gleichen Lohns für ungleiche Leistungen innerhalb einer und derselben Dienstverrichtung in der Hauswirthschaft vielfach durchgeführt ist, wo zwei Personen von ganz ungleicher Fähigkeit nach der Titulatur ihrer Herrschaften oder ihres eigenen Dienstzweiges denselben Lohn erhalten.

Und andererseits erschüttert die augenfällige Ungerechtigkeit und Zufälligkeit, Unsicherheit und Willkür in den Lohnverhältnissen des Gesindes nicht nur unmittelbar den Bestand der Hauswirthschaft, sondern auch mittelbar die ethischen Beziehungen in der Volkswirthschaft.

206. Ueber Trinkgelder.

Zu den gesellschaftlichen Mächten gehört heute das Trinkgeld. Es ist ein Bastard aus der nicht ebenbürtigen Verbindung zwischen den Tugenden der freigebigen Dankbarkeit und der Uebelthat der Bestechung, halb Belohnung für Gefälligkeitsdienste, halb Vorausbezahlung für unerlaubte Vortheile, die sich die Selbstsucht zu erkaufen sucht. Der Moralität der unteren Klassen wird durch das Trinkgelderwesen nicht wenig geschadet. Jedermann gewöhnt sich daran, alle Gefälligkeiten, die dem Nebenmenschen erwiesen werden, als Kreditgeschäft zu betrachten. Wie man in gewissen Gegenden Siziliens, um Sicherheit für seine Person zu erlangen, Straßenräubern im voraus einen Tribut entrichtet, so werden Trinkgelder häufig genug verabreicht aus Furcht vor der Grobheit derjenigen, mit denen man auf Reisen in Berührung kommt. Der leichtsinnige Verschwender, der mit Trinkgeldern um sich wirft, steht in der Achtung der Hausknechte am höchsten. Diese Ehre wäre ihm wohl zu gönnen, wenn dadurch nicht ein falscher Maßstab der Beurtheilung von den Dienst-

boten auch auf andere Lebensverhältnisse übertragen würde. Da es der öffentlichen Meinung an Kraft fehlt, heutzutage irgend einen weitverbreiteten Uebelstand abzuschaffen, wäre es immerhin eine Verbesserung, wenn Gastwirthe eine nach dem Maßstabe der Rechnung bemessene, übrigens nicht verpflichtende Trinkgeldertaxe einführen, und mäßig begüterte Leute gegen die mürrischen Grobheiten und die zudringlichen Abschieds- und Benefizvorstellungen der sich zur Plenarsitzung versammelnden Dienstboten beschützen wollten.

Trinkgeldverschwendung dürfte wohl die einzige Art verkehrter Freigebigkeit sein, durch welche nicht nur den Gebenden selbst, sondern der Gesellschaft überhaupt geschadet wird.

Da sich das Bild sparsamer Leute dem Gedächtniß zorniger Kellner am tiefsten einprägt, so glaube ich, daß aus Furcht, wieder erkannt zu werden, durchgehende Betrüger und Gauner im Punkte der Trinkgelder sich stets wie vornehme Leute geberden.

---

207. Kochkunst und Küche.

Von der Einrichtung der Hausküche haben die meisten Leute, namentlich aber die Frauen, eine sehr geringe Meinung. Für Frauen, die Romanlektüre und Toilette als ihre Lebens- und Tagesaufgabe betrachten, ist es eine unliebsame Sorge, sich mit der Küche zu befassen. Wer die Wichtigkeit und Nützlichkeit guter Kocheinricht-

ungen betont, wird als „Materialist" verschrieen. Ganz im Gegentheil steckt aber in der Küche ein großer Theil des im Volke vorhandenen Idealismus. In den Minneliedern und Heldengesängen des Mittelalters werden gute Mahlzeiten gepriesen. Und wenn wir einem Arbeiter das Beste wünschen, so wünschen wir ihm einen eigenen Herd.

Die Küche ist die Grundlage von drei großen Angelegenheiten des Volkslebens: der ästhetischen Seite des gesellschaftlichen Verkehrs und der Gastfreundschaft, der öffentlichen Gesundheitspflege, die bei der Art der Volksernährung sehr bedeutend interessirt ist und schließlich auch der Volkswirthschaft, die auf Sparsamkeit im Hauswesen halten muß. Die drei Grundregeln der Küche sind also: Wohlgeschmack, Nahrhaftigkeit und Sparsamkeit in der Zubereitung der Speisen.

Die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Hausküche hat vor der Hand zweierlei Uebelstände zu Wege gebracht: erstens, Gesundheitsschädigung durch Ausbreitung der Verfälschung von Nahrungsmitteln, die bei größerer Aufmerksamkeit und Strenge der kaufenden Hausfrauen nicht möglich gewesen wäre. Zweitens, die Ueberhandnahme des Wirthshausbesuchs und Kneipenlebens, das ein Krebsschaden des häuslichen und öffentlichen Lebens ist und feine Geselligkeit immer mehr und mehr verdrängt.

Nicht wenige Männer sind deswegen Stammgäste der Wirthshäuser, weil in diesen auf die

Zubereitung der Speisen größere Sorgfalt als zu Hause verwendet wird. Nach wenigen Jahren geht die Ehe des Städters in den Zustand einer Trennung vom Abendtische über, an welchem nach geschehenem Tagewerk Ehegatten und Kinder schon deswegen vereinigt bleiben sollten, weil in Deutschland für die Geselligkeit der Mittelklasse der Abendtisch mehr bedeutet als der Mittagstisch.

Schließlich läßt sich kaum ermessen, wie viel Volksvermögen durch zweckmäßige und verständige Sparsamkeit in der Küche gerettet werden könnte. Groß ist die Zahl der Haushaltungen, die keine Vermittelung kennen zwischen elendem Geiz, der dem Gesinde oder den Kindern gute Nahrungsmittel vorenthält und andrerseits einer tadelnswerthen Verschwendung. „Wer in der Küche verschwendet, ist kein Koch", sagte der Völkerrechtslehrer Vattel, und Graf Rumford betonte die national-ökonomische Seite dieser Angelegenheit, als er sagte:

„Die Zahl der aus den eigenen Hülfsquellen des Staates möglicherweise zu ernährenden Einwohner hängt in demselben Maße von der Kochkunst ab, wie von dem Zustande des Ackerbaues. Kochkunst und Ackerbau sind Fertigkeiten der Kulturvölker; Wilde verstehen davon nichts."

Kgl. Hof-
und
Universitäts-
Buchdruckerei
und
Lithograph. Anstalt
Dr. C. Wolf & Sohn.